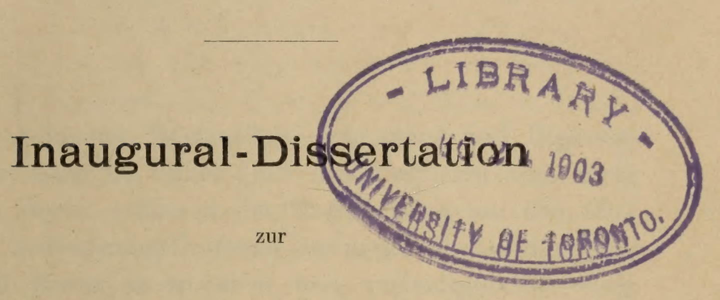
Der Staatswirtschaftslehrer Christian Jakob Kraus und seine Beziehungen zu Adam Smith.



Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

bei der

philosophischen Fakultät der Universität Bern

eingereicht von

Erich Kühn.

Königsberg in Pr.
Buchdruckerei von R. Leupold
1902.



Von der philosophischen Fakultät

auf Antrag des Herrn Professor Dr. Oncken angenommen.

Als der bekannte Romantiker, Schöngeist und Diplomat Varnhagen von Ense im Jahre 1811 den Freiherrn vom Stein besuchte, kam dieser während der Unterhaltung auf den 1807 zu Königsberg verstorbenen Professor der praktischen Philosophie Christian Jakob Kraus zu sprechen und verteidigte ihn eifrig gegen Angriffe, die jener Zeit gerade von Berlin aus gegen den Toten gemacht wurden. „In Berlin nämlich“ — so erzählt Varnhagen in den Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens Bd. III Seite 176 — „gab damals Heinrich von Kleist deutsche Blätter heraus, in welchen Adam Müller den Wert von Kraus sehr herabsetzte und ihn blos für einen Adam Smith-Nachbeter erklärte, dessen Grundsätze, als den Gewerbefleiß zum Nachteil des Adels begünstigend, schon nicht mehr gelten sollten. Stein aber sagte von Kraus: „Der Mann hat mehr gethan, als diese Herren je vernichten werden. Die ganze Provinz hat an Licht und Anbau durch ihn zugenommen, seine Belehrung drang in alle Zweige des Lebens, in die Regierung und Gesetzgebung ein. Hat er keine neuen glänzenden Ideeen aufgestellt, so ist er dafür auch kein ruhmsüchtiger Sophist gewesen, und die einfache Wahrheit, klar und rein vorgetragen, und auf ihren richtigen Ausdruck gebracht, und Tausenden von Zuhörern erfolgreich mitgeteilt zu haben, ist ein größeres Verdienst, als durch Geschwätz und Paradoxieen Aufsehen erregt zu haben. Aber so verhält es sich nicht einmal: Kraus war kein Nachbeter. Kraus hatte eine unscheinbare, und doch geniale Persönlichkeit, die seine Umgebungen mächtig ergriff, er hatte Blitze neuer Ein-

sichten, großer Anwendungen, und setzte uns durch sein unerwartetes Urteil oft in Erstaunen. Wenn er indeß sein A. B. C. vortrug, suchte er das B. nicht hinter das C. zu setzen und eine solche Neuerung als geistreich auszuschreien. Lesen Sie seine Schriften, klar und einfach ist da alles, und mehr brauchen Sie für jetzt nicht!"

Angesichts eines solchen Lobes, und noch dazu aus so berufenem Munde, erschien es uns der Mühe wert, auf das Leben und Wirken eines Mannes wie Kraus näher einzugehen und es in einer größeren Arbeit zu würdigen, zumal die Erinnerung an ihn, selbst in seinem Heimatlande Ostpreußen und an der Stätte seines Wirkens, Königsberg, schon so gut wie ausgestorben ist. Das Andenken aber an jene ereignisreiche Zeit, die Reformzeit Preußens nach Jena und Auerstädt, ist noch lebendig, und Namen, wie Schön, Schrötter, Auerswald, und wie die Mitarbeiter Steins alle hießen, sind jedem Preußen bekannt. So hoffen wir, uns einigen Dank zu erwerben, wenn wir nun Kraus der Vergessenheit wieder entreißen, Kraus, dem jene Vorkämpfer für Vorurteilslosigkeit, bürgerliche Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz zum größten Teil ihren Reichtum an neuen fruchttragenden Ideen verdanken, und der als ihr Lehrer und Freund einen unverkennbaren Einfluß auf die Gesetzgebung jener Tage ausgeübt hat.

Historische Urteile über ihn sind nur äußerst spärlich vorhanden. In Pertz: „Leben des Freiherrn vom Stein" Bd. II Seite 13, finden wir folgende Worte: „Kraus folgte der Lehre Adam Smith's; er stand in vielfacher Verbindung mit Geschäftsmännern, Landbesitzern, Handelstreibenden, hatte ein eindringendes scharfes Urteil und eine klare Darstellungsweise; der Ort seines Wirkens, eine Handelsstadt, welche mit England in lebhaftem Verkehr stand, der Mittelpunkt der Provinz Preußen, wo die meisten Beamten ihre Bildung erhielten, begünstigte das Eindringen seiner Grundsätze. Das thätigste Mitglied der Immediatkommission, Herr v. Schön, Herr v. Schrötter, der Regierungspräsident v. Auerswald, waren seine Schüler."

Ferner fanden wir Kraus noch kurz erwähnt in H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im 19ten Jahrhundert, Teil I Seite 278. Es heißt da über Königsberg: „Hier waren die Gebildeten, namentlich die Beamten, längst vertraut mit den freien sittlichen und politischen Anschauungen, welche die beiden wirksamsten Lehrer der Königsberger Hochschule, Kant und der soeben verstorbene Kraus, seit Jahren verbreitet hatten".

Zu erwähnen wäre noch eine Stelle aus G. F. Knapp: Die Bauernbefreiung etc. pag. 137, welche auch auf den Einfluß von Kraus zielt: „Merkwürdig, wie bei Schmalz, ebenso wie beim Herrn von Schön, die neue Lehre der wirtschaftlichen Freiheit, des Waltenlassens der Erwerbsinteressen von England her über Königsberg eindringend, so schnell Wurzel schlägt".

Und ferner noch eine Stelle desselben Buches pag. 156: „Bereits nach Aufhebung der Erbunterthänigkeit erschien 1808 eine Schrift von Weber; es ist, wie es scheint, zum ersten Mal, daß ein Gelehrter in die Erörterung der schwierigen Fragen eintritt."

Diese Ansicht ist, wie wir gleich hervorheben wollen, ein Irrtum, denn schon geraume Zeit vor Aufhebung der Erbunterthänigkeit, nämlich in den Jahren 1799—1801 beschäftigte sich Kraus eingehend mit Ablösungsfragen, und 1802 erschien ein längerer Aufsatz von ihm über den gleichen Gegenstand, für den er sich übrigens schon lange vorher interessiert hatte.

„Die Königsberger Schule" wird noch in einer Arbeit von H. Ganz: Stein, Schön etc. erwähnt, ohne jedoch daß Kraus' Name dabei genannt würde.

Von dem nachhaltigen Einfluß Kraus' auf die Entwicklung mancher wichtigen Fragen, wie z. B. gerade der Aufhebung der Leibeigenschaft u. a. m., den wir ihm auf Grund unserer Arbeit werden zuerkennen müssen, ist bei den meisten dieser Urteile nur ganz andeutungsweise, bei Knapp, wie wir sahen, garnicht die Rede. Das richtigste Urteil über Kraus scheint uns in dem kürzlich erschienenen Buch von R. Steig: Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe, Berlin 1901 enthalten zu sein [Pag. 54, 86, 87 u. a.].

Denn hier wird zum ersten Male die außerordentlich nachhaltige Wirkung von Kraus' Lehrthätigkeit auf die preußische Beamtenschaft in ihrem ganzen Umfange dargestellt, ohne daß Kraus als Gelehrter zu gut dabei wegkäme. Im Kapitel „Die Fehde um Christian Jakob Kraus“ werden die bei Varnhagen erwähnten Angriffe Adam Müllers behandelt.

Ueber das Leben Kraus', dessen Darstellung uns zuerst beschäftigte, schöpften wir das meiste aus dem 1819 erschienenen Werke von Johannes Voigt: Das Leben des Professor Christian Jakob Kraus. Und wo wir ohne Namensnennung citieren, entnehmen wir die Stellen dieser Biographie. Ferner wurden benutzt: Gottlieb Krause: Beiträge zum Leben von Christian Jakob Kraus, Hamann's Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth, Bd. 5—7.

Die Hoffnung, den Werken von Zeitgenossen Kraus', in erster Linie seiner Herausgeber, neue Gesichtspunkte zur Beurteilung entnehmen zu können, erwies sich als trügerisch. Die kürzlich von Rühl herausgegebenen Briefe an Stägemann etc. enthalten zwar Schreiben von Kraus aus den Jahren 1806 und 1807, doch sind sie vollkommen bedeutungslos. Ebenso findet sich nichts Wichtiges in Reicke: Briefwechsel Kants etc. Weder Hippel, noch Hoffmann, Hüllmann, Süvern, Scheffner, Wasianski oder Borowski, haben etwas nennenswertes über Kraus aufgezeichnet.

In den Memoiren des Ministers v. Schön findet sich Kraus' Name natürlich häufig erwähnt, doch auch hier wurde uns wesentlich Neues nicht geboten.

Die Hoffnung, etwas aus dem Nachlasse von Kraus zu entdecken, das bis dahin noch nicht gedruckt war, und einen Beitrag zu seinen Werken hätte liefern können, schien eine Zeit lang auch unerfüllt zu bleiben. Von Seiten der Familie v. Auerswald, an die wir uns wegen ungedruckter Briefe und Papiere wandten, wurde uns bedauerlicher Weise keine Antwort zuteil. Vielleicht sind andere Forscher glücklicher in dieser Beziehung.

So mußten wir denn unser Urteil über Kraus als Nationalökonom — auf dieses kommt es, wie aus der Arbeit hervorgehen wird, allein an, — vorderhand aus den nach seinem Tode herausgegebenen Werken bilden. Diese nachgelassenen Werke enthalten 6 Bände „Vermischte Schriften", erschienen zu Königsberg 1808—12, herausgegeben von Hans von Auerswald unter Beihilfe der Königsberger Professoren Hüllmann, Süvern, Herbart, Pörschke, und eine fünfbändige „Staatswirtschaft", erschienen ebenfalls zu Königsberg, 1808—1811. — Von der königlichen Bibliothek zu Berlin wurde uns die Abschrift eines Manuskriptes übersandt, das jedoch nichts Wesentliches enthielt. Damit wir später nicht mehr darauf zurückzukommen brauchen, wollen wir gleich hier feststellen, daß dieses Manuskript höchstwahrscheinlich ein Bruchstück von dem Koncept zu einer Vorlesung über Statistik ist. Es enthält nur Daten aus der Geschichte Dänemarks und Kurlands, und war für die Entwicklung unserer Arbeit nicht von Bedeutung.

Dagegen führte eine Anmerkung in den Schön'schen Memoiren, des Inhaltes, daß die Nachschriften zu Kraus' Vorlesungen noch vorhanden seien, auf eine Spur, die zu verfolgen wir für unsere Pflicht hielten. Und unsere Bemühungen in diesem Sinne waren von Erfolg gekrönt. Aus dem Nachlasse Schöns wurde uns eine Anzahl von Heften sofort bereitwilligst zur Verfügung gestellt, und diese Hefte, die an und für sich schon äußerst wertvolles Material enthalten, haben es ermöglicht, Kraus in höherem Maße gerecht zu werden, als es sonst hätte geschehen können.

Um die Entstehung der Arbeit deutlich zu machen, habe ich zuerst ein Urteil über Kraus aus dem vorgefundenen Material entwickelt, und dann dieses an der Hand der gefundenen Schön'schen Nachschriften berichtigt.

Es bleibt mir noch übrig, allen denen meinen Dank auszusprechen, welche meine Arbeit gefördert und mich in meinen Bemühungen unterstützt haben. In erster Linie muß ich hier Herrn Professor Dr. A. Oncken nennen, der das Entstehen, Werden und Vollenden meiner Arbeit überwacht, mit unermüd-

licher Geduld mir die Wege gewiesen, Ordnung in das Ganze hineingebracht, und mich mit dem nötigen Material versehen hat. Wenn jemand, so verdanke ich in erster Linie ihm das Zustandekommen meiner Arbeit. Sodann muß ich den Verwaltern des Schön'schen Nachlasses besonders danken, die die Bedeutung meiner Arbeit durch die liebenswürdige Ueberlassung der Kollegheft wesentlich erhöht haben. Danken muß ich ferner der Verwaltung der Kgl. Bibliothek zu Berlin, des Universitätsarchives zu Bonn, Herrn Geheimrat Böckh zu Charlottenburg, Herrn Bibliothekar Dr. Längin zu Bern, sowie den Herren Professoren Walzel, Woker und v. Mülinen zu Bern, welche alle mich mit Material, oder auch durch Rat und That wesentlich unterstützt haben. Desgleichen will ich noch zum Schlusse dem Urgroßneffen von Chr. J. Kraus, Herrn Professor Dr. G. Krause, besonders meinen verbindlichsten Dank aussprechen für seine mannigfachen Bemühungen und für die wertvollen Fingerzeige, die er mir in Bezug auf meine Arbeit gegeben hat.

Christian Jakob Kraus wurde am 20. Juli 1753 als ältester Sohn des Stadtchirurgus Kraus zu Osterode in Ostpreußen geboren. Seine Mutter war eine Tochter des dortigen Bürgermeisters Buchholz. Eine zarte und schonungsbedürftige Gesundheit, sowie die keineswegs glänzenden Verhältnisse seiner Eltern legten dem Knaben in seiner Jugend viel Entbehrungen auf. Schon mit vier Jahren begann sein äußerer Bildungsgang, denn seine Angehörigen, im übrigen angesehene und gebildete Leute, wollten frühzeitig der Geistesentwickelung des Kindes eine seinen vielverheißenden Anlagen entsprechende Richtung geben. Der stille, in sich gekehrte und gern grübelnde Knabe, bei dem sich bald ein eigentümlicher Forschertrieb bemerkbar gemacht haben soll, genoß zuerst den Unterricht seiner Mutter und wurde dann auf die städtische Schule geschickt.

Frühzeitig zeigte sich bei ihm eine besondere Liebe für Musik, die nach Kräften gepflegt wurde. Für die krankhafte Reizbarkeit und Empfindlichkeit seines schwächlichen Organis-

mus ist es bezeichnend, daß er beim Anhören von Mißtönen und Disharmonieen häufig in Thränen ausbrach. Aber neben dieser Nervosität, unter der Kraus bis an sein Lebensende litt, und die ihm eine geistige Produktion oft zur qualvollen Anstrengung machte, zeigte er einen erstaunlichen Fleiß und kaum aufzuhaltenden Lerneifer, sodaß er bald der Primus seiner Klasse wurde. Lieber, als mit den Spielen seiner Altersgenossen, zu denen er wohl auch nicht kräftig genug war, beschäftigte er sich mit Lesen und kaufte sich für sein kärgliches Taschengeld Lichte, um nachts heimlich arbeiten zu können, oder er schlich sich in Sommernächten aus dem Hause und studierte sogar beim Mondschein.

Dieser Uebereifer erschütterte seine Gesundheit immer mehr, und als er einmal in der Kirche die Passionsgeschichte vorlas — diese Auszeichnung wurde nur den fleißigsten Schülern zuteil —, wurde er derartig ergriffen, daß er mitten in seinem Vortrag ohnmächtig zusammenbrach. Infolge dieses Vorfalles gab er seinen anfänglich gefaßten Entschluß, Geistlicher zu werden, auf, da er sich nicht die nötige Selbstbeherrschung zutraute, die ihm zu diesem Amte erforderlich schien, und warf sich ausschließlich auf das Studium der alten Klassiker und fremden Sprachen. Eine schlichte, tiefinnerliche Religiosität blieb ihm aber bis zu seinem Tode eigen.

Da Kraus seine Jugendjahre in dem stillen Heimatsort gründlich ausgenutzt hatte, konnte er schon mit 17 Jahren, im Oktober des Jahres 1770, die Universität zu Königsberg beziehen. Er that es nicht mit stolzen Hoffnungen und großen Erwartungen, wie es wohl sonst bei jungen Studenten der Fall ist, sondern niedergeschlagen und noch in tiefer Trauer über den kurz vorher erfolgten Tod seiner Mutter.

In dem Königsberg, in das der junge Student nun einzog — noch ganz in seine gährende Gefühls- und Gedankenwelt versunken, aber doch schon an jede Materie mit prüfender Kritik herantretend, und an Fleiß, Wissen und Fähigkeiten den Durchschnitt wohl weit überragend —, in diesem Königsberg waren

es vornehmlich zwei Persönlichkeiten, die den wissensdurstigen Kraus in erster Linie anziehn mußten: Kant und Hamann. Und so sehen wir ihn auch nach dem Verlauf von zwei Jahren, die mit angestrengten philologischen und philosophischen Studien ausgefüllt waren, naturgemäß in der nächsten Nähe dieser beiden Männer, aus deren Schüler er bald ein Freund werden sollte.

Das Todesjahr seines Königsberger Oheims, des Schul- und Kirchenrates Buchholz, der bis dahin Kraus in mancher Hinsicht beeinflußt und gefördert hatte, das Jahr 1773, wurde entscheidend für die Bekanntschaft mit Kant. Dieser wurde einst in seinem Disputatorium durch die scharfsinnigen und wohldurchdachten Einwürfe, die Kraus ihm gemacht hatte, derart in Erstaunen gesetzt, daß er den jungen Studenten, der viel zu schüchtern war, um von selbst eine Begegnung mit Kant herbeizuführen, nach der Stunde in ein längeres Gespräch zog und sich sofort auf das Lebhafteste für ihn zu interessieren begann. Und dieses Interesse wuchs, je mehr sich Kant von dem Fleiß, den glücklichen Anlagen und dem durch und durch ehrenhaften Charakter überzeugte, wodurch sich Kraus auszeichnete.

Unter des Philosophen Anleitung arbeitete nun Kraus eifrig in seinen Fächern weiter und durfte sogar mit einem Schüler aus vornehmer Familie, dem er Privatunterricht gab, in Kants Haus ziehen. Er gab aber diese Stellung als Hofmeister bald auf, da ihm sein Zögling zu wenig Fortschritte machte, und er das ihm bezahlte Geld, wie er meinte, nicht umsonst einstecken wollte.

In dieser Zeit gab er auch jeden Kollegienbesuch auf und beschäftigte sich ausschließlich mit Privatstudien. Vielleicht sprach bei diesem Schritt sein ausgeprägter Hang zur Einsamkeit mit, oder er war sich allmählich seiner Fähigkeiten bewußt geworden, und das Wohlwollen Kants, das sein bis dahin kaum bemerkbares Selbstbewußtsein heben mußte, ermutigte ihn dabei. Halb und halb mochte er auch durch die originelle Bemerkung dazu veranlaßt sein, die einmal der Bediente seines Schülers machte. Dieser Diener, offenbar geweckter als sein Herr, hatte

seine ehrliche Verwunderung darüber ausgesprochen, daß soviele Studenten nach Königsberg kämen, um Kant zu hören, anstatt da zu lernen, wo auch Kant selbst gelernt hätte, — eine Bemerkung, die Kraus zu denken gab, und die er auf seine Art auslegte. Er versuchte es thatsächlich, da zu lernen, wo Kant gelernt hatte, nämlich in den Büchern.

Seine Eltern konnten ihn nur mangelhaft unterstützen, und seine schwierige pekuniäre Lage nötigte ihn wieder zum Stundengeben. Seine Bedrängnis wuchs. Obendrein war seine Gesundheit erschüttert, und so finden wir ihn 1775 krank und niedergeschlagen bei einem Bekannten in dem kleinen Städtchen Zinten. Einigen Trost gewährte ihm die briefliche Aussprache mit seinem Studienfreund Hans von Auerswald, der später als Staatsmann eine so bedeutende Rolle spielen sollte, und mit dem ihn bis zum Tode die aufrichtigste Zuneigung verband.

Sowie er etwas gekräftigt war, begann er mit ungeschwächtem Eifer wieder seine Studien in Königsberg. Auf Kants Rat beschäftigte er sich jetzt viel mit der höheren Mathematik, durch deren beste Lehrbücher er sich ohne Anleitung hindurch arbeitete. Freilich gab er später selbst zu, auf diese Weise viel Zeit verloren zu haben. Daneben nahm er noch englische Stunden und lernte, um rasch vorwärts zu kommen, ein englisches Lexikon auswendig, sodaß er in kurzer Zeit imstande war, selbst englischen Unterricht zu geben. Außerdem fand er noch Zeit, sich häufig mit Handwerkern aller Art in Gespräche einzulassen, die ihm über die verschiedenen Gewerbe bis ins kleinste Aufschluß geben sollten. Weder als Kind noch als Student kam Kraus zu einem Genuß des Lebens, und in späteren Jahren war seine Zeit nicht minder ausschließlich der Arbeit gewidmet.

Außer Kant war es, neben anderen damaligen Königsberger Größen, hauptsächlich Hamann, der auf Kraus' Bildungsgang einen bedeutenden Einfluß gewann, Hamann, der, wie Voigt schreibt, „junge, aufgeregte Köpfe so gerne um sich hatte“. Er lud den frühreifen Studenten oft zu sich ein, elektrisierte ihn

durch seine originelle Unterhaltung, las mit ihm viel Englisch und Italienisch, und lehrte ihn, wie Kraus später gerne hervorhob, das „Schreiben“, worunter wohl ein korrekter Stil zu verstehen ist. Obendrein hatte Kraus die ehrenvolle, aber schwierige Aufgabe, Hamanns Arbeiten anhören und kritisieren zu müssen, was bei dessen aufbrausendem Temperament oft nicht leicht gewesen sein muß, da Hamann Kraus' Kritik häufig zu milde fand und dann lospolterte. Doch schreckte dies Kraus durchaus nicht zurück, denn er war sich wohl bewußt, was er dem älteren Freunde an Anregung verdankte.

1776 wäre Kraus aus dem ihm nun lieb gewordenen Königsberger Kreise beinahe herausgerissen worden, denn auf Kants Bemühungen hin sollte er an das Basedowsche Philanthropnium zu Dessau kommen, doch zerschlug sich dieser Plan, und er blieb vorderhand, wo er war, doch immer noch war seine Lage eine sehr gedrückte. Im folgenden Jahre, 1777, fertigte er eine Uebersetzung von Arthur Youngs „Politischer Arithmetik“ an, „und begleitete sie mit Anmerkungen, die einem erfahrenen und denkenden Finanzminister Ehre gemacht haben würden,“ wie die Berliner Zeitung 1807 in einem Nachruf für Kraus bemerkte. Nun wurde er, natürlich wieder auf Kants Empfehlung hin, Hofmeister bei einem jungen Grafen Keyserling, der bei einem Oheim gleichen Namens in Königsberg lebte, und kam so endlich in bessere pekuniäre Verhältnisse. Die Würdigung seines Strebens und seines Charakters, die sich in der respektvollen Behandlung aussprach, die ihm von seiten der Verwandten seines Zöglings zuteil wurde, ferner anregende Unterhaltung mit geistreichen Gästen, und französische Lektüre machten ihm den Aufenthalt im gräflichen Hause in jeder Beziehung angenehm. Die bei seiner Konstitution nur zu erklärlichen hypochondrischen Anfälle, über die er sonst in seinen Briefen mit fast regelmäßiger Wiederholung klagte, machten sich in dieser Zeit weniger geltend, sein Lebensmut wuchs, und er begann die Vorarbeiten für eine Königsberger Professur, die ihm damals schon vor Augen geschwebt haben muß.

In dieser Zeit lernte er auch Mendelssohn kennen, der im Auftrage des Ministers Grafen Zedlitz in Königsberg war, um einen geeigneten Kandidaten für eine soeben frei gewordene Professur in Halle auszuwählen. Kant schlug Kraus vor, mit dem sich Mendelssohn mehrere Male in wissenschaftliche Gespräche einließ, doch mochte sich Kraus selbst noch nicht reif genug fühlen. Er beschloß aber auf Kants Rat wenigstens eine philosophische Abhandlung auszuarbeiten und dem Minister Zedlitz zu widmen, aber auch diesen Plan führte er nicht aus, da ihn andere Angelegenheiten in Anspruch nahmen.

1779 erfüllte er sich nämlich einen schon lange gehegten Wunsch und unternahm eine Reise nach Mitteldeutschland. Zuerst wandte er sich nach Berlin. Da er bald mit dem im Keyserlingschen Hause ersparten Gelde zu Ende war, mußte er hier vorläufig eine längere Station machen und nahm wieder eine Hofmeisterstelle an. Der dortige Aufenthalt war aber insofern nicht verloren für ihn, als er die persönliche Bekanntschaft des Ministers Zedlitz machte, der ihn mit großer Hochachtung behandelte. Ferner kam er hier mit Biester und Nikolai und, infolge seines Eintrittes in eine Freimaurerloge, mit vielen anderen Gelehrten und Staatsmännern in nahe Berührung.

Als er einige Ersparnisse gemacht hatte, ging er weiter nach Göttingen, von wo er „ein besseres Augenmaß in Sachen des Wissens“ mitzubringen hoffte. Hier spielte ihm wieder einmal seine Kränklichkeit einen Streich, und er mußte anfangs ganz zurückgezogen leben, ohne arbeiten zu können. Doch allmählich gewann er auch hier Freunde und hörte einige Vorlesungen, vornehmlich bei den Professoren Heyne und Schlözer, über klassische Philologie und Archäologie. Von Schlözer nahm er, wie er es selbst gestand, die Art des Docierens an, d. h. er brachte wie jener, die Sprache des täglichen Lebens auf das Katheder, was also bei den damaligen Professoren wohl noch eine Seltenheit war. Seine dortigen Lehrer flößten ihm eine große Vorliebe für Geschichte und antike Litteratur ein, und er

erinnerte sich ihrer stets mit aufrichtiger Dankbarkeit. Auch die Professoren setzten schon damals große Hoffnungen auf ihn, und er war ein gern gesehener Gast in ihren Kreisen. Eine charakteristische Anekdote wird aus jener Zeit erzählt: Als Kraus in einer Abendgesellschaft einmal äußerte, daß Kant in seinem Pult ein Werk[1]) liegen habe, welches den Philosophen gewiß noch einmal großen Angstschweiß kosten würde, meinten die anwesenden Herren unter großem Gelächter: Von einem Dilettanten in der Philosophie sei so etwas wohl schwerlich zu erwarten! „So geht es mit Prophezeiungen!“ setzt Voigt hinzu, der dies Geschichtchen in seiner Biographie anführt.[2])

Im folgenden Frühjahr unternahm Kraus mit Bekannten eine Fußtour durch den Harz, dessen landschaftliche Schönheit tiefen Eindruck auf ihn machte, und im Herbst desselben Jahres trat er seine Rückreise nach Königsberg an. Denn dorthin wurde er nun nach dem Tode des Professors Christiani als Professor der praktischen Philosophie berufen neben Kant, der die Professur für Logik und Metaphysik bekleidete. Vermutlich hatte bei dieser Berufung auch wieder Kant seine Hand im Spiele. Kraus ließ sich auf der Rückreise in Halle die Magisterwürde geben, begrüßte flüchtig in Berlin die alten Freunde, in Elbing seinen dort lebenden Bruder, und kehrte dann nach Königsberg zurück, um im Frühjahr 1781 sein neues Amt anzutreten.

Während seines bisherigen Studien- und Entwickelungsganges hatte Kraus, wie Voigt schreibt, „in den Wissenschaften gefreibeutert, aber mit Geist ..... Er sammelte mit dem Gedanken, in seinem Geist einen Bau aufzurichten, von dessen Höhe aus er das ganze Gebiet menschlichen Wissens wollte überschauen können. Zu Grundstützen dieses Baues hatte er das Studium der Schriften des Altertums, die Geschichte und die Kenntnisse der alten Sprachen gelegt ..... Seine Kenntnisse waren nicht tote Massen, sondern er durchlebte die Wissen-

---

1) Es ist die Kritik der reinen Vernunft gemeint.

2) Voigt: Das Leben d. Prof. Ch. J. Kraus. pag. 87.

schaften . . . . . Seine leitende Idee war die Beförderung der menschlichen Kultur, die Entwickelung der Vernunft in dem Menschen, die allgemeine Bildung der Menschheit."[1])

Mit Recht konnte Voigt diese Worte niederschreiben, denn wie ernst es Kraus mit diesen Zielen war, beweist am besten die anläßlich seines Rektorates, ursprünglich lateinisch geschriebene Abhandlung „Ueber die Hoffnung, daß es besser werde mit dem Menschengeschlecht." Die Bejahung der Frage, ob die Welt immer besseren Zuständen entgegenschreite, war für ihn geradezu „eine Lebensfrage", wie Roscher[2]) sagt. Kraus äußert sich hierüber in der erwähnten Abhandlung mit folgenden Worten: „Betrachten wir die moralische Einrichtung der menschlichen Natur, die, wie die Vernunft lehrt, offenbar auf die Vervollkommnung des einzelnen wie des Ganzen abzweckt, erwägen wir die, wie die Geschichte uns versichert, wirklich schon gemachten Fortschritte zu einem bessern Zustande, berücksichtigen wir endlich, wie neu unser Geschlecht ist in Vergleichung mit der unabsehlichen Dauer, welche ihm bevorsteht, und die Unmöglichkeit, daß die einmal erlangte Kultur im Ganzen wieder verschwinde, so scheint es nicht eine leere Hoffnung zu sein, daß die Verbesserung des geselligen Lebens unter den Menschen immer mehr zunehmen und auf der ganzen Erde, wie weit sie der Kultur empfänglich ist, sich verbreiten werde".[3]) An einer andern Stelle fährt er fort: „Die Pflicht verbeut uns mithin, die Hoffnung eines einstigen besseren Zustandes der Menschheit aufzugeben; es wird im Gegenteil Gebot für uns, diese Hoffnung auf alle Weise zu hegen und zu nähren, zumal da . . . . von ihrem Einfluß auf unser Pflichtgefühl und die Thätigkeit unseres Geistes der Erfolg unserer Bemühungen größtenteils abhängt und da überhaupt die innige Ueberzeugung, daß es möglich sei, durch unsere Bemühungen die Würde unserer Natur zu behaupten

---

1) Voigt, a. a. O. 94 ff.
2) W. Roscher: Gesch. der Nationalökonomie in Deutschland pag. 613.
3) Verm. Schriften IV 321.

und zu erhöhen, die Quelle aller Tugend ist."[1]) Allerdings scheint es ihm „ein gewagtes und unüberlegtes Unternehmen", bestimmen zu wollen, welchen Grad der Vollkommenheit die Menschen im Verlauf der Kultur erreichen könnten, doch in Bezug auf drei Stücke, nämlich Gerechtigkeit, Wohlhabenheit und Aufklärung, die seiner Ansicht nach die Hauptbedingungen für die Wohlfahrt der Menschen sind, scheint ihm die Welt unbestrittene Fortschritte gemacht zu haben. Das beweise die Geschichte. Die Behauptung, daß es nichts Neues unter der Sonne gäbe, sei falsch, denn im Altertum habe es z. B. weder eine repräsentative Republik noch eine echte Monarchie gegeben. Erst nachträglich gemachte Erfindungen, wie die Buchdruckerkunst, bewiesen deutlich, wie jung unser Geschlecht noch auf der Erde sei.

Diese Grundideeen kennzeichnen Kraus' Verhältnis zu den Wissenschaften und ihren Aufgaben. Eigentümlich und bemerkenswert ist sein Standpunkt gegenüber der Philosophie. „Was ich von der Philosophie will und erwarte", soll er einmal geäußert haben, „ist . . . Besserung des Menschengeschlechtes, Reinigung des Gemütes." Sie mußte ihm stets mit einem praktischen Ziel verbunden sein, ohne dies nannte er sie ein müßiges Geschwätz. Sehr hart urteilte er über die Metaphysik, und unerträglich war es ihm, wenn man die ganze Philosophie in ein System einzwängen wollte und dieses womöglich nach dem Namen eines einzigen Mannes benannte, wie z. B. die „Kantische Philosophie". Diese selbst schätzte er sehr hoch und empfahl ihr Studium eifrig, doch warnte er davor, ohne die nötigen Vorkenntnisse mit metaphysischen Spekulationen die Zeit zu verlieren. „Solange daher Kant noch geistig lebte", schreibt einer der Herausgeber von Kraus' Werken, Staatsrat Süvern, „bildete er und Kraus gleichsam die beiden Pole für die Studien der Königsberger Universität, als einer gemeinschaftlichen Sphäre, indem jener, in den Tiefen des Geistes wohnend, das rein spe-

---

1) Verm. Schriften IV 326.

kulative, dieser, weit in der Außenwelt umher sein Auge werfend und ihre Erscheinungen philosophisch kombinierend, das realistisch-rationale Princip für sie repräsentierte. In den Studien der Universität aber brachte dies Verhältnis eine gewisse richtige Organisation und ein Gleichgewicht hervor, das sich erst bei Kants zunehmender Altersschwäche auflöste, sodaß von der Zeit an Kraus in Lehre und Ansehen ein unleugbares Uebergewicht auf derselben bekam und später hin auch behauptete."

Doch war Kraus sicherlich selbst ein Metaphysiker und zeigte sich als solcher vornehmlich in der 1786 erschienenen Abhandlung „Ueber den Pantheismus", und zwar „auf solche Weise", wie 1812 Professor Herbart in der Einleitung zum 5. Bande von Kraus' vermischten Schriften schrieb, „daß schwerlich einer unter den jetzt lebenden Philosophen ihm Tiefe des Denkens und Kenntnis der Gegenstände wird streitig machen wollen, ja es wird ein seltener Ruhm sein, wenn jemand bei eben soviel Tiefe so wenig Irrtümern wird gehuldigt haben." In einigen Punkten gab Herbart Kraus sogar den Vorzug vor Kant.

Kraus bevorzugte seit seiner Studienzeit die englischen Philosophen, weil man bei ihnen seiner Meinung nach die meiste Gründlichkeit, Gedankenfülle und Eleganz des Stiles fände. Seine Belesenheit war außergewöhnlich groß. Abgesehen von der Vertrautheit mit den zu seinen Studien nötigen Quellenschriftstellern, die Hand in Hand ging mit der Kenntnis der alten und der wichtigsten modernen Sprachen, beschäftigte er sich unausgesetzt mit der Lektüre der besten modernen und alten Autoren. Für letztere hegte er eine besondere Vorliebe und empfahl sie auch stets seinen Schülern. Mit ihnen beschäftigte er sich fast täglich, und häufig soll er sogar während des Essens einen griechischen Historiker studiert haben. Die Aeneis wußte er beinahe auswendig. Im übrigen waren es wieder die Engländer, die er als Schriftsteller besonders schätzte, und in seinen Briefen citiert und empfiehlt er eine große Anzahl von Autoren dieser Nationalität. Von deutschen Publicisten seiner Zeit war ihm Lessing sehr sympathisch, Herder am

wenigsten. Von den Franzosen bevorzugte er Montaigne, Rousseau und Montesquieu.

Wie aus einem Brief an Auerswald hervorgeht, las Kraus 1781 zuerst über Homer und Plato, daneben über Shakespeare, und über Politik. In späteren Jahren kamen dazu noch Collegia über Mathematik, Philosophie, allgemeine Encyklopädie, Geschichte, Statistik und, hauptsächlich vom Jahre 1791 bis zu seinem Tode 1807, über die verschiedenen Zweige der Cameralwissenschaften, — also ein ganz ungeheures Wissensgebiet, über das er sich verbreitete. Die Mathematik bildete eine Zeitlang sein Lieblingsfach, bis die Staatswissenschaften an ihre Stelle traten.

Sein Vortrag wurde als klar und originell gerühmt. Für gewöhnlich sprach er mit geschlossenen Augen, um sich nicht durch äußere Gegenstände von seinen Gedanken ablenken zu lassen. Auf sein Gedächtnis konnte er sich vollkommen verlassen, und es soll ihn fast nie getäuscht haben. Dank seiner Kombinationsgabe, wußte er den Zusammenhang der einzelnen Wissenschaften, sowie der geschichtlichen Ereignisse interessant nachzuweisen. Auf jedem der zahlreichen Gebiete, die den Stoff zu seinen Vorlesungen ausmachten, wurde ihm ein besonderer Vorzug nachgerühmt, auf allen aber der ungemeine Umfang und Reichtum seines Wissens. Alle seine Zeitgenossen und Schüler stimmen darin überein, daß er als Docent eine geradezu fascinierende Wirkung erzielte.

Es ist nicht zu verwundern, daß unter diesen Umständen Kraus' Vorlesungen bald zu den besuchtesten der Universität gehörten. Die Bewunderung und Verehrung seiner Zuhörer wuchs jährlich. Er verstand es allerdings auch vortrefflich, sich die dauernde Achtung seiner Schüler zu erwerben. Häufig besprach er nach den Stunden in zwangloser Weise, oft auch auf Spaziergängen, das eben Vorgetragene, und sobald er an jemand Interesse und Fleiß bemerkte, forderte er ihn auf, ihn zu besuchen, und unterstützte ihn in jeder Beziehung. Erwies sich ein auf diese Art Ausgezeichneter eines solchen Vertrauens

würdig, so konnte er sicher sein, an Kraus stets den aufrichtigsten Freund und Berater zu finden. Gerne verlieh er dann Bücher aus seiner Privatbibliothek, damit Jeder Lücken in seinem Wissen ausfüllen könne, und freute sich, wenn er bemerkte, daß dies wirklich geschah. Entnahm man jedoch nur Bücher, um sich bei ihm beliebt zu machen, und bemerkte er dies, — bei der Rückgabe pflegte er ein kleines Examen über das Gelesene anzustellen — so konnte seine Laune oft für Tage verdorben sein, da er eine solche Handlungsweise garnicht verstand. Oft machte er auch schlechte Erfahrungen insofern, als ihm die Bücher garnicht abgeliefert wurden, und er sie eventuell vom Antiquar zurückkaufen mußte, doch seine Gutmütigkeit bewog ihn immer wieder bald, zu seinem alten System zurückzukehren.

Am meisten verhaßt waren ihm Verlogenheit und Charlatanerie, wie er sich z. B. einmal die größte Mühe gab, einen Abenteurer, Baron Mortcinny, der 1784 ganz Deutschland durchzog, zu entlarven, und sogar eine Brochüre gegen ihn schrieb, zu der er mit großer Mühe Material sammelte. Wahrheit und Aufrichtigkeit waren die besten Empfehlungen, die ihm ein junger Mann bringen konnte. Sehr zahlreich sind die Fälle, in denen er seinen Schülern das Honorar erließ, wenn sie ihm ihre Dürftigkeit offen eingestanden. Niemals drängte er zur Bezahlung, und oft unterstützte er fähige Zuhörer mit größeren Geldsummen, oder nahm sie in sein Haus, wenn sie in Not geraten waren.

Seinen ehemaligen fleißigen Schülern blieb er noch derselbe Freund, wenn diese schon lange in Amt und Würden waren, und der Besuch von einem seiner früheren Studenten war für ihn stets eine große Freude. Für treu bewiesene Anhänglichkeit verzieh er seinen Freunden außerordentlich viel, selbst wohl den Mißbrauch seiner unbegrenzten Güte.

Man könnte sagen, daß Kraus einen wahren Kultus mit der Freundschaft betrieben habe. „Es giebt doch hienieden kein schöneres Glück, nächst der Rechtschaffenheit, als Freundschaft!“ schreibt er einmal an Auerswald, und in ihr fand er

thatsächlich seinen Trost und seine Erholung, da ihm eheliches Glück nicht beschieden war.

Seinen Freunden teilte er seine Sorgen und seine Freuden mit. Mit ihnen berät er seine Arbeiten, und ohne ihren Rat kann er nichts unternehmen. An ihnen und ihren Gedanken muß er im Austausch die eigenen Gedanken entzünden. Groß und aufrichtig ist sein Schmerz, wenn ihm einer seiner Bekannten genommen wird, rührend die zarte Sorge und Teilnahme, wenn ihnen ein Unfall zustößt. In der Bezeigung der Freundschaft offenbarte sich Kraus' Charakter in seiner ganzen, geradezu kindlichen Reinheit und Liebenswürdigkeit.

Obenan in der Reihe seiner Freunde steht natürlich Kant. Wie dieser sich schon früh des jungen, oft mit Not kämpfenden Studenten annahm, haben wir gesehn. Als nun Kraus glücklich Professor geworden und so der hauptsächlichsten Sorgen enthoben war, schlossen sie sich gegenseitig immer enger aneinander. Sehr oft war Kraus der einzige Tischgast bei Kant, und ihre Gespräche wurden für diesen ein solches Bedürfnis, daß er Kraus bat, alle Tage bei ihm zu speisen. Eine Zeitlang hatten sie sogar eine gemeinsame Oekonomie, machten häufig gemeinsame Spaziergänge, saßen in Gesellschaft nebeneinander und „beide“ — schreibt Voigt — „von fast gleicher Körpergröße, gleich hager, waren sie nicht selten der Gegenstand der Bewunderung ihrer Mitbürger“. Um seinen „trefflichen Vater Kant“ nicht allein zu lassen, gab Kraus häufig seine ihm so nötigen Sommererholungsreisen auf das Gut seines Freundes Auerswald auf. Im Jahre 1786 übernahm er auf Kants eindringliche Bitte dessen Verteidigung gegen den Göttinger Professor Meiners, der Kant und seine Philosophie in einem Buche — „Grundriß der Geschichte der Weltweisheit“ — herabgewürdigt hatte.

Im höheren Alter scheinen Differenzen zwischen den beiden Gelehrten stattgefunden zu haben, und sie sahen sich nicht so häufig wie früher. Aus welchen Gründen, ist nicht ganz aufgeklärt. Jedenfalls ließ, wie Voigt berichtet, Kraus eines Tages Kants berühmt gewordenen Diener Lampe wissen, er möge ihn

nicht mehr zu Kant zum Mittagessen bitten. Später näherten sie sich wieder einander und bewahrten sich bis zuletzt eine unverminderte gegenseitige Hochachtung, wenn auch Kraus sie vielleicht nicht so offen aussprach wie Kant. „Unter allen Menschen", soll dieser zu einem seiner Freunde geäußert haben, „die ich in meinem Leben gekannt habe, finde ich niemand mit solchen Talenten, alles zu fassen und alles zu lernen, und doch in jeder Sache als vortrefflich und ausgezeichnet dazustehen als unsern Professor Kraus. Er ist ein ganz einziger Mensch." Kraus dagegen erkannte es immer an und erklärte oft, daß er Kant und Hamann alles verdanke, und daß er ohne beide schwerlich das geworden wäre, was er sei. So oft er konnte, besuchte er den alternden Lehrer und war noch an dessen letztem Geburtstag zugegen. Ebenso ermahnte er alle Bekannten eifrig, den alten Philosophen nicht zu verlassen, wenn er auch nicht mehr soviel Unterhaltung bieten könnte wie früher. Man müsse niemals vergessen, was er geleistet habe.

„Für wenige", berichtet Voigt, „war die Nachricht von Kants Tod, auf welchen doch Kraus Kants immer zunehmende Hinfälligkeit längst vorbereitet hatte, eine so erschütternde, als für Kraus, und noch am Begräbnistage seines Freundes gab Kraus einen Beweis seines warmen freundschaftlichen Gefühls. Kants Freund Wasianski stellte ihm Kants Schwester vor, die er noch nicht kannte. Von tiefer Rührung ergriffen wollte er dem guten Mütterchen die Hand küssen; da sie es aber nicht zulassen wollte, sondern nach der seinigen griff, und Kraus sich ebenfalls weigerte, so fielen beide sich in die Arme und weinten um den hingestorbenen Freund und Bruder heiße Thränen."

Einen zweiten Freund, keinen Geringeren als Hamann, haben wir ebenfalls schon mehrfach erwähnt und über seine Beziehungen zu Kraus gesprochen. In einem Brief an Herder vom 14. August 1775 erwähnt Hamann Kraus zum ersten Mal und nennt ihn „ein großes Genie, philosophisches und mathematisches. Er brütet über Proben." Gleich darauf fügt er noch

einmal nachdrücklich hinzu: „Er ist ein großes Genie."[1]) — Hamanns Korrespondenz mit Kraus, die bis 1788 fortgesetzt wurde, ist im fünften, sechsten und siebenten Teil von Hamanns Schriften, Ausgabe von Fr. Roth, enthalten und kennzeichnet am besten die Intimität, welche zwischen beiden bestand. Hamanns Weggang von Königsberg war ein großer Verlust für Kraus, doch verfolgte er dessen Schicksale mit großer Teilnahme, wie er es ja bei allen Bekannten zu thun pflegte. Ueber ein ansehnliches Geschenk z. B., das jener erhielt, freute er sich „zum Erschrecken", wie er an Auerswald schreibt. Außerordentlich nahe ging ihm Hamanns Tod, der im Jahre 1788 erfolgte, und schmerzlich lange fühlte er die Lücke, die hiedurch in seinen Bekanntenkreis gerissen war. 1790 klagt er in einem Briefe: „Kants Kopf kann mir nicht Hamanns Herz ersetzen!"

Dafür sorgte er in der uneigennützigsten Weise für Hamanns Sohn, der später eine hochangesehene Stellung in Königsberg einnahm.

Am offensten und rückhaltlosesten sprach sich Kraus stets Auerswald gegenüber aus, sodaß der Briefwechsel mit diesem Freunde das beste Material zu seiner Charakteristik liefert. Die erste Begegnung mit Auerswald fällt noch in Kraus' Studentenzeit, in das Jahr 1774. Bis zu Kraus' Tode 1807, also über 30 Jahre, bestand diese seltene Freundschaft ungetrübt und unerschüttert fort. Mit dem geistvollen und gründlich gebildeten Auerswald tauschte Kraus gerne die höchsten Gedanken aus, die im Grunde einen Menschen bewegen können, denn er war sicher, immer bei ihm Verständnis zu finden. So schreibt er einmal, bei einem besonderen Anlaß, am 22. April 1792 an ihn: „Sie sind ein Verehrer der Religion; ich bin es auch . . . . . Brauche ich Ihnen zu sagen, daß nach meinen Begriffen Aufrichtigkeit und Lauterkeit die Grundlage und unerläßliche Bedingung aller Religion ist, deren Wesen in

---

1) Hamanns Schriften, herausg. von Friedrich Roth, Berlin 1824, Teil 5, pag. 157.

dem lebendigen und geläufigen Gedanken besteht, daß meine Seele jeden Augenblick durch und durch geschaut wird von ihm, von dem ich alle meine Kraft zu denken, zu empfinden und zu handeln habe?“

Sehr bezeichnend für seinen offenen Charakter ist eine Stelle, in der er über seine Vaterlandsliebe spricht: „Da es mir nicht mitgegeben ist“, schreibt er, „mein Vaterland aus Instinkt oder Gewöhnung, wie ein Schaf seine Trift und seinen Stall, lieben zu können, und da ich es doch so herzlich gerne lieben möchte, so ist mir jeder Zug, der mich irgend etwas Liebenswürdiges, d. h. Gerechtes und Vernünftiges, darin erblicken läßt, unaussprechlich angenehm.“

Nur dürftige Kunde erhalten wir aus diesen Briefen von Kraus' Stellung zu den politischen Tagesereignissen und zur Politik überhaupt, doch lassen auch die wenigen Stellen seinen vorurteilsfreien Blick, sowie seinen warmen Patriotismus erkennen. Beim Tode Friedrichs des Großen und dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm II. schreibt er: „Um den alten König habe ich geweint eben nicht, denn ich kann über traurige Sachen nicht mehr weinen, vielleicht, weil ich schon zu viel in meinem Leben darüber geweint habe; nur Freundschaft, Wohlthätigkeit und Edelmut drücken mir noch öfters Thränen aus: aber sonderbare Vorstellungen über das Nichts des menschlichen Lebens, wie ich sie nicht leicht gehabt, weckte in mir des alten Königs Tod.“ „Unser jetziger König,“ fährt er später in demselben Briefe fort, „mag er doch immer nicht so groß werden, als es der vorige war, wenn er nur so gut bleibt, als er in den kurzen Tagen seiner Regierung sich schon gezeigt hat. Ach, Segen Gottes über ihn, wenn er einmal ein König der Preußen und nicht blos ein preußischer König zu sein sich entschließt! Und er hat es beschlossen und hat es erklärt! Ich habe einen Brief aus Berlin gelesen in Hamanns Hand, daß uns beiden die Hände zitterten, und Freudenthränen uns nicht fortlesen ließen. Nur vor Bösewichtern und Betrügern, die seine Gutmütigkeit mißbrauchen und ihn dadurch zu Menschenhaß entrüsten könnten,

wie weiland den großen Friedrich, möge unsern liebevollen Friedrich Wilhelm sein himmlischer Schutzgeist bewahren ..... Es ist unglaublich, mit welchem Eifer hier alles in Königsberg auf Anstalten zu Freudenbezeugungen losging, als auf einmal ein Kabinettsschreiben einlief und alle Anstalten verbat. Oh! so ein Schreiben sollte in Paris von Louis XVI. eingelaufen sein, die ganze Stadt würde taumeln vor Freude. Das thut Königsberg nicht, aber mit wahrer Rührung fragt einer den anderen: Haben Sie das Schreiben des Königs gelesen? Ist das nicht liebreich? — So spricht man und freut sich und wünscht je eher je lieber den guten König der Preußen zu sehen, unentschlossen, ob man aus Gehorsam alle Anstalten zu Freudenbezeugungen unterlassen oder aus Liebe den Befehl übertreten soll. Sie sehen wohl, auch ich bin etwas angesteckt; mag's doch .....!"

Für den Eindruck, den der Zusammenbruch der französischen Monarchie und die Revolution auf Kraus machte, finden wir leider so gut wie gar keinen Beleg. In einem Briefe aus dem Jahre 1790 lesen wir nur: „Die Publica (mein liebes wiedergeborenes Frankreich ausgenommen) sind eben nicht so beschaffen, daß man daran gern und lebhaft Anteil nehmen könnte: will man also seine Anlage zum Mitgefühle nicht ganz erstarren und absterben lassen, so bleibt nichts übrig, als daß man, was an Publicis abgeht, doppelt durch Privata zu ersetzen suche."

Hier ist nur ganz leise das Einverständnis mit der Entwickelung der Dinge in Frankreich angedeutet. Voigt bemerkt aber ausdrücklich, daß Kraus mit voller Aufmerksamkeit die verschiedenen Phasen der Revolution verfolgt habe und fast zum Republikaner umgebildet sei. Bei seiner empfindlichen Gerechtigkeitsliebe und seiner Impulsivität wäre das ja erklärlich.

Aus dem zuletzt citierten Briefe spricht außerdem noch deutlich das Mißbehagen an den Verhältnissen im eigenen Vaterlande. Eine offene Kritik darüber schriftlich abzugeben, hielt Kraus aber nicht für geraten. 1796 schreibt er — immer an

Auerswald — über den Koalitionskrieg: „Wir thun beide wohl, in unseren Briefen nie an politische Sachen zu denken; aber das Einzige werden Sie mir erlauben zu behaupten, daß die Haupterfolge und das Schlußresultat des jetzigen erstaunlichen Krieges so beschaffen sind, wie sie ein gewöhnlicher Grad von Klugheit aus einer etwas genauen Kenntnis der menschlichen Natur . . . . . mit eben der Gewißheit, womit ein Astronom Sonnenfinsternisse berechnet, zum voraus hätte berechnen können . . . . . Wie gerne möchte ich einmal darüber mit Ihnen schwatzen, denn hier habe ich nicht einmal recht jemanden, der den mächtigen Unterschied zwischen sogenannten Urteilen, die eigentlich nichts als Aeußerungen von Begierden und Wünschen sind, und zwischen Urteilen, die nach Gründen in der Sache selbst abgewogen über Erfolge und Beschaffenheiten der Sache sprechen, unangesehen der Verhältnisse, worin diese Erfolge und Beschaffenheiten zu unsern Empfindungen und Begehrungen stehn mögen, auch nur fassen könnte." Ebenso wenig ist uns ein Urteil von Kraus über den preußisch-französischen Krieg und dessen Folgen für Preußen bekannt.

Die Vorsicht bei schriftlichen Aussprachen war in jener Zeit geboten, denn es war eine Zeit der „politischen Ketzermacherei". Kraus hatte dies wohl erkannt und auch selbst erfahren, und hierüber konnte er sein Urteil nicht zurückhalten. 1795 schreibt er: „Ich glaube, daß die politische Ketzermacherei, die zum Herzeleid aller guten Menschen am Abende des philosophischen Jahrhunderts ihren Unfug treiben zu wollen droht, noch heilloser und tadelnswürdiger ist, als einst die kirchliche zur Zeit der dicksten Finsternis in der Mitternacht der päpstlichen Hierarchie gewesen!"

Zum Teil lag aber jene Vorsicht auch in Kraus' Charakter, der in seiner nervösen Aengstlichkeit soweit ging, daß er Briefe von Auerswald zurückerbat, um darin niedergelegte Urteile über Personen und Verhältnisse wieder vernichten zu können.

Auerswald, den Kraus einmal den einzigen von allen Freunden nennt, die ihm aus der schönsten Jahreszeit seines

Lebens geblieben wären, war aber auch derjenige, dem Kraus alle seine kleinen häuslichen Sorgen und Leiden anvertraute. Er mußte es jedesmal erfahren, wenn Kraus wieder einmal von seiner Hypochondrie heimgesucht wurde, oder sich krank fühlte. Und fast alljährlich wiederholten sich bei dem Bedauernswerten diese Anfälle von Ermattung und Niedergeschlagenheit, sodaß er in seiner Verzweiflung immer von seinem Freunde Trost erwartete.

Auerswald mußte Kraus dazu auffordern, einmal angefangene wissenschaftliche Arbeiten nicht fallen zu lassen. Bei Hindernissen mußte er neue Mittel und Wege ausfindig machen. Mit ihm wurde alles erörtert, was den einen oder den anderen interessieren konnte, und Bücher, die Kraus' Beifall hatten, mußte auch er lesen. Er war es endlich auch, der in der aufopferndsten Weise Kraus' wirtschaftliche Angelegenheiten ordnete. Kraus wußte nämlich nur schlecht mit Geld und Geldeswert umzugehen, doch machte er, sobald seine Kolleggelder reichlicher flossen, jährliche Ersparnisse und sammelte allmählich ein kleines Vermögen, das er seinen „Kummerschatz" nannte. Diesen Kummerschatz nun verwaltete Auerswald und sah strenge darauf, daß Kraus sich nicht durch seine Gutmütigkeit verleiten ließ, durch übergroße Ausgaben für seine Studenten und Zöglinge die festgesetzte jährliche Sparsumme zu verkleinern. Und es vergeht kaum ein Brief, in dem Kraus nicht Auerswald für seine Bemühungen mit den wärmsten Worten dankte.

Bei Auerswald verlebte Kraus für gewöhnlich auch seine Ferien. In der Familie seines Freundes, die ihn mit der sorgsamsten Pflege umgab, fand er die nötige Ruhe und Ausspannung seiner Kräfte. Müßig konnte er aber auch dann nicht sein, und zur Erholung beschäftigte er sich mit landwirtschaftlichen Fragen, disputierte nach Herzenslust mit seinem Freunde über wirtschaftliche und politische Angelegenheiten oder begleitete ihn auf seinen Gutsinspektionen. Und jedesmal denkt er mit Wehmut an die angenehme Zeit des Landaufenthaltes zurück, wenn die Ferien vorüber sind, und er in Königsberg wieder seine Lehrthätigkeit

aufgenommen hat. Seltsam mutet es uns an, wenn wir lesen, was dieser Mann, der vielen ein Muster an Fleiß und bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung wurde, einmal nach der Abreise von dem Gute an Auerswald schreibt: „Ich fühle in mir ein so hilfloses Sehnen, ohne daß ich weiß, wonach, und eine so weichmütige Scheu vor meiner mir sonst so lieben Arbeit, daß ich lieber schlafen als wachen möchte. Hoffentlich wird sich das bald geben, wenn ich erst nur wieder in Gang komme! Ich könnte Ihnen viel schreiben, wenn mich nicht die Furcht abhielte, daß Sie und ich beide uns nach drei Wochen über dasjenige wundern oder lachen würden, was ich jetzt schreibe. Wir sind Männer und sollen's sein, und müssen also, wenn uns einmal Weichmütigkeit anwandelt, geziemend schweigen, wäre es auch nur, weil wir in der Folge wünschten, geschwiegen zu haben."

Sehr niedergeschlagen war Kraus, wenn ihn, außer der schon erwähnten Rücksicht auf Kant, Amtsgeschäfte abhielten, seine gewohnte Ferienreise zu machen. „Zu Ihnen (Auerswald) zu kommen", schreibt er einmal bei einer solchen Gelegenheit, „wünscht Ihr Freund Kraus mit der wahren Inbrunst eines Liebenden, aber der schulgerechte Professor Kraus verbietet unerbittlich, die Amtspflicht, die hierzubleiben fordert, hintanzusetzen: und in Amtssachen gehorcht der Freund dem Professor, wie billig, obgleich es ihm hart genug ankommt."

Aufrichtig war seine Freude, als er 1802 die gewisse Aussicht hatte, Auerswald für längere Zeit in Königsberg zu sehen, wohin dieser als Kammerpräsident kommen sollte. Doch sofort tauchte in Kraus die Befürchtung auf, daß sich sein Freund in dem neuen Wirkungskreis nicht wohl fühlen werde, und dieser Gedanke dämpfte stark seine Freude. Auch hegte er die Besorgnis, daß Auerswald an ihm, der durch Alter und Krankheit mitgenommen war, nicht mehr das finden würde, das er wohl erwartete.

Dieser langjährigen Freundschaft hat Auerswald durch die Veröffentlichung von Kraus' Briefen durch Joh. Voigt ein Denkmal gesetzt und das Andenken des ihm so teuren Freundes

durch die Sichtung und Herausgabe dessen nachgelassener Werke geehrt, die mit Hilfe von anderen auf seine Anregung geschah. Ob er damit wirklich seinem Ansehen einen Dienst erwiesen hat, ist eine Frage, die an gelegenerer Stelle erörtert werden soll.

Von Kraus' Beziehungen zu seinen anderen Königsberger Bekannten, wie z. B. dem Kriegsrat Scheffner, dem Kaufmann Müller, Pfarrer Fischer, Banquier Jakobi, dem Oberhofprediger Schulz u. A. mehr, können wir nur dasselbe sagen, was wir bei den schon angeführten Freunden betonten, nämlich, daß Kraus für sie alle, wenn sie einmal seine Zuneigung erworben hatten, liebevolle Aufmerksamkeit und Fürsorge, Anhänglichkeit an ihre Person und Teilnahme für ihre Schicksale bezeigte.

In den ersten Jahren seiner Professur bildete sich auch die feste Zeiteinteilung heraus, von der Kraus bis zu seinem Tode nur bei besonderen Anlässen abwich. Für gewöhnlich stand er um 5 Uhr auf, las im Sommer von 7 bis 11, im Winter von 8 bis 12 Uhr Kolleg, schlief nachmittags ein bis zwei Stunden, und machte einen regelmäßigen Spaziergang. Nachdem er seine Privatkollegs erledigt hatte, pflegte er noch zu arbeiten, und um 10 Uhr zu Bett zu gehen. Er gab wenig auf Aeußerlichkeiten und hatte einfache, sich gleichbleibende Bedürfnisse. Nur im Genuß von schwarzem Kaffee, den er während des Arbeitens trank, überschritt er oft das ihm zuträgliche Maß und steigerte dadurch naturgemäß seine Nervosität, konnte ihn sich aber nicht abgewöhnen. Jede Abweichung von seiner strengen Lebensweise hatte eine Störung seiner Gesundheit zur Folge; trotzdem versuchte er, in einem Sommer schon um 3 Uhr aufzustehen, mußte es aber bald wieder lassen. Ebenso wenig bekam es ihm, wenn er in der Nacht zu lange arbeitete. Gegen körperliche Schmerzen wandte er angestrengte Beschäftigung mit Mathematik und Differentialrechnungen an und kam dadurch meistens über sie hinweg. Zur Erholung las er englische oder antike Schriftsteller.

Obwohl also seine Arbeitsstunden den größten Teil des Tages einnahmen, ihm anfangs auch die Vorbereitung zu den

Vorlesungen, und später die Aufzeichnung seiner Vorträge viel Zeit kostete, beschäftigte er sich doch nebenbei mit mancherlei Angelegenheiten, die nicht unbedingt zu seiner Wissenschaft gehörten, ihr oft sogar fern lagen, die er aber, wenn sie einmal sein Interesse wach gerufen hatten, mit großer Gründlichkeit betrieb. Die Broschüre gegen den Abenteurer Mortcinny haben wir schon erwähnt. Ebenso die Kritik des Buches von Professor Meiners im Jahre 1786, die er nur aufs Kants Bitten und mit großer Mühe abfaßte, die aber doch so vortrefflich geriet, daß Kant davon im höchsten Maße befriedigt war. Kraus schrieb daran vom December 1786 bis zum März 1787. Infolge dieses Aufsatzes wurde er Mitarbeiter der Allgemeinen Jenaischen Litteraturzeitung, wenn er auch für dieses Blatt nicht sehr viel Beiträge geliefert hat. Im gleichen Jahre, 1786, hatte er auch ein Pamphlet über die preußischen Landesuniversitäten geschrieben, das den Beifall der Regierung fand. Für einen Bekannten verfaßte er einen ungedruckt gebliebenen Aufsatz über den Einfluß der Philosophie auf das Studium der Medizin. Ferner vertiefte er sich 1787, wieder anläßlich einer Bücherrecension, in das Studium der Zigeunersprache, von der er ein Wörterbuch anfertigen wollte. Deswegen besuchte er die Gefängnisse, eröffnete eine große Korrespondenz, ließ sich teure Litteratur darüber kommen und hatte zuletzt nicht nur Aerger und Zeitverlust davon, sondern sogar materiellen Schaden durch das Abhandenkommen von Büchern. Doch schreckten ihn solche Erfahrungen durchaus nicht davon ab, bei gebotener Gelegenheit wieder einen ähnlichen Eifer zu entwickeln. Im Jahre 1789 beschäftigte er sich eingehend mit einer heraldischen Frage, die ihn plötzlich gefesselt hatte, und zu deren Lösung er wieder viel Material zusammensuchte. Im selben Jahre führte er einen Briefwechsel mit F. H. Jacobi in Düsseldorf über Lessings Spinozismus. Ferner lieferte er eine Reihe von Recensionen über Bücher verschiedenen Inhalts, und obendrein war er seit 1781 zweiter, und von 1786 ab alleiniger Bibliothekar der Königsberger Ratsbibliothek.

In diese Jahre fallen nun außer den schon erwähnten Abhandlungen noch einige Aufsätze vorwiegend staatswirtschaftlichen und philosophischen Inhalts. Auf Bitten seines Freundes Jacobi schrieb Kraus 1786 im Interesse der Königsberger Kaufmannschaft anonym eine Auseinandersetzung über den Frachthandel von Königsberg und Elbing, die gegen Elbing gerichtet war und Königsberg zwar großen, ihm aber gar keinen Erfolg brachte. Im gleichen Jahre, das also verhältnismäßig fruchtbar zu nennen ist, entstand eine Abhandlung, welche gegen ein Gutachten des Geh. Finanzrates Struensee gerichtet war. Sie ist unter dem Titel „Ueber das Seesalzmonopol" Kraus' Schriften einverleibt. 1787 folgte die umfangreiche Recension des russischen Universalglossariums, dessen erster Band damals auf Anregung Katharinas von Rußland herausgegeben war. Die Fortsetzung dieses Werkes unterblieb infolge Kraus' aufsehenerregender Besprechung. 1788 wurde die Kritik des dritten Teils von Herders Ideeen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit begonnen. Dieser Aufsatz wurde aber nicht beendigt und erst nach Kraus' Tode unter dem Titel „Ueber den Pantheismus" veröffentlicht, da ihn bis dahin der Geheimrat Fr. H. Jacobi zurückbehalten hatte.

In der nun folgenden Zeit erlahmt Kraus' schriftstellerische Thätigkeit ganz, um erst einige Jahre vor seinem Tode wieder lebhafter zu werden.

Ein umfassendes, größeres Werk, in dem er etwa seine philosophisch-historischen Ideeen in einem System niedergelegt hätte, hat Kraus auch nicht in seinen späteren Lebensjahren geschaffen, und was er uns hinterlassen hat, sind nur kleine Aufsätze, abgesehen von den Aufzeichnungen seiner Vorlesungen. Eine derartige Unproduktivität bei einem Polyhistor, wie es Kraus zweifelsohne war, muß befremdend wirken, doch lassen sich mannigfache Gründe zu ihrer Erklärung anführen.

Bedeutungsvoll dabei war wohl Kraus' ganze Art zu denken. Schon in frühster Jugend gab er sich gerne langen Grübeleien hin. Es bildete sich bei ihm allmählich die Gewohnheit heraus,

jede Materie von allen nur möglichen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Er feilte und feilte an jedem Gedanken, bis am Ende nichts mehr übrig blieb. „Sein Geist war," wie sein Biograph Voigt sagt, „eigentlich immer beschäftigt im Einreißen, um aufzubauen, und im Aufbauen, um einzureißen." Er wollte mit seinen Schriften gewissermaßen nur fehlerlose Ideale vorlegen, entdeckte aber, wenn er eins gefunden zu haben glaubte, hinterdrein immer so viele Fehler an ihm, daß er wieder von neuem anfing. So kam es auch, daß er oft in wenigen Minuten vernichtete, was er vorher in einigen Stunden mühsam aufgezeichnet hatte. Die Hauptkunst des Autors bestehe im Ausstreichen, pflegte er selbst zu äußern. „Wahren Ruhm gestand er blos den Schriftstellern zu, die der Wissenschaft oder der Kunst reellen Zuwachs und wirkliche Erweiterung verschafften, denn er teilte mit Kant den Grundsatz, daß jeder, der mit Ehren über irgend einen Gegenstand schreiben wollte, diesen auch wirklich neu bereichern, neu beleuchten, überhaupt fruchtbar und originell behandeln und ihn in jeder Hinsicht weiter fördern müsse, als der Vorgänger gethan". — „Diese Ideeen, verbunden, teils mit dem Streben, nur ganz vollendete, völlig neue und möglichst tadellose litterarische Erzeugnisse zu liefern, teils mit einem beständigen Mißtrauen gegen sich selbst, hielten ihn, aller Aufforderungen seiner Freunde ungeachtet, immer von der Autorschaft zurück". Aengstliche Unsicherheit und die Furcht vor Urteilslosigkeit über die eigenen Fähigkeiten machten ihn außerordentlich vorsichtig. Ebenso mag die Bemerkung einiger seiner Freunde, daß er schwer verständlich sei und nur für ein kleines Publikum schreibe, seine Autorscheu noch vergrößert haben. Er selbst spricht übrigens einmal von den „stattlichsten Regensburger Reichstagsperioden", die er in einer Arbeit anbringe, und in der That ist sein Stil, sogar in den Briefen, häufig langatmig und verwickelt, da er immer zuviel auf einmal sagen will und verschiedene Materien und Gesichtspunkte gern in einen Satz zusammendrängen möchte. Seine Furchtsamkeit und Achtung vor dem Leserkreis ging soweit, daß er einen druckreifen Auf-

satz 24 Jahre in seinem Pult bewahrte, ohne daß er sich zu seiner Veröffentlichung entschließen konnte.

Obendrein wurde Kraus die Produktion selbst ungeheuer schwer. Er klagt einmal, „daß seine ganze Seele erstarrt und verstockt", sobald er sich hinsetze, um etwas niederzuschreiben, während ihm im Gespräch mit Freunden die Gedanken zuströmten. Er fürchtete sich oft förmlich, an eine Arbeit heranzugehen. Daher kostete ihn jede Produktion unglaublich viel Kraft und Zeit. Im März 1787 z. B. schrieb er an Auerswald: „Ich habe von Weihnachten an bis vorigen Sonntag neben vielen anderen Arbeiten eine endlich vollendet, die mir unbeschreiblich viel Mühe und durch die starke Anstrengung soviel Schleim in dem Magen gemacht hat, daß ich wirklich diese Woche einsitzen und asa foetida schlucken muß. Es ist eine Recension über Meiners Geschichte der Weltweisheit für die Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung . ." Als er an der Recension des russischen Universalglossariums arbeitete, soll er sogar ohnmachtähnliche Anfälle gehabt haben, und ähnlich ging es ihm bei anderen Arbeiten.

Natürlich hingen diese von ihm schwer empfundenen Hemmnisse mit seiner Konstitution zusammen. Fast in jedem Jahre klagte er über Kränklichkeit, Nervosität und über sein „Unvermögen, zu arbeiten" und mußte seine Freunde bitten, ihn zur Fortsetzung angefangener Arbeiten anzuspornen. Auerswald forderte ihn häufig auf, etwas für Kopf und Herz zu schreiben, was ihn einem größeren Publikum bekannt machte. Kraus antwortete darauf: „Ach ja doch! Etwas für Kopf und Herz schreiben, wenn man selbst keinen Kopf und Geist hat! Ihr armer praktischer Philosoph! Der ist dem Versauern noch näher, als Sie es sein können. Freilich sucht er sich zu ermannen; aber . . . er fängt an, in seinem Kopf und Herzen zur Miete zu wohnen, und fühlt seine Seele so matt, daß er an ihrer Wiedergenesung verzagt." Aehnliche Stellen finden sich häufig, denn Verstimmtheit, Niedergeschlagenheit, manchmal auch nur infolge von äußeren Anlässen, sowie Menschenscheu

und doch wieder Furcht vor Vereinsamung haben ihn eigentlich sein Leben lang nicht verlassen. Daß er bei solchen Seelenzuständen nicht schaffensfreudig arbeiten konnte, ist nur zu erklärlich. Obendrein mußte er allmählich mißtrauisch und zaghaft werden, sodaß er sich vielleicht häufig über seinen Gesundheitszustand getäuscht hat, wie es ja bei Hypochondern nicht selten ist.

Endlich spricht bei dieser ganzen Angelegenheit ein Moment mit, das erst später und im Zusammenhang mit dem Folgenden in das rechte Licht gerückt werden soll. Es ist Kraus' Bewußtsein der eigenen wissenschaftlichen Bedeutungslosigkeit, und ein gewisses Schuldbewußtsein angesichts der ihm zuteil werdenden Verehrung, die er als Ueberschätzung empfinden mußte. Weshalb und woher diese Annahme begründet ist, wird aus der Entwickelung dieser Arbeit hervorgehen.

Um das Jahr 1790 beginnt nun aber Kraus' Thätigkeit auf einem Gebiet, auf dem sein Wirken trotz allem seinem Vaterlande den größten Segen bringen sollte, und sein oft ausgesprochener Wunsch, nicht in toten Büchern, sondern in Männern fortzuleben, die ihm ihre Bildung verdankten, ging hiedurch in vollem Maße in Erfüllung: Es ist dies seine Thätigkeit als Lehrer der Staatswissenschaften.

Bezeichnend für die Ehrlichkeit und Gründlichkeit, mit der Kraus an jede Wissenschaft herantrat, ist die Thatsache, daß sein ganz allmählich erfolgender Uebergang zur Nationalökonomie hauptsächlich dadurch veranlaßt wurde, daß er bei seiner Uebersetzung von Youngs politischer Arithmetik zu wenig von dem Stoffe verstanden hatte, den er behandelte. Sein Eifer für die Fächer, in denen er später seine bedeutendsten Erfolge als Lehrer erzielte, war anfangs garnicht groß. Aber durch das Studium der hervorragendsten cameralistischen Werke seiner Zeit wuchs sein Geschmack an ihnen. Unter Vernachlässigung seiner bisherigen Lieblingsbeschäftigung, der Mathematik, warf er sich mehr und mehr auf die Nationalökonomie und ließ sich die ihm aufkommenden Zweifel von Landwirten, Forstmännern, Kaufleuten und Beamten lösen. Mannigfache landwirtschaftliche

Fragen wurden auf dem Gute seines Freundes Auerswald, also sozusagen an der Quelle, erörtert.

Im Jahre 1790 beschäftigte er sich eingehend mit Naturrecht und dem preußischen Gesetzbuch, was er, wie er bemerkte, für seine Amtspflicht hielt. Entscheidend wurde die Anwesenheit des Geh. Finanzrates Struensee, der 1791 längere Zeit in Königsberg weilte. Durch ihn wurde Kraus nun endgiltig auf Finanz- und Staatswissenschaften hingelenkt. „Seit 10 Jahren," schrieb er damals an Auerswald, „bin ich nun schon Professor der Moral und des Naturrechtes, und gleichwohl habe ich in dieser Zeit eher alles andere als meine Pflichtstudien bearbeitet." Doch diese von ihm selbst empfundenen Lücken füllte er bald aus. Jetzt schon beschäftigte ihn ein Plan, wie die Aufhebung der Leibeigenschaft ohne Ungerechtigkeit zu ermöglichen sei, ein Thema, das vielfach in seinen Briefen auftaucht, und das später von ihm in einem besonderen Aufsatz behandelt wurde.

1792 arbeitete er seine Vorlesungen über das Naturrecht aus, die er bis dahin meistens nach dem Koncept gehalten hatte, und 1794 beginnt er seine Vorlesungen über Landwirtschaft und Gewerbekunde. Immer klarer wurde es ihm, wie ungemein wichtig eine richtige Lehre der Nationalökonomie für den Staat wäre. Der Oberpräsident v. Schrötter, der schon lange der Unwissenheit der Cameralofficianten steuern wollte, stand dabei ganz auf seiner Seite, und auf seine Anregung hin verfaßte Kraus 1795 einen genau ausgearbeiteten Plan für das Studium der Cameralwissenschaften an der Universität Königsberg. Für seine Vorlesungen bearbeitete er die Theorieen der Staats-, Polizei- und Finanzwissenschaft. Bei dieser Gelegenheit schreibt er an Auerswald: „Adam Smith's Werk vom Nationalreichtum ist meine Hauptquelle. Gewiß ist dies Werk eins der wichtigsten und wohlthätigsten, was je geschrieben ist." Gleichzeitig empfiehlt er seinem Freunde die Garvesche Uebersetzung des Smith. „Es ist," fährt er im selben Briefe fort, „für uns Preußen dermalen das tiefere Studium der Staatswirtschaft nötiger wie sonst, wäre es auch nur, um die Projekte, die man zum Besten

unseres Nationalvermögens und unserer Staatseinnahme zur Schau stellt, richtig beurteilen zu können.“ Gleichzeitig entrüstet er sich über ein derartiges Projekt, spricht aber auch seine Freude aus, daß einer seiner Schüler, ein Graf Dohna-Wundlacken, sicher imstande wäre, „das ganze Blendwerk aufzudecken.‘

Bezeichnend ist auch folgende Stelle aus einem Brief vom Dezember desselben Jahres, die einen anderen Grafen Dohna betrifft, dem Kraus staatswirtschaftliche Privatstunden erteilte. Es heißt darin: „So habe ich die herrlichste Gelegenheit, mich wegen so mancher Kränkung, die man mir durch angeschuldigte politische Ketzereien zugedacht gehabt, dadurch zu rächen, daß ich meinen Lehrling (Dohna) mit eben diesen Ketzereien auf unheilbare Art anstecke, der sie dann unter die politisch Rechtgläubigen als Apostel verbreiten wird.“

Immer wieder arbeitete er seine verschiedenen cameralistischen Vorlesungen durch, und 1795 veranlaßten ihn seine Freunde, die von der verblüffenden Klarheit der neuen Smith’schen Ideeen begeistert waren, einen Auszug aus dem „wealth of nations“ anzufertigen, um so das Verständnis für diese segensreichen Lehren in weiteren Kreisen zu verbreiten. Kraus machte sich an die Arbeit, brachte sie aber in diesem Jahre noch nicht fertig. Doch der zum ersten Male versuchte Vortrag der reinen Theorie der Staatswirtschaft, bei dem er sich auch auf Smith stützte, machte ihm große Freude.

Das Studium der Nationalökonomie wollte er nun immer mehr in Aufnahme bringen und stellte die Forderung, daß die Cameralofficianten in diesem Fach ein Examen bestehen sollten, bevor sie zu einem Amt zugelassen würden. Er selbst arbeitete für seine Vorlesungen eifrig an dem Ausbau seines staatswirtschaftlichen Systems, und gelegentlich entrüstete er sich selbst mit Humor über die „Dreistigkeit“, mit der er seine bisherigen Anschauungen in der Nationalökonomie vorgetragen hätte.

Seine Vorlesungen über Mathematik beschränkte er bis auf das Notwendigste, um dafür Staatswirtschaft und Finanzwissen-

schaft über A. Smith zu docieren. Wie groß sein Ruf als Lehrer gerade in diesen Fächern wurde und welche Erfolge er hierin erzielte, geht am besten daraus hervor, daß viele Mitglieder der preußischen Aristokratie seine Zuhörer wurden. Das bis dahin in diesen Kreisen für das vornehmste geltende Studium der Jurisprudenz wurde durch das der Cameralwissenschaften verdrängt. Diese wurden beinahe zum Modestudium erhoben. Kraus selbst sprach einmal Auerswald seine Verwunderung darüber aus, daß „so viele Grafen“ in seinem Kolleg säßen.

1797 wollte er seinen Auszug aus Smith druckreif machen und konnte mit Genugthuung konstatieren, „daß ein so lehrreicher Kursus von sogenannten Kameralwissenschaften in ganz Deutschland nicht gelehrt worden sei, als hier (Königsberg) seit Jahr und Tag“. Im gleichen Jahre arbeitete er auch seine Hefte für Gewerbekunde aus.

Nur noch 10 Jahre waren Kraus beschieden, und in ihnen widmete er sich lediglich der Nationalökonomie, wenngleich er natürlich auch noch einige andere Vorlesungen hielt. Selbst in seinem Briefwechsel mit Auerswald beschränkte er sich eine Zeit lang, besonders in den Jahren 1799 bis 1802, fast ganz auf die Erörterung staatswirtschaftlicher Fragen.

Immer tiefer drang er in die Smith'schen Ideeen ein und machte sie sich völlig zu eigen. In diesem Sinne entstanden in jener Zeit einige Aufsätze cameralistischen Inhaltes, auf die wir später eingehen werden. Nachdem er 1800 Humes politische Essays übersetzt hatte, schrieb er 1801 die Abhandlungen „Ueber den Aufkauf“, „Ueber die Auflage auf die Weizenausfuhr“ und „Ueber das Verbot der Getreideausfuhr vom linken Rheinufer“. 1802 folgte der Aufsatz „Ueber die Aufhebung der Privatunterthänigkeit“, 1805 das „Gutachten über den Leinwandhandel in Preußen“, ferner die Abhandlungen „Ueber den inländischen Getreideverkehr“ und „Ueber Geldmangel in Berlin etc.“ 1806 endlich entstand noch ein Aufsatz „Ueber die Mittel zur Bezahlung der französischen Kriegsschuld“.

Diese letzte Arbeit wurde vielleicht mittelbar die Ursache zu Kraus' Tod, denn er hatte sich bei ihrer Abfassung wieder einmal stark überanstrengt, und sein Körper war nicht mehr imstande, viel auszuhalten. Denn schon seit Jahren klagte Kraus über ein Brustübel. Es war eine Verknöcherung der Lunge, aus der sich von Zeit zu Zeit kleine Stücke absonderten, die immer mit einem größeren Blutauswurf verbunden waren. Dieses wiederholte sich seit 1797 fast jedes Jahr, sodaß ihm damals schon sein Arzt ein nur noch kurzes Leben prophezeit hatte. Einige Monate vor seinem Tode sprach er scherzweise von dem „Steinbruch in seiner Brust". Er versuchte immer noch, seine Vorlesungen zu halten und seine Spaziergänge zu machen, doch seine Schmerzen wuchsen beständig und quälten ihn zuletzt in dem Grade, daß er selbst sein Ende sehnlichst herbeiwünschte.

Und der Tod ließ nicht mehr lange auf sich warten. Am 25. August 1807 starb Kraus im Alter von 54 Jahren und einem Monat.

Ueber Kraus' Bedeutung lauteten die Urteile seiner Schüler und Zeitgenossen -- Kant an der Spitze — außerordentlich günstig, und als Dozent muß er thatsächlich eine ungewöhnliche Wirkung ausgeübt haben. Wir wollen nun untersuchen, wie weit diese Urteile Kraus' wissenschaftlicher Bedeutung entsprachen.

Seine Hauptverdienste liegen auf dem Gebiete der Staatswissenschaften. Wenigstens hat er hier die greifbarsten Erfolge erzielt. Ohne diese wäre er auch als durch und durch sympathische Persönlichkeit infolge des erstaunlichen Fleißes, kraft dessen er sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einem geachteten Gelehrten emporarbeitete, immerhin der Beachtung und Betrachtung würdig. Doch seine Thätigkeit als Nationalökonom ist geeignet, ihm, wenigstens in seiner Heimat, ein bleibendes Andenken zu sichern. Selbst wenn der Sturz Preußens nach Jena und Auerstädt nicht so schnell die Regierung zur Annahme und Anerkennung der von ihm mit vertretenen Reformideen geradezu

gezwungen hätte, so wären trotz allem die Unerschrockenheit und der Freimut hoch anzuerkennen, mit dem Kraus in Wort und Schrift Gedanken verbreitete, die in jener Zeit zwar nicht mehr unbekannt genannt werden konnten, die aber selten jemand so rückhaltlos auszusprechen wagte, da sie vom Staate häufig das Gegenteil von dem verlangten, was in der bisherigen Regierungspraxis üblich gewesen war.

Bewegungsfreiheit des einzelnen Staatsbürgers, Aufhebung der Feudallasten und der Leibeigenschaft, Handelsfreiheit und Agrarreformen — kurzum ein völliger Bruch mit dem alten System, das in einer schädlichen Bevormundung seitens der Behörden und in der überlebten Bevorzugung des Adels bestand —, das war es, was Kraus herbeigeführt sehen wollte. Er hatte die schwere Ungerechtigkeit erkannt, die darin lag, daß der Adel nach wie vor die Jahrhunderte alten Rechte ausübte, nachdem er sich seiner Pflichten größtenteils schon lange zu entledigen gewußt hatte. Und nicht etwa wie Möser, der die Entwicklung dieses Zustandes ebenfalls sehr genau übersah, unterließ es Kraus, die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, sondern er zog sie in vollstem Maße und fürchtete sich nicht, die Resultate seines Denkens in weitgehenden Forderungen offen auszusprechen. Solche Worte der Entrüstung, wie Kraus sie auf die zu seiner Zeit noch immer fortbestehende Leibeigenschaft anwandte, hatte vor ihm wohl noch niemand in Preußen zu finden gewußt und auszusprechen gewagt: „Bei unbefangenem Nachdenken“, schreibt er in seinem Aufsatze über die Aufhebung der Privatunterthänigkeit in Ost- und Westpreußen, „muß es jedermann einleuchten, daß die herkömmliche Macht des Gutsherrn über die unfreien Eingeborenen seines Gutes nichts anderes ist, als ein Recht, Unrecht zu thun: denn so gewiß diese Macht ein Recht ist, weil der Staat sie bisher nicht nur gesetzlich anerkannt, sondern auch durch seine Gerichte geschützt hat, so gewiß sind auch die Handlungen, welche der Gutsherr vermöge dieses Rechts sich bisher gegen seine unfreien Leute erlauben durfte, wahre, zum Teil in unserm Gesetzbuch als Verbrechen verpönte

Beleidigungen, und folglich unrecht. Da nun der Staat zwar alle Rechte schützen, aber auch allem Unrecht wehren soll, so kann nur die Frage sein, welche von diesen beiden, in dem gegenwärtigen Fall, unvereinbaren Pflichten die dringendere und heiligere sei; und darauf ist die Antwort leicht. Schutz der Unschuldigen gegen Beleidigungen geht billig der Macht Unschuldige zu beleidigen, vor; und wer die Beibehaltung der letztern für billiger halten wollte, würde, sobald er sich auf Gründe einließe, seiner Vernunft oder seinem Gewissen widersprechen müssen."[1])

Auch in seinen Briefen finden wir dasselbe warmherzige Eintreten für die Sache der unterdrückten Bauern und Landarbeiter. „Unterthänigkeit", so lesen wir in einem Schreiben an Auerswald vom 15. Juli 1799, „Scharwerk, Vorspann, Amtspflichtigkeit —, wo diese herrschen, wo die größte Zahl der Menschen nicht sicher ist, der Früchte ihres Fleißes froh werden zu können, da ist's Hohn und Spott, von Sicherheit des Eigentums zu sprechen . . ."[2]) „Man nennt", fährt er an einer anderen Stelle fort, „das Verlangen des gemeinen Mannes, ein Eigentum zu haben, eine Sucht. Ist denn das Verlangen, was Sie und ich, und jeder Sterbliche, der nicht verrückt ist oder verrucht, haben, Eigentum zu besitzen, etwas anderes, als das Verlangen, was der gemeine Mann hat? ja diesem ist Eigentum noch nötiger, noch mehr zu wünschen, weil zwischen Nichts und Etwas ein unendlich wichtigerer Unterschied ist, als zwischen viel und mehr. Wenn das unschuldige, gerechte, löbliche Verlangen nach einigem Eigentum Sucht heißen soll, wie soll denn das Verlangen heißen, Eigentum auf Kosten jenes unschuldigen Verlangens armer Menschen zu erpressen oder unschuldige Menschen selbst mit ihren Kräften als Eigentum zu besitzen? — Mein Teuerster, ich fasse mich an den Kopf und muß vor Wehmut die Feder eine Weile weglegen."[3]) Noch schärfer klingt

1) Verm. Schr. I 200 f.
2) Verm. Schr. II 220 f.
3) Verm. Schr. II 229.

es, was wir an einer anderen Stelle über diesen Gegenstand finden, nämlich: „Der Hang des gemeinen Mannes, seine Söhne in die Städte gehen zu lassen, ist kein blinder Hang, sondern, so lange unsere Verfassung des platten Landes so bleibt, wie sie ist, ein vernünftiges Princip, das Gott und die Natur in ihn gelegt hat, wie Sie sogleich finden werden, wenn Sie sich auf einen Augenblick in so einen gemeinen Mann, als Vater, verwandeln; aber der Hang der gesetzgebenden Zwingherrnkaste, den gemeinen Mann an allem, wodurch er sich vor ihrer Patrimonial- und Domänenjustiz und vor ihren Gesindeordnungen und zwingherrlichen Vergeltungen retten will, mit Gewalt zu hindern, der stammt nicht von Gott, nicht von der Natur, nicht vom Interesse des Königs, nicht des Staates, sondern von der mit der Macht der Gesetzgebung und Justiz bewaffneten Selbstsucht.“[1])

Auch andere wichtige Agrarreformen lagen Kraus sehr am Herzen. So z. B. spricht er sich gegen den großen und unveräußerlichen Domänenbesitz aus, da durch ihn die Anlage von Kapital in Land gehindert würde. Statt der Pächter will er freie Besitzer, und statt der Leibeigenen Erbpächter. Ebenso verurteilt er die fideikommissarische Gebundenheit des Bodens. Die großen Latifundien will er in kleinere Güter zerschlagen, da die Besitzer mindergroßer Ländereien seiner Ansicht nach bessere Wirte seien. Zur Hebung der heimischen Landwirtschaft empfiehlt er die Einführung und Ausdehnung der Wollschafzucht. Zur Reform des landwirtschaftlichen Kreditwesens schreibt er am 24. Dezember 1801: „Allerdings läßt sich gegen die mit unserm Kreditsystem verbundene Verschwendungssucht und tiefere Verschuldung kein Mittel finden, als dadurch, daß demselben eine ganz andere Organisation gegeben, und vor allen Dingen, daß es auf die zwei Hauptgrundsätze zurückgeführt wird a) daß die von dem König oder Staat selbst (und nicht von der associierten Ritterschaft) gegründete Kreditkasse kein

---

1) Verm. Schr. II 233.

Geld anders als zu wirklichen Meliorationen des Bodens oder der Wirtschaft gebe, und b) daß sie zu diesem Zweck einem jeden Wirt, ja dem Köllmer und Bauer noch eher als dem Adeligen, Geld gebe. Nach diesem, beim ersten Anblick phantastisch aussehenden, obgleich höchst vernünftigen Plan, ist wahr und wahrhaftig in der unumschränktesten aller Monarchieen, Dänemark, ein Agrikulturkreditsystem eingeführt, welches, soweit ich es kenne, mir so vortrefflich scheint, daß unser Staat vielleicht nichts besseres thun könnte, als dasselbe, da es bereits eine fünfzehnjährige wohlthätige Erfahrung für sich hat, gerade nachzuahmen.“[1])

Einen ähnlichen Vorschlag macht Kraus in seinem Aufsatz über „Geldmangel“[2]), in dem er es auch ausspricht, daß dem Staate der Wechsel der Personen, die die Güter besäßen, gleichgiltig sein könne. Es läge sogar eher in seinem Interesse, daß die Güter aus den Händen von schlechten Wirten an tüchtige und betriebsame Landwirte kämen, wenn nur der Aufkauf zum Wiederverkauf verhindert würde.

Der interessante Brief vom 15. Juli 1799, den wir schon erwähnten, giebt uns ferner noch Aufschluß über Kraus' Stellung zu dem in jener Zeit üblichen Monopolsystem. „Ueber das Zunftwesen“ — schreibt er an Auerswald — „sind wir einverstanden, sowie über die Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Monopolien. Wollte Gott, die Gewerbsmonopolien wären die einzigen oder die schädlichsten, so wollten wir wohl bald damit fertig werden; aber wer erlöst uns von der Welt von Monopolien, worunter das Land erliegt, von dem Monopol des Hazardspieles, Lotterie genannt, an, bis zum Monopol des Schweineschneidens und Bierfiedelns. Sagen dürfte ich Ihnen wohl, aber schreiben darf ich nicht, was für Monopole ich für die ärgsten und schädlichsten halte. Die Universitäten, die auch zu den Monopolien gehören, gebe ich Ihnen zuerst preis.“[3])

---

1) Verm. Schr. II 253.

2) Verm. Schr. II 41.

3) Verm. Schr. II 238 f.

Speziell was die Zünfte anbetrifft, so wollte er sie „allmählich, durch Lösung eines Bandes nach dem andern, auf den Fuß von Privatsozietäten“[1]) zurückbringen. Den damals noch herrschenden Mühlenzwang nennt er ein „wahres Nationalleiden.“[2])

Wie sehr und aus welchen Gründen er ein Feind einer Regelung der Verhältnisse durch strenge Gesetze war, wo sich bei richtiger Freiheit alles von selbst geregelt hätte, geht aus folgenden Sätzen hervor, die wir dem Briefe vom 2. Januar 1799 entnehmen: „Weil es an Menschen fehlt, so ist eine Gesindeordnung, d. i. 1.) Dienstzwang, und 2.) Lohntaxe nötig, sagt man, und weil Dienstzwang und Lohntaxe stattfindet, fehlt es natürlich an Menschen, sagt die Vernunft: denn ewig wird es an der Ware fehlen, die man nicht nach ihrem vollen Wert, d. i. einem Teile nach garnicht, bezahlt; ewig wird es an Menschen fehlen, die umsonst arbeiten sollen, und $^1/_4$ seiner Arbeitszeit arbeitet ein Mensch umsonst, wenn er für $^4/_4$ dieser Arbeitszeit nur $^3/_4$ desjenigen Lohnes bekommt, den er bei ganz freier Konkurrenz von Seiten der Arbeiter sowohl als der Beschäftiger bekommen würde. Vom Unrecht soll garnicht die Rede sein (denn darüber läßt sich nicht reden), sondern nur vom Einmaleins, nur vom Zweck und vom Mittel zur Erreichung des Zweckes.“[3]) Sobald von Handwerkertaxen die Rede ist, die bei irgend einer Kammer ernstlich in Vorschlag gebracht waren, schreibt er als einzige Antwort ein spöttisches: „Ei, Roggen- und Weizentaxen?“ —[4])

Bezüglich des Getreidehandels ist er der Ansicht: „Preußen kann als Grundsatz die innere freie Einfuhr und Ausfuhr annehmen“[5]), d. h. er wollte, daß die hemmenden Schranken zwischen den einzelnen Provinzen endlich aufgehoben würden. Namentlich sollte das Getreideaufkaufverbot fallen. Die gleiche

1) Verm. Schr. II 210.
2) Verm. Schr. II 213 f.
3) II 164 f.
4) Verm. Schr. II 211.
5) Verm. Schr. II 174.

Freiheit sollte, wenn möglich, auch beim Handel mit anderen Erzeugnissen herrschen. Und beim Außenhandel will er die Ausfuhrverbote aufgehoben wissen, allein schon — speziell wieder beim Getreidehandel —, um nicht die Einfuhr zu hemmen.

Als Ideal schwebt ihm England vor, und die dortigen Zustände möchte er auch in Preußen hergestellt sehen. Hierüber schreibt er, natürlich wieder an Auerswald: „Ich sprach mit meinem braven v. Schön unter anderem . . . . . ., bis wir auf einen Satz kamen, den ich längst gemutmaßt, und von dem er sich durch die genauste Lokalkenntnis überzeugt hatte, daß nämlich der große Volkskörper, die dienende, arbeitende und landbauende Klasse in England ungleich weniger mit Abgaben belegt ist als in Preußen, selbst die Frohnen nicht einmal mitgerechnet. . . . Dieser große Volkskörper ist die felsenfeste Basis der hohen Staatspyramide, von deren Spitze Pitt über alle andere Staatsgebäude hinwegsieht. Die unermeßlichen Taxen in England werden nach Verhältnis des Einkommens und Aufwands, nach der Regel der Gerechtigkeit und profitabelsten Staatswirtschaft, am stärksten von den Reichen und Großen, und so verhältnismäßig getragen, bis sie zuletzt fast ganz verschwinden. Vom Mühlenzwange und Umschüttegeld und Kornaccise und Brotaccise (zum Besten der Tabakskonsumtion), die alle zusammen das liebe Leben drücken, weiß man da nichts; Bier braut für sich, wer will, ohne alle Accise und ohne Privilegien, nur die Bierfabrikanten tragen Accise . . . ., aber statt der 100 accisbaren Artikel hier, giebt es in England kaum zehn. Daher und weil England eine Insel ist, giebt es dort keinen Thorschreiber und keinen Schlagbaum; Tag und Nacht fährt man durch alle Städte, ohne angehalten, ohne visitiert zu werden. Es giebt keine Domänen, keine Regalien, keine Kammern, keine Baukollegien, keine Frohnen, keine Gesindeordnung, obwohl scharfe Arbeitsordnungen . . . . Und, sehen Sie, gerade darin, daß so vielerlei schöne Dinge dort nicht sind, liegt der Grund, daß dort so viele noch weit schönere Dinge vorhanden sind. Wenn doch jemand das Schreiben des — — Adels, die Auf-

hebung der Wein- und anderer Accisefreiheiten zu Gunsten der Militärzulage betreffend, ins Englische übersetzte, die Britten würden sich wenigstens daraus überzeugen können, daß der preußische Staat, weit gefehlt, eine unumschränkte Monarchie zu sein, vielmehr, nach dem Urteile der Herren, die das preußische Staatsrecht am besten kennen müssen, eine obwohl etwas verschleierte Aristokratie ist, sowie die Britten aus andern Urkunden lernen könnten, daß unverschleiert diese Aristokratie als Bureaukratie das Land beherrscht.“ [1])

Deutlich genug spricht aus diesen Zeilen das Wohlgefallen an den englischen Institutionen, aber ebenso deutlich die Verurteilung aller jener Schranken, deren ehemaliger Bestand uns heute beinahe unbegreiflich erscheint. Wie richtig übrigens Kraus' hier abgegebenes Urteil ist, und wie thatsächlich Engländer über das damalige Preußen dachten und sprachen, geht aus einem früheren Briefe hervor. Derselbe erwähnte v. Schön, ein Schüler von Kraus, hatte nämlich längere Studienreisen in England gemacht und seinem Lehrer über die von ihm dort gesammelten Erfahrungen berichtet. Kraus schreibt nun darüber an Auerswald: „Als v. Schön dem Arthur Young einmal eine gewiß sehr preußisch patriotische Beschreibung von unserer Domänenamtswirtschaft und Verfassung machte, konnte Young sich nicht halten: what barbarity, what barbarity! rief er einmal über das andere aus. Es war in meinen Augen ein Geniesprung, als ich mir einen preußischen Kriegsrat dichtete, der dem Minister Pitt ein Projekt zur Bereicherung des Staates oder zur Verbesserung der Finanzen durch Einführung des preußischen Domänenwesens in England vorlegte und empföhle; und siehe da! mein Traum ist kein Traum: es hat wirklich ein preußischer Kriegsrat, und einem noch kompetenteren Beurteiler, so etwas gesagt.“ [2])

Der bittere Humor dieser Worte war für Preußen durchaus nicht schmeichelhaft, und Kraus blieb, wie wir schon gesehen

1) Verm. Schr. II 245 ff.
2) Verm. Schr. II 218 f.

haben, wegen seiner Gesinnungen nicht unangefeindet, doch durch die beschriebene Art und Weise, in der er sich rächte, daß er nämlich seine Schüler mit eben diesen Gesinnungen „unheilbar ansteckte“, damit diese sie dann unter den „politisch Rechtgläubigen als Apostel verbreiteten“, — durch diese Art und Weise hat er Preußen unschätzbare Dienste geleistet. Denn viele seiner Zuhörer, u. a. mehrere Grafen Dohna, sowie vor allen der letzthin mehrfach erwähnte v. Schön, rückten zu einflußreichen Staatsstellen empor und übertrugen Kraus' Reformideeen in die Praxis. In gewissem Sinne kann man auch Auerswald, von dem ja das gleiche gilt, einen Schüler von Kraus nennen, denn ohne Zweifel wurde er von diesem stark beeinflußt. Mit Recht konnte daher im Jahre 1810 einer der Herausgeber, Professor Hüllmann, in der Einleitung zum fünften Bande von Kraus' staatswirtschaftlichen Schriften über ihn schreiben: „Er hat nachdrücklicher als irgend ein Kathederlehrer in das bürgerliche Leben eingegriffen. Zufällig ist gewiß nicht das Zusammentreffen der neuesten wichtigen, von der vaterländischen Provinz des Verfassers ausgegangenen staatswirtschaftlichen Reformen, mit dem Eifer, womit Kraus viele Jahre in öffentlichen Vorlesungen, die wirksamer sind als Bücher, auf diese Reformen gedrungen hat.“ 1)

Vergleichen wir die hauptsächlichsten Edikte, welche den Grund zur Reorganisation des preußischen Staates legten, so finden wir in ihnen in der That so ziemlich alles enthalten, was Kraus angestrebt hatte, nämlich: die Veräußerung der königl. Domänen (Edikt vom 17. XII. 1808), Umwandlung der Immediateinsassen auf den preußischen Domänen in Eigentümer (Edikt vom 27. VII. 1808), den erleichterten Besitz und freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die Aufhebung der Gutsunterthänigkeit (Edikt vom 9. X. 1807); ferner regelte das Edikt vom 20. XI. 1810 den Vor- und Aufkauf in Kraus' Sinne. Desgleichen erfolgte die Aufhebung des Mühlenzwanges (Edikt vom

1) Staatsw. Schr. V, VII.

29. III. 1808) und die Aufhebung des Zunftzwanges in vielen Gewerben (Edikt vom 24 X. 1808). Das Edikt „wegen Aufhebung der Provinzialbinnenzölle, der Tabaksimpostgelder und der Goldzahlungen bei den Salzpreisen u. s. w.“ war schon am 26. XII. 1805 erlassen worden.

Die Regulierung des ländlichen Kreditsystems wurde ebenfalls auf dem Generallandtage zu Königsberg im Februar 1808 mit der von Kraus vorgeschlagenen Tendenz in Angriff genommen.

Bezeichnenderweise ist auch von den Herausgebern in Kraus' Werke eine Zusammenstellung aller dieser Edikte eingefügt.

Waren nun diese für jene Jahre in Preußen hypermodernen Ideen in Kraus selbständig und originell gereift?

Wir werden diese Frage sofort verneinen, doch viele seiner Zeitgenossen und auch die Herausgeber seiner Schriften haben wohl das Gegenteil geglaubt und ihn für den Schöpfer der meisten dieser Gedanken gehalten — ein Glaube, den wir nur mit der völligen Unkenntnis der ausländischen, speziell der englischen Fachlitteratur erklären können. Kraus ist thatsächlich nach dieser Richtung hin stark überschätzt worden; selbst wenn wir kein Zeugnis von ihm selbst hätten, daß dies in der That so ist, müßte uns allein seine viel besprochene Unproduktivität stutzig machen. Doch ohne weiter hierauf einzugehen, wollen wir gleich feststellen, daß wir viele Beweise dafür besitzen, daß Kraus auf staatswissenschaftlichem Gebiet sich selbst nur für einen Schüler der Engländer, speziell des Adam Smith, ansah, und daß spätere Nationalökonomen, wie z. B. Roscher, ihn nie von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet haben.

Wir hatten schon konstatiert, daß Kraus in jeder Weise die englischen Schriftsteller bevorzugte, und wie hoch er gerade Adam Smith schätzte, können wir am besten aus einer schon früher angeführten Briefstelle ersehen. Er spricht von seiner Bearbeitung der Theorieen der Staatswirtschaft und schreibt

dazu: „Adam Smith's Werk vom Nationalreichtum ist meine Hauptquelle. Gewiß ist dies Werk eins der wichtigsten und wohlthätigsten, was je geschrieben ist.“[1]) Aehnlich spricht er sich verschiedene Male aus. So lesen wir z. B. in No. 16 der staatswirtschaftlichen Bemerkungen: „Die Einheit oder das Maß des Tauschwertes, das Smith erfunden hat, ist so wichtig für die Staatswirtschaft, als die von Galiläi erfundene Einheit für Geschwindigkeit in der Physik. Und die Vorstellung, da man Arbeit als absoluten Wert und Grundmaß des Wertes aller Dinge ansieht, verhält sich zu der gewöhnlichen Vorstellung, da Geld als absoluter Wert und Grundmaß des Wertes von allen Dingen, auch von der Arbeit, angesehen wird, wie die Kopernikanische oder Newton'sche Astronomie zu der gemein-sinnlichen, nach welcher die Erde im Mittelpunkt der Welt steht, und Sonne und Sterne sich um sie herumdrehen.“[2])

Für andere Schriftsteller hat Kraus ein derartiges Lob nicht übrig.

Geradezu unzählig sind — in den Briefen und den staatswirtschaftlichen Bemerkungen hauptsächlich — die Stellen, an denen Kraus Smith's Name erwähnt, ihn zitiert oder sich auf ihn beruft. Ueberdies giebt er zu, daß er sich in seinen Vorlesungen eng an ihn anschließt, und wie eng, geht klar aus Folgendem hervor. Bei Gelegenheit der Aufzählung der ausgearbeiteten Konzepte zu seinen Kollegien schreibt er nämlich: „Meine Hefte bestehen . . . . . 4) in einem Auszug aus Adam Smith's Werk vom Nationalvermögen; und dann in einigen vor mehreren Jahren gemachten Anwendungen von Smith's Ideeen auf die drei Hauptgewerbeklassen, nämlich: Landwirtschaft, Kunstfleiß und Handel, sodaß aus beiden sich in meinem Kopf eine Staatswirtschaft zusammensetzt, die aus einem allgemeinen Teil und drei speziellen Teilen besteht; 5) in einer Finanzwissenschaft, die fast ganz ein Auszug aus Smith's letztem

---

1) Biographie 358.
2) Verm. Schr. II 102.

Bande ist, blos, daß in den Kapiteln von Domänen und Regalien umständliche Belehrungen über das, was bei uns stattfindet, eingeschaltet sind . . . .“[1]) Im gleichen Briefe fährt er fort: „Gewiß hat seit den Tagen des neuen Testamentes keine Schrift wohlthätigere Folgen gehabt, als diese (wealth of nations) haben wird, wenn sie erst in aller Köpfe, die mit Staatswirtschaftssachen zu thun haben, mehr verbreitet und tiefer eingedrungen sein wird.“[2])

Verfolgen wir nun genauer, wie weit sich in Kraus' staatswirtschaftlichen Schriften der Einfluß von A. Smith geltend macht. In Betracht kommen dabei zunächst die Aufsätze im ersten und zweiten Bande der vermischten Schriften, die wir bei dieser Gelegenheit auch gleich einer Besprechung unterziehen wollen.

Den Jahren nach der erste ist die „Deduktion über den Frachthandel der Städte Königsberg und Elbing.“[3]) Es war diese Schrift gelegentlich eines Streites zwischen beiden Städten entstanden. Der Fall lag derart, daß die Frachtschließungen über Schiffe, die in dem beiden Städten gemeinsamen Hafen von Pillau einliefen, bis dahin in diesen Städten stattgefunden hatten, daß nun Elbing aber auch in Pillau selbst Frachtschließungen erlaubt wissen wollte. Bis dahin waren alle in Pillau ankommenden Schiffer genötigt gewesen, nach Königsberg oder nach Elbing hinaufzugehen, wenn sie Frachtgeschäfte machen wollten. Nun wies Kraus in äußerst scharfsichtiger Weise nach, welche Nachteile in gegebenem Falle nicht nur für die Königsberger Kaufleute sondern auch für das gesamte Publikum entstehen würden, wenn man Elbings Forderung erfüllte. Kraus wollte den früheren Zustand fortbestehen lassen, und sein Hauptargument dafür war der von ihm erbrachte Beweis, „daß bei offener Börse und bei freier Konkurrenz der Schiffer auf der einen und der Kaufleute auf der andern Seite die Frachtpreise zu dem

1) Biographie 372.
2) Biographie 373.
3) Verm. Schr. I 3.

billigen und natürlichen Standpunkt herabgebracht werden, welcher der jedesmaligen Lage der Handlungsumstände gemäß ist.“[1]) Später spricht er von „der natürlichen Freiheit“, die beide Städte sonst gehabt hätten, und die darin bestand, „daß eine jede ungestört und unabhängig von der andern ihre Vorteile benutzen darf, wie sie kann.“[2])

Wir sehen also, daß Kraus schon im Jahre 1786 den von Smith im Allgemeinen und Besonderen verfochtenen Grundsatz der freien Konkurrenz in Angebot und Nachfrage, der ja ein Hauptstück der gesamten Smith'schen Lehre ausmacht, geschickt auf die Verhältnisse von Königsberg und Elbing anwandte.

Der folgende Aufsatz „Ueber das Seesalzmonopol“[3]) betitelt, der auch im Jahre 1786 entstand, richtet sich gegen die 1773 in Preußen begründete Seehandlungssocietät. Kraus legt zunächst klar, wie lähmend das in Frage stehende Monopol in den östlichen Provinzen auf den Handel mit Russland und Polen wirke. Der Königsberger Kaufmannschaft sei seit 1773 ein Kapital entzogen, das an Wert dem früheren Salzumsatze gleich sei. Früher hätten die Salzhändler, die ihr Salz frei nach Königsberg schickten, Exportwaren dafür zurückgenommen. Weil das jetzt nicht mehr geschehen könne, seien die Frachtpreise gestiegen, infolgedessen der Export, und damit auch die ganze Schifffahrt gehemmt. Diese Auslassungen berühren also nur speciell Königsberger Verhältnisse. In einem Nachtrag aber geht Kraus auf die Frage über, ob überhaupt ein Seesalzmonopol nötig sei, und konstatiert: „Die Gründe, welche zum ostindischen Handel eine Kompagnie empfehlen, fallen beim Salzhandel ganz weg; denn 1) beim Salzhandel sind keine kostbaren Anlagen nötig, um ihn erst zu gründen, das Salz ist ja schon in Frankreich, Spanien überflüssig und fertig. 2) Sind dazu keine Schiffe zu erbauen nötig; keine Vorschüsse von Materialien, keine große Vorräte wegen Entlegenheit der Oerter, wo die Ware geholt wird; keine

1) Verm. Schr. I 5.
2) Verm. Schr. I 7.
4) Verm. Schr. I 41.

Kriege mit Eingeborenen und Nebenbuhlern, wie zum ostindischen Handel.“[1])

Woraus hatte Kraus die Kenntnis dieser Gründe geschöpft, und wie kam er überhaupt darauf, das ziemlich entfernt liegende Beispiel der ostindischen Kompagnie zu einem Vergleiche heranzuziehen? — Die angeführten Gründe erweisen sich, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach, als dieselben, von denen Smith bei Besprechung der Kompagniemonopolien behauptet, sie würden stets angeführt, um die Notwendigkeit von Kompagnieen zu beweisen, und deren geringe Stichhaltigkeit Smith darzuthun sich bemüht.[2]) Ferner schließt Kraus, ohne Zweifel wieder aus den von Smith angeführten Erfahrungen, die England mit der ostindischen Kompapnie machte, und denen im „wealth of nations“ bekanntlich ein ausführliches Kapitel gewidmet ist, daß keine Kompagnie die Salzpreise so wohlfeil stellen könne, als frei unter sich konkurrierende Händler, weil eine Kompagnie infolge der hohen Dividenden, des zahlreichen teuren Personals und oft unbenutzt stehender Magazine mit zu großen Unkosten arbeiten müsse.[3]) Kraus geht nun noch auf einige Details ein, die den Handel mit Polen und Oesterreich betreffen, doch ist in der Hauptsache dieser Nachtrag ganz im Geiste jenes oben angeführten Kapitels aus Adam Smith gehalten. Und die Schlußforderung, „daß, wenn nur Gesetze den Kaufmann nicht hindern, er trotz aller fehlschlagenden Versuche immer neue Verfahrungsarten aussinnen und wagen, und sich in einen Handel, der ihm Vorteil verspricht eindrängen wird,“[4]) erinnert lebhaft an den Smithschen Satz: „Ohne jede Dazwischenkunft des Gesetzes werden mithin die Privatinteressen und Neigungen der Menschen sie von selbst dazu führen, das Gesellschaftskapital unter die verschiedenen Anlagen so annähernd als möglich in demjenigen

---

1) Verm. Schr. I 52.
2) cfr. Löwenthalsche Uebersetzung Bd. II pag. 145.
3) cfr. Smith II 143.
4) Verm. Schr. I 64.

Verhältnisse zu verteilen, das dem Interesse der ganzen Gesellschaft am meisten entspricht."[1])

In den Aufsätzen über den Getreidehandel, nämlich „Ueber den Aufkauf", „Ueber die Auflage auf die Weizenausfuhr", ferner „Ueber den inländischen Getreideverkehr" und „Ueber das Verbot der Getreideausfuhr vom linken Rheinufer" finden wir ausschließlich die Gedanken wiederholt, die Smith seinem Kapitel „Untersuchungen über Getreidehandel und Getreidegesetze" zu Grunde legt.

Im ersten der genannten Aufsätze, „Ueber den Aufkauf",[2]) stellt Kraus fest, daß eine Beschränkung des inländischen Getreidehandels weder im Interesse der Finanzen noch in dem des Publikums liege. Sie benachteilige die Produktion und erschwere den Vertrieb. Die Getreideaufkäufer und Händler könnten die gleichmäßige Verteilung des Getreides im Lande infolge ihrer genauen Kenntnis von Angebot und Bedarf am besten bewirken. Das eigene Interesse halte sie von der Uebervorteilung des Publikums ab. „Das Interesse der Aufkäufer", so schreibt Kraus, „sofern sie Getreide zu einer Zeit und in einer Gegend einhandeln, um es in einer andern oder in derselben Gegend zu einer andern Zeit wieder zu verkaufen, stimmt mit dem Interesse des gesamten Publici, die Preise so gleichmäßig, als es die Natur der Sache zuläßt, an allen Orten und zu allen Jahreszeiten zu haben, aufs genaueste überein. Ohne Dazwischenkunft solcher Personen würde vielleicht mancher Ort etwas niedrige Preise haben, aber auf Kosten anderer Plätze, die desto höhere hätten. Ohne sie würde vielleicht in einem Teile des Jahres das Getreide wohlfeiler sein, aber eben darum für die folgende Zeit desto gewaltiger steigen. In beidem Betracht leisten sie dem konsumierenden Publico einen wahren Dienst, der, zumal was den letzten Umstand betrifft, nie von größerer Wichtigkeit ist, als gerade in Mißwachsjahren. Denn findet sich nun einmal in dem

1) cfr. Smith Bd. II pag. 142.
2) Verm. Schr. I 71.

erbauten Vorrat gegen den gesamten Bedarf ein wirkliches Defizit, so ist nichts besseres zu thun, als diesen Ausfall so gleichmäßig, als es sich irgend thun läßt, auf den ganzen Zeitlauf des Jahres zu verteilen und daher zu verhüten, daß nicht durch unverhältnismäßige niedrige Preise und einen dadurch veranlaßten allzu schnellen Verbrauch in einem Zeitteile des Jahres eine ebenso unverhältnismäßige Teuerung und Not für die folgende Zeit verursacht werde. Und gerade das ist es, was die Aufkäufer nach ihrem besten Wissen und Vermögen aufs genaueste zu bewirken durch ihr eigenes Interesse bewogen werden. Sie schütten auf, sofern sie urteilen, daß das Getreide nach einiger Zeit knapper als jetzt zu Markt kommen und teurer als jetzt gelten werde. Irren sie sich darin, so verlieren sie nicht nur die Zinsen von ihrem auf das Aufschütten angelegte Kapital, sondern auch durch die mit dem Aufschütten verbundenen Kosten einen Teil des Kapitals selbst. Irren sie sich aber nicht, so ist es gut, daß das Publikum durch die beizeiten höher gehenden Preise früher zu allen Arten von Sparung veranlaßt und mittelst derselben vor der größeren Not, die sonst in dem weiteren Verlaufe des Jahres eintreten würde, bewahrt werde. Was aber den Wiederverkauf des eingehandelten Gutes betrifft, so fordert ihr Interesse selbst sie auf, sich dabei nach dem mutmaßlichen Verhältnis zwischen dem Totalbedarf und dem Totalvorrat dergestalt zu richten, daß sie mit demselben gleichsam Schritt halten; auch ist es allemal für sie besser und sicherer, ihre Umsätze oft und schnell zu machen, oder selbst bei geringem Vorteil zeitig zu verkaufen, als zu zögern, auf Gefahr, daß mittlerweile der allgemeine Vorrat gegen den allgemeinen Bedarf sich größer, als man ihn gemutmaßt hatte, ausweise, und sonach der Preis, zumal bei weiterem Fortrücken der Ernte, schnell und tief sinke; im erstern Fall bedauern sie vielleicht einen entgangenen Gewinn, im andern leiden sie einen wirklichen Schaden, weil der Preis sich durch das eben erwähnte Verhältnis, soweit dasselbe erkennbar ist, auf eine unabänderliche Art bestimmt. Denn man glaube nur nicht, daß sie durch

Aufkaufung großer Vorräte jemals die Macht erlangen könnten, den Preis zu regulieren. Dazu ist das Kapital von einzelnen und selbst von so vielen, als möglicherweise sich bereden könnten, bei weitem zu klein, und dazu ist ein solches Einverständnis bei dem entgegengesetzten Interesse eines jeden, durch früheres Losschlagen auf Kosten der anderen gewinnen zu können, viel zu unsicher; nicht zu erwähnen, daß sie außer so vielen andern ihresgleichen noch die zahlreichste Klasse von Getreideverkäufern neben sich haben, nämlich die auf allen Punkten des Landes verteilten Produzenten selbst, unter denen eine allgemeine Beredung undenkbar ist, und die ihnen bei jedem Versuch, den Preis künstlich zu heben, unausbleiblich vorspringen und den Vorteil aus den Händen nehmen würden."[1])

Diese gründliche Auseinandersetzung vergleiche man nun mit dem, was Smith in dem oben angeführten Kapitel über das gleiche Thema sagt. Es heißt darin: „Das Interesse des inländischen Händlers und das der großen Volksmasse, wie einander entgegengesetzt sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, sind doch, selbst in Jahren des größten Mangels, ganz genau dieselben. In dem Interesse des Händlers liegt es, den Preis seines Getreides so zu erhöhen, wie der wirkliche Mangel des Jahres es fordert, nie aber kann es vorteilhaft sein, ihn noch höher zu steigern. Durch Erhöhung des Preises schwächt er den Verbrauch und versetzt mehr oder minder jeden, vorzugsweise aber die unteren Volksklassen, in die Notwendigkeit, sparsam und gut hauszuhalten. Erhöht er den Preis zu sehr, so schwächt er den Verbrauch derart, daß der Vorrat den Jahresbedarf übersteigen und noch bis zu Beginn der nächsten Ernte andauern kann, wodurch er in die Gefahr kommt, einerseits einen bedeutenden Teil seiner Vorräte durch natürliche Ursachen zu verlieren und andrerseits das ihm übrig bleibende dann billiger verkaufen zu müssen, als er es einige Monate zuvor hätte loswerden können. Erhöht er den Preis nicht hoch genug,

1) Verm. Schr. I 102 ff.

so schwächt er den Verbrauch dadurch so wenig, daß der Vorrat nicht für den Bedarf des Jahres ausreicht und büßt nicht nur einen Teil des Gewinnes ein, den er sonst hätte erzielen können, sondern setzt auch das Volk der Möglichkeit aus, vor Schluß des Jahres statt des Druckes einer Teuerung die Schrecknisse einer Hungersnot zu erdulden. Es liegt im Interesse des Volkes, daß sein täglicher, wöchentlicher und monatlicher Verbrauch in ein möglichst genaues Verhältnis zu dem Jahresvorrat gebracht werde. Dasselbe liegt im Interesse des inländischen Getreidehändlers. Indem er dies Verhältnis, so genau er es zu beurteilen vermag, beachtet, kann er darauf rechnen, sein ganzes Getreide zu dem höchsten Preise und mit dem größten Gewinne zu verkaufen; und seine Kenntnis von dem Stande der Ernte sowie von seinen täglichen, wöchentlichen und monatlichen Verkäufen ermöglicht ihm ein mehr oder minder genaues Urteil darüber, wie weit dies Verhältnis wirklich eingehalten wird. Ohne an das Interesse des Volkes zu denken, führt ihn die Rücksicht auf sein eigenes dazu, das Volk, selbst in Jahren des Mangels, ungefähr in derselben Weise zu behandeln, wie ein vorsichtiger Schiffsführer bisweilen seine Mannschaft behandeln muß. Glaubt dieser einen Mangel an Lebensmitteln vorauszusehn, so setzt er seine Leute auf kleinere Rationen. Wird er dies aus übermäßiger Vorsicht auch zuweilen thun, ohne daß eine thatsächliche Notwendigkeit dafür vorliegt, so sind doch all die Unbequemlichkeiten, denen er seine Mannschaft hierdurch aussetzt, unbedeutend im Vergleich zu der Gefahr, dem Elend und Verderben, die aus einem weniger vorsichtigen Verfahren für jene erwachsen könnten. Ebenso, wenn der inländische Getreidehändler aus übermäßiger Habgier den Getreidepreis mitunter etwas höher treibt, als der Mangel des Jahres dies erfordert, so sind doch all die Unbequemlichkeiten, welche das Volk durch ein solches Verfahren, das es wirksam vor einer schließlichen Hungersnot schützt, erdulden kann, unbedeutend im Vergleich zu denjenigen, denen es durch eine liberalere Handlungsweise im Anfang hätte ausgesetzt werden können. Der Getreide-

händler selbst würde wahrscheinlich durch eine solche übermäßige Gewinnsucht am meisten leiden; nicht nur durch den allgemeinen Unwillen, den er gegen sich erregt, sondern auch, selbst wenn er den Folgen desselben entgeht, dadurch, daß ihm eine Menge Getreide bei Eintritt der neuen Ernte übrig bleiben kann, das er, wenn diese gut ausfällt, stets viel billiger verkaufen muß, als er es vorher hätte loswerden können.

Wäre es freilich einer großen Gesellschaft solcher Kaufleute möglich, sich in den Besitz der ganzen Ernte eines großen Landes zu setzen, so könnte es vielleicht in ihrem Interesse liegen, damit ebenso zu verfahren, wie es die Holländer mit den Gewürzen der Molukken machen sollen . . . ., aber selbst durch die Gewalt des Gesetzes könnte ein so ausgedehntes Monopol mit Bezug auf Getreide kaum eingeführt werden . . . . . Die inländischen Getreidehändler, einschließlich der Pächter und Bäcker, sind notwendig viel zahlreicher, als die Händler irgend einer anderen Ware, und ihre zerstreuten Wohnsitze machen es ihnen durchaus unmöglich, zu einer allgemeinen Verbindung zusammenzutreten. . . . . Dieselben Beweggründe, dieselben Interessen, welche derart das Verhalten des einen Händlers bestimmen, werden auch für das eines jeden anderen maßgebend sein und sie sämtlich dazu zwingen, ihr Getreide in der Regel zu demjenigen Preise zu verkaufen, welcher ihrer besten Einsicht nach dem Mangel oder der Fülle des Jahres am meisten entspricht.“[1]) . . . . . „Wenn aber irgend ein Kaufmann jemals Getreide aufkauft, das sich auf einem gewissen Markt befindet, oder für denselben bestimmt ist, um es auf demselben Markte bald wieder zu verkaufen, so thut er dies nur in der Voraussetzung, daß der Markt das ganze Jahr hindurch nicht so reichlich versorgt sein werde wie in dem gegebenen Augenblick, und daß der Preis mithin bald steigen müsse. Ist diese Voraussetzung eine irrige, und steigt der Preis nicht, so verliert er nicht nur den Gewinn seines ganzen derart angelegten Kapitals,

---

1) cfr. Smith II Buch 4 126 ff.

sondern auch dieses selbst zum Teil durch die Kosten und Verluste, welche das Aufbewahren von Getreide notwendig mit sich bringt. Er schädigt sich selbst also viel mehr, als er sogar denjenigen zu schaden vermag, die er etwa verhindern sollte, an demselben Markttage ihre Einkäufe zu besorgen, weil sie sie später an jedem anderen Markttage genau ebenso billig machen können. War seine Voraussetzung aber eine richtige, so leistet er der großen Volksmasse einen der wichtigsten Dienste, statt ihr zu schaden. Indem er sie die Uebel einer Teuerung etwas früher fühlen läßt, als es sonst geschehen wäre, verhindert er, daß es dieselben später so schmerzlich empfinde, wie es sicherlich der Fall sein würde, wenn die Billigkeit des Getreides sie dazu anregte, dasselbe rascher zu verzehren, als es dem wirklichen Mangel der Ernte entspricht.“[1])

Die Uebereinstimmung der Gedanken, ja der Worte bei beiden Citaten ist augenscheinlich und bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Das nun Folgende erörtert Lokalverhältnisse, und der Grundsatz der Aufkauffreiheit wird aus den schon angeführten Gründen auch auf andere Produkte der Landwirtschaft, wie Handelsgewächse, Feuerungsmittel und Nahrungsartikel, angewandt.

Wie wenig Beschränkungen und Monopolien etwas helfen oder nützen können, beweist Kraus an der Hand des Beispieles der blühenden Wollfabrikation im Netzedistrikt, in dem stets die größte Handelsfreiheit geherrscht habe.

Die übrigen drei Aufsätze über den Getreidehandel schließen sich dem Sinne nach vollkommen an den ersten Teil des eben besprochenen an. In der Abhandlung über „die Auflage auf die Weizenausfuhr“ kommt Kraus zu dem Resultat: „. . ist es ungerecht, dem Weizenkultivateur den Gewinn, welchen ihm das Schicksal darbietet, durch eine Ausfuhrsteuer zu schmälern, so ist es nicht minder, vielleicht noch mehr ungerecht, dem Roggenkultivateur, zumal dem, dessen Land wenig oder nichts an

1) cfr. Smith II 37 f., Buch 4.

Weizen beträgt, den Vorteil oder die Nothilfe, die er von seinem Roggen erwartet, durch ein Ausfuhrverbot zu verkümmern. In der That ist beides, das Verbieten sowohl als das Besteuern der Getreideausfuhr allemal unbillig und kann nur durch Gründe der Notwendigkeit, die von der Erhaltung des Ganzen hergenommen sind, entschuldigt werden. Rechtfertigen läßt sich aber selbst durch solche Gründe keines von beiden." [1]) Smith hat denselben Gedanken und sehr ähnliche Worte: „Außerdem opfert man augenscheinlich die gewöhnlichen Rechtsgrundsätze einer Idee über Gemeinwohl, einer Art von Staatsraison, wenn man den Landmann daran verhindert, seine Ware zu allen Zeiten auf den für ihn besten Markt zu senden; es ist dies ein Vorgehen der gesetzgeberischen Gewalt, welches nur in den Fällen der dringendsten Not ausgeübt werden sollte, nur dann zu entschuldigen ist. Sollte die Getreideausfuhr überhaupt jemals verboten werden, so darf dies stets nur bei sehr hohen Preisen geschehen." [2])

Kraus schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Jedes mögliche Landesgesetz, den Kornhandel betreffend, wird immer gewisse Grenz- oder Normalpreise festsetzen müssen, bei welcher die Ausfuhr aufhören, oder statt dessen lieber unter einem Impôt fortdauern soll, wenn man nun einmal sie ganz frei zu lassen sich nicht entschließen kann." [3])

Augenscheinlich schweben ihm dabei die im Smith angeführten englischen Gesetze vor, die ja das verwirklichen, was er hier zur Einführung vorschlägt.

Im dritten der in Frage stehenden Aufsätze „Ueber den inländischen Getreideverkehr" [4]) betitelt, verteidigt Kraus die Freiheit des Getreidehandels in Preußen an der Hand der Beobachtungen, die er über den freien Kartoffelhandel gemacht hat. Da letzterer die üblichen Theorieen völlig widerlegt hätte,

---

1) Verm. Schr. I 168.
2) cf. Smith II 44.
3) Verm. Schr. I 172.
4) Verm. Schr. I 217.

fragt Kraus, „ob es nicht wohlgethan wäre, den inländischen Getreideverkehr . . . ebenso seiner natürlichen Freiheit zu überlassen.“[1]) Er bejaht natürlich diese Frage und fährt fort: „Alles gut, wird man sagen, aber werden nicht die Kornspekulanten zu häufig aufschütten und zu lange liegen lassen? — So oft in staatswirtschaftlichen Dingen die Frage davon ist, was unter dieser oder jener Voraussetzung die Menschen bei ihren verschiedenen Gewerben, wo sich alles um das Interesse dreht, thun werden, bleibt nichts übrig, als nachzusehn, was ihr Interesse sie natürlicher Weise zu thun bestimmen wird. Denn, wennschon einzelne Individuen aus Unverstand ihr Interesse mißkennen, so wird in der That die größte Mehrheit sich wohl darauf verstehen und danach richten. Und für diese größte Mehrheit müssen die allgemeinen Maßregeln staatswirtschaftlicher Art berechnet werden.“ Und nun läßt Kraus wieder die nämlichen Auseinandersetzungen folgen, mit denen er im Aufsatz „Ueber den Aufkauf“ die Sache der Händler verteidigte, und deren Uebereinstimmung mit Smith wir schon konstatiert haben. Ferner citiert er Adam Smith, wo dieser die Furcht vor den Aufkäufern mit der Furcht vor Zauberern vergleicht, in fast wörtlicher Uebersetzung.[2]) Bezüglich einer Teuerung äußert er: „Nicht Kornjuden mit ihrem Aufkaufen und Aufschütten haben die Angst und Not hervorgebracht, die wir in diesem Mißjahre gehabt, sondern nächst dem geringen Einschnitt und dem langen Winter, der mit Korn das Vieh hinzuhalten nötigte, ist es der Mangel an Kornjuden und an aufgekauften und aufgeschütteten Vorräten, der natürlicher Weise diese Angst und Not zur Folge hatte. Hätten unsere binnenländischen großen und kleinen Städte solche Kornhändler gehabt, wie sie deren bei völlig freiem und sicherem Kornverkehr gewiß haben würden, so wäre die Herbeischaffung von Getreide aus entfernteren Provinzen und die Verteilung der im Lande vorhandenen Vorräte unter

1) Verm. Schr. I 242.
2) Smith II Buch 4. 38.

die verschiedenen Plätze nach Maßgabe ihres Konsumtionsbedarfes sowie die gleichmäßige Verteilung derselben auf alle Zeiträume bis zur nächsten Ernte nicht unterblieben, wie es leider jetzt geschah.“[1])

Diese Worte sind nur eine Anwendung und Bestätigung dessen, was Smith über Teuerungen sagt, nämlich: „Wer mit Aufmerksamkeit die Geschichte der Teuerungen und Hungersnöte prüft, welche Europa während des gegenwärtigen und der zwei letzten Jahrhunderte heimgesucht haben...., wird, glaube ich, finden, daß eine Teuerung niemals aus einer Vereinigung der inländischen Getreidehändler oder aus irgend einer anderen Ursache entstanden ist, als aus thatsächlichem Mangel, der.... in den weitaus meisten Fällen durch Witterungsverhältnisse erzeugt ist; und daß eine Hungersnot niemals aus einer andern Ursache als den Gewaltmaßregeln der Regierung entstanden ist, die durch unzweckmäßige Mittel dem Uebel einer Teuerung abhelfen wollte.“[2])

Nachdem nun noch Lokalverhältnisse erörtert und einige falsche Regierungsmaßnahmen einer scharfen Kritik unterzogen sind, kommt Kraus in einer ausführlichen Auseinandersetzung zu dem gleichen Resultat, wie in den vorigen Aufsätzen.[3])

Diese Ausführungen, sowie das ganze, dies Gebiet umfassende Kapitel aus dem „wealth of nations“ zum nochmaligen Vergleich anzuführen, ist überflüssig, da Kraus sich hier thatsächlich nur wiederholt hat.

Ebenso finden wir auch im Großen und Ganzen in dem Aufsatz „Ueber das Verbot der Getreideausfuhr vom linken Rheinufer“ nur eine Wiederholung des Gesagten. „Was ein immerwährendes Verbot der Getreideausfuhr für verderbliche Folgen in Hinsicht auf Landbau und alle damit zusammenhängenden Gewerbe nach sich ziehe, bedarf keiner Auseinander-

---

1) Verm. Schr. I 256 f.
2) cf. Smith II 29.
3) Verm. Schr. I 264 f.

setzung“[1]), beginnt Kraus und erörtert, inwiefern gerade für die französischen Ländereien auf dem linken Rheinufer ein solches Verbot besonders „unnötig und zweckwidrig“ sei, wobei er eine genaue Kenntnis der dortigen landwirtschaftlichen Verhältnisse entwickelt. Zum Schlusse erklärt er: „Es bleibt, wenn dem Lande geholfen werden soll, nichts übrig, als daß die Sperre aufgehoben werde . . . Bei völliger Freiheit des Getreidehandels ist nie Not zu befürchten. . . . Und sollte gleichwohl ein Ausfall in der Ernte sich zeigen, so ist nach Vernunft und Erfahrung der freie Kornhandel das unfehlbarste Mittel, dem Mangel abzuhelfen.“[2])

Manche vortreffliche Einzelheiten und nützliche Vorschläge in diesen 4 Aufsätzen, die Kraus in Anbetracht der jeweiligen Verhältnisse anführt, und auf die wir nicht weiter eingegangen sind, finden sich natürlich nicht im Smith, doch daß die Gesichtspunkte, von denen aus Kraus die ganze Materie betrachtet, aus dem „wealth of nations“ geschöpft sind, wird niemand bestreiten.

Im ersten Bande der vermischten Schriften finden wir nun noch die Abhandlungen „Ueber die Aufhebung der Privatunterthänigkeit“ und „Ueber den Leinwandhandel in Preußen.“

Im ersten werden specifisch preußische Verhältnisse behandelt, aber auch hierbei werden wir einen gewissen Einfluß von Adam Smith konstatieren können. Kraus' Standpunkt gegenüber der ganzen Frage haben wir schon früher klar gelegt. Gegen die Aufhebung der Erbunterthänigkeit machte man meistens geltend, daß der herrschende Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande durch eine solche Maßregel nur noch vergrößert werden könnte. Dagegen führt Kraus an: „. . . sofern der Grundeigner teils den jungen unfreien Leuten das Heiraten verwehrt, um . . . desto mehr lediges Gesinde zu haben, teils die Verheirateten in einer Dürftigkeit schmachten läßt, bei welcher sie, wenn sie auch noch so viele Kinder in die Welt setzen, doch aus reinem Un-

---

1) Verm. Schr. II 3.
2) Verm. Schr. II 22 f.

vermögen, ihnen die gehörige Wartung und Pflege zu geben, nur eine äußerst kleine Zahl davon groß ziehn können, so muß der Zuwachs von innen stocken: so wie natürlich, wenn er freien Leuten weniger bietet, als ihnen andere gern bewilligen, auch der Zulauf von außen für ihn wegfallen muß. Es mangelt also wohl eigentlich auf diesen Gütern nur an solchen Menschen, die um Spottlohn dienen und für ein Hungerleben arbeiten sollen. Und an solchen wird es ewig mangeln, so wie es ewig an der Ware fehlen wird, die man nicht ihrem vollen Werte nach bezahlen will."[1]) Als Beleg dafür macht Kraus auf die Thatsache aufmerksam, daß auf allen Gütern und Domänen, auf denen die Leute besser und freier gehalten würden, keine Klagen über Leutenot laut würden. „Also auch hier, wie in allen Gegenden der Welt, bewährt es sich durch Erfahrung, daß die Menschen, wenn man ihnen eine gerechte, d. i. durch freie Konkurrenz sich bestimmende Vergeltung giebt, und es ihnen überläßt, sich einzurichten, wie sie am besten wissen und können, durch Anwachs von innen sowohl, als durch Zugang von dorther, wo sie überflüssig sind, nach Maßgabe der Nachfrage sich unfehlbar vermehren."[2])

Auf die oft ausgesprochene Befürchtung, daß die größeren Kosten der freien Arbeiter den Reinertrag der Güter schmälern werden, antwortet Kraus: „Wenn der Wert dessen, was freie Arbeiter leisten, den Wert dessen, was unfreie leisten, nur um soviel übertrifft, als der Lohn der erstern den Lohn der letzteren, so ist für den Unternehmer, welcher jene und diese beschäftigt, der reine Profit, abgesehen von allen andern Umständen, in beiden Fällen gleich; übertrifft der erstere Wert den letzteren um mehr, so ist der Profit größer, sowie er hingegen kleiner ist, wenn der erstere Wert den letztern um weniger übertrifft. Um also zu wissen, ob der Reinertrag eines Gutes sich vermindern werde, wenn man dasselbe, statt mit unfreien Leuten zu

---

1) Verm. Schr. I 177 f.
2) Verm. Schr. I 180.

bewirtschaften, mit freien bewirtschaftet, kommt es nicht darauf an, bloß die Kosten beider Arten von Leuten zu vergleichen, sondern darauf, daß man den durch die Arbeit hervorgebrachten Wert nach Abzug der Arbeitskosten in jedem der beiden Fälle berechne und diese zwei Resultate gegen einander halte. Thut man das: so wird nach allem, was Vernunft und Erfahrung lehren, die Rechnung unfehlbar zu gunsten der freien Leute ausfallen.“[1]) Und mit vielen Argumenten beweist Kraus, daß die freien Arbeiter mehr leisten und weniger kosten als die unfreien, denn die unfreien seien tückisch und träge, während die freien durch ihr eigenes Interesse zum Fleiß angehalten würden.

Smith schreibt über diesen Punkt: „Die Erfahrung aller Zeiten und Völker . . . beweist, daß die von Sklaven geleistete Arbeit, trotzdem sie scheinbar nur deren Unterhalt kostet, schließlich die teuerste von allen ist. Jemand, der kein Eigentum zu erwerben vermag, kann nur daran ein Interesse haben, soviel als möglich zu essen und so wenig als möglich zu arbeiten. Alles, was er über das zum Erwerb des eigenen Unterhalts notwendige hinaus arbeiten soll, kann ihm nur mit Gewalt abgezwungen, niemals aber wird er durch eigenes Interesse dazu angeregt werden.“[2])

Kraus giebt zwar zu, daß die freie Konkurrenz den Lohn des Landarbeiters auf das „Minimum“ herabdrücken könne, nämlich auf den Punkt, wobei die Zahl der Leute sich nur in ihrem Bestande erhält, ohne sich vermehren zu können. Indessen fährt er fort, „selbst dann würden diese Leute betriebsam und zufrieden sein; ersteres, weil die Konkurrenz sie dazu nötigt, und weil sie sich auf niemanden als sich selbst zu verlassen haben, letzteres weil jedermann das Leiden, welches die Natur der Dinge und nicht Willkür der Menschen über ihn verhängt, willig erträgt, und weil ihnen ihre Freiheit, sich einzu-

---

1) Verm. Schr. I 185 f.

2) Smith, Bd. I, Buch 3, 402.

richten, wie sie am besten wissen und können, allen Grund zu klagen benimmt.[1])

Den häufig gemachten Einwand, daß die Befreiung des Landvolkes ein in dem Kaufpreis der Güter mitbezahltes, nutzbares Recht antaste, also ungerecht sei, erklärt Kraus für völlig unstatthaft, denn einmal habe ihm ein Gutsherr beteuert, daß er sein Gut sicherlich um so und soviel billiger gekauft hätte, wenn ihm beim Kauf vorgeschrieben wäre, die Arbeiter nicht zu befreien, und ähnlich müsse jeder Verständige urteilen, und ferner sei das in Frage kommende Recht niemals bei einem Kaufanschlage in Geld angerechnet worden.

So werden von Kraus alle gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft gemachten Einwürfe entkräftet. Wie wir sahen, machten sich auch in diesem Aufsatze die Spuren von Smithschem Einfluß bemerkbar.

Das „Gutachten über den Leinwandshandel in Preußen"[2]) beschäftigt sich vorwiegend mit Bestimmungen, die den Handel mit Leinwand in Königsberg außerordentlich belästigten und den Export nach Kraus' Ansicht so gut wie unmöglich machten. Natürlich will er diese hemmenden Bestimmungen aufgehoben wissen. Zu einem Vergleiche mit Smith bietet diese kurze Abhandlung weiter keine näheren Anhaltspunkte.

Der diesem ersten Bande der vermischten Schriften angehängte Aufsatz über die „Berechnung von Durchschnittskornpreisen zur Ausmittelung des Silberwertes" ist von einem Schüler Kraus' abgefaßt und für uns von keinem Interesse.

Im zweiten Bande finden wir, abgesehen von dem schon besprochenen Aufsatz über das Getreideausfuhrverbot vom linken Rheinufer, zunächst die „Bemerkungen betreffend die Klage über Geldmangel in Berlin, Königsberg und anderen Plätzen unseres Staates im Jahre 1805.[3])

---

1) Verm. Schr. I 187 f.
2) Verm. Schr. I 203.
3) Verm. Schr. II 25.

Sehr scharfsichtig weist hier Kraus nach, daß die allgemein angeführten Gründe, wie hoher Diskont, Stillstand der Lombardgeschäfte der Banken und Geldnot der Grundbesitzer allein noch keinen Geldmangel bewiesen, und zeigt mit großer Sachkenntnis, weshalb und wohin das Geld abgeflossen sei. Auf die Behauptung, daß der Bedarf an Barschaft dadurch gewachsen sei, daß der Staat sich um mehrere Provinzen (die polnischen Erwerbungen) vergrößert habe, deren Kultur noch ein großes Kapital erfordere, antwortet er u. a.: „Kapitalien wollen durch Arbeit erworben und durch Sparsamkeit gesammelt sein. Erschaffen kann sie kein Staat; aber wohl kann er ihre Entstehung und Vermehrung begünstigen, hauptsächlich, wenn er der Nationalgewerbsamkeit so freien und sichern Spielraum läßt und das Aufsammeln von Verlag so wenig erschwert als möglich.“[1])

Diese Worte erinnern unwillkürlich an den Smithschen Satz: „Sparsamkeit und nicht Fleiß ist die unmittelbare Ursache der Vermehrung des Kapitals. Allerdings schafft der Fleiß dasjenige herbei, was die Sparsamkeit aufhäuft.“[2])

„Da wir überhaupt“ — fährt Kraus an einer andern Stelle fort — „die Kolonialwaren nicht mit Silber und Gold, welche Metalle vielmehr selbst zu den Kolonialwaren gehören, sondern mit unsern Produkten, Fabrikaten, Rhedereiverdienst und Handelsprofit bezahlen, ... so kommt es nur darauf an, daß diese sich vermehren, um unsern Bedarf sowohl an andern Kolonialwaren als an Silber und Gold damit einzukaufen.“[3])

Hier schwebte Kraus der Smithsche Gedanke vor, „daß der Reichtum nicht in Geld, d. h. in Gold und Silber besteht, sondern in dem, was das Geld erkaufen kann, in welcher Kaufkraft allein sein Wert besteht“,[4]) wie die ganze Abhandlung als Illustration dazu gelten kann, was auch Smith über Geldmangel

---

1) Verm. Schr. II 39.
2) cf. Smith I 349, 2. Buch.
3) Verm. Schr. II 40 f.
4) Smith I 447, 4. Buch.

sagt, und worin „die übermäßige Ausdehnung des Handels“ als gewöhnliche Ursache dafür angegeben wird. Die Auffassung von Geld als „Kolonialware“ könnte man beinahe eine Uebertreibung der Smithschen Ideeen nennen, jedenfalls ist sie aber ohne Smith undenkbar.

Im Anschluß hieran wird noch die Frage erörtert: „Ist Papiergeld für den preußischen Staat nützlich und nötig?“, wobei öfters die Thätigkeit und Wirkung der Londoner Bank vergleichsweise erwähnt wird. Doch läßt sich natürlich nicht feststellen, ob Kraus von ihr allein durch Smith Kenntnis hatte.

Der letzte Aufsatz staatswirtschaftlichen Inhalts, den Kraus verfaßte, behandelt die „Mittel, das zur Bezahlung der französischen Kriegsschuld erforderliche Geld aufzubringen“.

Hierin werden zuerst die Möglichkeiten einer Anleihe besprochen und die Schäden geschildert, die der Krieg dem Lande gebracht hatte. Eine innere Anleihe würde nach Kraus' Ansicht dem Lande zuviel Kapital entziehen, das es im Moment sehr nötig habe. Er zieht dann eine Beschatzung des Vermögens in Erwägung, und erwähnt dabei die Abgabe von 1/4 % vom Vermögen, der die Hamburger Kaufleute unterworfen waren. Auch Smith erwähnt dieses Beispiel einer Besteuerung und entnimmt es den „Mémoires concernant les Droits et Impositions en Europe.“[1]) Ob Kraus ebenfalls dies Werk oder nur Smith citiert, läßt sich nicht feststellen. Sonst ist von diesem Werk niemals bei ihm die Rede, und er nennt es auch hier nicht.

Er citiert das von Smith über eine Bedientensteuer Gesagte, nämlich, daß durch eine solche Steuer der Mittelstand am härtesten getroffen werde[2]), und nennt Smith abermals, als er auf eine Besteurung des Einkommens der liberalen Berufe zu sprechen kommt. Er schreibt: „Adam Smith, der die Besteurung der Besoldungen, weil diese nicht durch freie Konkurrenz bestimmt werden, nicht tadelt, findet gegen die Besteurung des Einkommens

1) Smith II 365, 5. Buch.
2) cf. Smith II 373, Buch 5.

von unbesoldeten liberalen Professionen einiges einzuwenden, was aber wohl nur zutrifft, wenn die Besteurung fortdauernd sein, nicht, wenn sie blos einmal geschehen soll."[1]) Mit dieser Vermutung dürfte Kraus nicht fehlgehn.

Zu einem definitiven Vorschlag, wie die Kriegsschuld am besten abzulösen sei, kommt Kraus nicht.

Bei Besprechung dieser Aufsätze, die, wenn auch nicht immer, so doch in der Hauptsache, ohne Weitschweifigkeit das Notwendige sagen, sind wir auf Schritt und Tritt den Einflüssen von Adam Smith begegnet, obwohl wir diese nur da verfolgten, wo sie zweifellos zu Tage traten, und kleinere Spuren, wie sie sich mannigfach finden, unbeachtet gelassen haben, weil ihre Berücksichtigung nach Identificierung der Grundgedanken überflüssig erschien.

Die nun folgenden „staatswirtschaftlichen Bemerkungen"[2]) erwecken den Eindruck, als ob sie bei der Lektüre, und, wie wir sehen werden, vorwiegend bei der Lektüre des Smith, gemacht seien, um vielleicht bei gelegnerer Zeit ausgearbeitet, oder auch nur in den Vorlesungen verwendet zu werden.

In Bemerkung 5 heißt es: „Smith scheint anzunehmen, die Produktion nehme in höherem Verhältnis zu, als die Produktionskosten, und so ist's auch wohl wirklich, bis hinan zur gartenmäßigen Kultur, wo endlich vielleicht die Produktion den Kosten nicht die Wage halten würde, selbst wenn man die Nachfrage immer mitsteigend annimmt."

Augenscheinlich schreibt Kraus dies in Erinnerung an das Kapitel über „Verschiedene Einwirkung der fortschreitenden Kultur auf drei verschiedene Gattungen von Rohprodukten" (cf. Smith I 234), oder seine Bemerkung bezieht sich auf die „Bodenerzeugnisse, die immer eine Rente abwerfen." (Smith I 165.)

Das Kapitel über Banken und Papiergeld scheint ihn besonders interessiert zu haben, denn hiezu findet sich eine An-

1) Verm. Schr. II 82 f.
2) Verm. Schr. II 83—138.

zahl von Bemerkungen. U. a. verurteilt er nach den Erfahrungen der Bank von England (cf. Smith I 310) eine übermäßige Ausgabe von Noten und schreibt darüber Anmerkung 9: „Nicht blos die nachteilige Handelsbalanz verursacht, daß Noten zur Bank gehen, und Gold und Silber holen, um es ins Ausland zu schicken, sondern auch vornehmlich das Uebermaß von Noten ist die Ursache, daß das dafür gelöste Geld ins Ausland geschickt wird, weil es ebenso überflüssig für den inländischen Bedarf ist, als die Zettel selbst, für die es aus der Bank geholt wird."

In Bemerkung 10 fährt Kraus fort: „Smith setzt bei seinem Raisonnement über Banken den Vordersatz voraus: es könne nur ein bestimmtes Quantum von Gold- und Silbergeld bei einem gegebenen Zustand der Nationalwirtschaft umlaufen. Aber kann nicht auch eine neue ins Land kommende Quantität Goldes und Silbers die sonst gewöhnliche Anzahl der Käufe und Darlehne vermehren? wie z. B. das aus Amerika nach Spanien und Portugal, das aus Brandschatzungen der eroberten Länder nach Frankreich, das durch die Siege der alten republikanischen, und durch den Aberglauben der neuen päpstlichen Römer nach Rom geflossene Geld." Der Nachsatz ist wohl nur als ein im Moment aufsteigendes Bedenken anzusehn, denn Smith selbst bemerkt ja ausdrücklich, daß jene ins Land strömenden Geldmengen nur den Metallwert verringert haben, zumal in Spanien und Portugal, wo ihr Abfluß gesetzlich verhindert wurde (cf. Smith II 14).

Bemerkung 12 lautet: „Wird der durch Handel erworbene Reichtum nicht auf Land angelegt, so hilft er nichts. Die Kaufmannskapitalien in Kurland und Livland sind wohl noch meistens britische und holländische." Offenbar bezieht sich dies auf die Stelle: „Indessen ist ein Kapital, das irgend ein Land durch Handel und Fabrikwesen erwirbt, ein sehr unsicherer Besitz, bis ein Teil desselben in dem Anbau und der Verbesserung des Bodens angelegt und befestigt ist" u. s. w. (Smith I 435). Und Kraus überträgt sofort diese Anschauung auf das ihm nahe liegende Beispiel von Kurland und Livland.

In Bemerkung 17 wird ein Beispiel für das in Bemerkung 9 enthaltene Gesetz beschrieben. Die nächste Bemerkung bringt ein Beispiel für den Abfluß des durch Papier vertretenen Metallgeldes ins Ausland, von dem Smith in dem oft erwähnten Kapitel über die Banken spricht.

Bemerkung 24: „Kartoffeln, Rüben und andre solche Früchte werden wohlfeiler als Korn, nicht, weil sie mit dem Pfluge, statt mit dem Spaten gebaut werden, sondern, weil sie, gleiche Quantitäten von Nahrung vorausgesetzt, weniger Land und nicht mehrere Arbeiter erfordern", bezieht sich auf die Ausführungen über Bodenerzeugnisse, „die immer eine Rente abwerfen". (Smith I 173.)

Bemerkung 26 lautet: „Spanien ist der Silberlieferant, Polen der Kornlieferant für Europa. Jenes ist ein stehender Einwand gegen das merkantilische, dieses gegen das physiokratische System der Staatswirtschaft. Wie reimt man das? —"

Die angehängte Frage „Wie reimt man das?" ist vielleicht nur ironisch zu verstehen, da Smith ja die Unzulänglichkeit beider Systeme erwiesen hat, und Kraus dies wohl wußte.

In Bemerkung 28 finden wir Smith schon wieder erwähnt. „Smith sagt: wenn die edeln Metalle wegen Unergiebigkeit der Bergwerke einen höhern Tauschwert bekommen, so büßt das Publikum die Bequemlichkeit ein, recht viel Schmuck und Geräte von Gold und Silber zu haben. Je wohlfeiler das Silber ist, desto mehr Genuß hat man davon. Es fragt sich nur, ob das Total alles Silbers an Wert nicht doch mehr ausmacht, wenn das Silber wohlfeil ist, als wenn es teuer wird?"

Kraus' Frage am Schluß ist so, wie sie gestellt ist, garnicht zu beantworten und eigentlich müßig. Sie ist wohl auch nur ein bei der Lektüre aufgezeichneter Gedanke, dessen Prüfung aufgeschoben wurde.

Die ausführliche 30. Bemerkung ist wieder ganz aus Smith entnommen. Bezüglich der Einteilung des Kapitals, von der er spricht, wendet Kraus sogar noch eine feinere Zergliederung als sein Vorbild an. Der Reingewinn wird in gleicher Weise ab-

geleitet wie bei Smith, ebenso die Unterscheidung zwischen Tauschwert und Gebrauchswert; ferner noch die Einteilung in natürlichen und zufälligen Tauschwert. Das Ganze macht den Eindruck, als ob Kraus das Gelesene aus dem Kopf noch einmal für sich niedergeschrieben habe, um es sich ganz anzueignen. Dabei hat er dann natürlich einzelne kleine Abweichungen und verschiedene Unterabteilungen gemacht, den Sinn jedoch nirgends geändert.

Der gleichen Vermutung kann man bei Bemerkung 31 Raum geben. Kraus spricht hier über die Rente des Bodenbesitzers, die sich aus der Entschädigung für die Abnutzung des Gutes und dem Anteil am Reingewinn zusammensetzt. Er unterscheidet dabei sogar niedrigste, höchste, natürliche und zufällige Rente, was sich bei Smith nicht findet. In Bemerkung 32 zergliedert er die Rente eines „Künstlers, der seine Kunst an jemand vermietet, in erstens Unterhalt, zweitens Ersatz der Erlernungskosten, drittens Anteil am reinen Kapitalgewinn". Auch dies erinnert zweifelsohne an Smith.

Von den Bemerkungen 33—39 gilt dasselbe. In ihnen erörtert Kraus noch einmal den Begriff der Rente, unterscheidet die verschiedenen Kapitalien, definiert Geldpreis und Marktpreis, den Geldzins und zuletzt die Unterscheidungen der Konsumtion, alles fraglos in Smithschem Sinne, teilweise mit Smithschen Worten, daß eine ins Einzelne gehende Vergleichung überflüssig ist.

Aehnliches finden wir häufig auch in späteren Bemerkungen. z. B. Bemerkung 40 lautet: „Hohe Exportation ist keineswegs ein sicherer Barometer des Nationalwohlstandes. Der einzig sichere ist Genuß des größten Teiles der Nationalglieder."

Oder Bemerkung 43: „Eigentliche Kapitalien sind nichts als angesammelte Erzeugnisse der Arbeit. — Wenn man also zur Produktion überhaupt erfordert Arbeit und Kapitalien, so erfordert man eigentlich gegenwärtige Arbeit und Resultate vergangener Arbeit."

Das Gleiche gilt von den Bemerkungen 45, 52 und 65.

Die Einwände, die Smith gegen die Bedeutung der Handelsbilanz macht, hat Kraus gelesen und wendet sie in Bemerkung 41 auf ein selbstgewähltes Beispiel an. No. 49 giebt Smiths Ansicht über Prämien wieder und bringt Beispiele aus Preußen dafür.

In den noch folgenden Bemerkungen wird Smith häufig erwähnt, Beispiele aus ihm werden citiert oder Bedenken, wie sie wohl beim ersten Lesen aufsteigen, niedergeschrieben, aber nicht weiter ausgeführt. Jedenfalls wird sich niemand dem Eindruck entziehen können, daß diese Bemerkungen zum allergrößten Teil Smithsche Ideen wiedergeben resp. erläutern oder erweitern. Bestätigt wird diese Ansicht durch den Herausgeber, v. Auerswald, denn in der Einleitung zum ersten Bande der vermischten Schriften charakterisiert dieser sie als „Aphorismen und kraft- und saftvolle Auszüge aus wichtigen staatswirtschaftlichen englischen und französischen Werken, begleitet von eigenen Bemerkungen des Verstorbenen". Schon früher haben wir die Vermutung ausgesprochen, daß der Herausgeber die Originalwerke, auf die sich die Bemerkungen beziehen, nicht soweit kannte, daß er ihre Spuren unterscheiden und kontrolieren konnte.

Es bleiben vor der Hand nur noch die an Auerswald gerichteten Briefe staatswissenschaftlichen Inhalts zu besprechen. Auch sie bieten manchen Anhaltspunkt für unsere Untersuchungen, wenngleich in ihnen in der Hauptsache nur wiederholt wird, was Kraus auch schon in den Aufsätzen und Bemerkungen niedergelegt hat. Das Thema der Aufhebung der Leibeigenschaft wird häufig angeschlagen, vielfach wieder unter dem Gesichtspunkt, daß der freie Besitzer und Arbeiter am meisten leiste. Aus dem gleichen Grunde sollen auch die Domänenpächter zu Eigentümern gemacht werden. Für Meliorationen wäre dies nach Kraus' Ansicht ebenfalls am vorteilhaftesten. Das sich frei bethätigende Privatinteresse arbeite stets am schnellsten, besten und billigsten. Sogar Kanäle will Kraus nach dem Beispiele von England allein durch Privatinteressenten bauen lassen. Allerdings bedenkt er dabei nicht

die Kapitalkraft der englischen und die Armut der preußischen Besitzer zu seiner Zeit.

Ferner werden in den Briefen die übrigen ländlichen Reformen ausführlich besprochen und manche vortreffliche Vorschläge gegeben.

U. a. heißt es, es sei gewiß, „daß die vollendete Kultur nur von mäßig großen (sc. Gütern) zu erwarten ist.“[1]) Es erinnert diese Ansicht an die Ausführungen, die Smith bei Betrachtung der ungünstigen Einflüsse des großen Grundbesitzes auf die Bodenkultur macht. (cf. Smith I 401.)

Grundlegend für Kraus' ganze Anschauungsweise sind folgende Sätze: „Ich gehe von dem Grundsatze aus: Jeder Mensch (d. h. hier, wie allemal, die stärkste Pluralität mit Ausnahme weniger mißgeborener oder verdorbener Individuen) strebt natürlicher Weise danach, seinen Zustand zu verbessern, oder sein Glück zu machen. Auf diesem Fundament ruht die ganze Nationalwirtschaft, und es ist gewiß, daß nur durch dies Streben der einzelnen ganze Völker (d. i. Aggregate von einzelnen) trotz der widersinnigsten Gesetze und unwirtschaftlichsten Regierungen sich erhalten, ja wohl gar an Wohlstand zunehmen können.“[2])

Aehnlichen Stellen begegnen wir häufig in seinen Werken. Die Uebereinstimmung mit Smith näher klar zu legen, ist auch hier wohl überflüssig. Bemerkenswert ist jedoch, was Kraus noch hinzufügt: „Wenn nun der Zustand einer Nation nicht besser oder nur sehr langsam besser wird, so frage ich: woran liegt es, daß die einzelnen Menschen ihren Zustand nicht verbessern? — und ich finde nun eine vierfache Antwort möglich: 1. sie dürfen nicht, 2. sie können nicht, 3. sie verstehen nicht, 4. sie wollen nicht. Was nun dies letztere, nämlich das Wollen betrifft, welches man immer zuerst anzuführen pflegt, indem man immer über Mangel an Industrie, Faulheit u. s. w. klagt, so behaupte ich, jeder Mensch will seinen Zustand verbessern,

---

1) Verm. Schr. II 151.
2) Verm. Schr. II 172.

und wenn er es nicht zu wollen scheint, so liegt es blos daran, daß er a) nicht darf oder nicht kann, oder es nicht versteht, oder b) daß er etwas, das für ihn besser ist, will, als das ist, was man ihm zumutet, zu wollen. Auf diesem Wege lassen sich, wenn man eine genaue statistische und richtige Kenntnis von den bei einem Volke wirklich statthabenden Gesetzen und Einrichtungen besitzt, alle Hindernisse, die dem Wohlstande desselben entgegen stehen, auffinden." [1])

„Das Eigentum der Hände und der Kräfte", worunter die freie Verfügung über die eigene Arbeit zu verstehen ist, wird mehrfach mit Smith für das „heiligste Besitztum" der Menschen erklärt, so z. B. in dem Briefe vom 14. III. 1799.[2]) „Das Eigentum der Güter", heißt es darin, „ist ebenso heilig, und nicht heiliger, als das Eigentum der Hände und Kräfte".

„Sie haben wohl", schreibt er in dem nämlichen Brief über ein anderes Thema, „aus Smith sich überzeugt, daß nach dem mittleren Geldpreis des Getreides sich der mittlere Geldpreis aller Waren und auch der Arbeit richtet, und zwar kraft der unwiderstehlichen Natur der Dinge, die sich durch keine Regulative ändern läßt." [3])

Die Engländer, und speciell Smith, werden immer wieder in diesen Briefen angeführt. Zahlreiche Beispiele dafür haben wir auch schon bei anderen Gelegenheiten erwähnt, und man könnte beinahe sagen, daß bei jeder Materie, die in diesen Briefen berührt wird, sich eine Beziehung zu Smith konstatieren läßt.

Wollten wir nun mit Hilfe des aus den vermischten Schriften gesammelten Materials ein System von Kraus' praktischen und theoretischen Anschauungen in der Nationalökonomie konstruieren, so würden wir zu dem Resultat kommen, daß er sich in jeder Beziehung an Smith anlehnt. Wie dieser macht er die Arbeit zum alleinigen Wertmaßstab aller Dinge. Das Interesse des

1) Verm. Schr. II 172 f.
2) Verm. Schr. II 181.
3) Verm. Schr. II 183.

einzelnen, seine Lage nach Kräften zu verbessern, ist ihm die Grundlage aller Nationalwirtschaft. Die Definitionen von Wert, Preis, Lohn, Kapital, Kapitalgewinn, sowie von Zins und Rente sind die gleichen wie im „wealth of nations". Und was die Praxis anlangt, so finden wir dieselbe Verurteilung aller Mittel des Merkantilsystems, also der Monopolien, Zölle, Prämien, Vorrechte und Zünfte, wie bei Smith, und Freiheit der Konkurrenz im Binnen- und Außenhandel ist als Norm angenommen. In jedem Punkte ist also das Smithsche System adoptiert.

Wir brauchen aber die Parallele nicht weiter zu ziehen, denn wir haben ein noch weit gewichtigeres Zeugnis dafür, daß Kraus sozusagen vollständig von Smith zehrte, und das ist seine fünfbändige Ausarbeitung zu den staatswirtschaftlichen Vorlesungen, die er auf die eindringlichen Bitten seiner Freunde und Schüler zu Papier brachte. Ihr Herausgeber, Auerswald, bemerkt dazu in der Einleitung: „So ward er (Kraus) endlich bestimmt, seine Hefte genau zu revidieren, zu vervollständigen und zur allgemeinen Bekanntmachung geeigneter zu machen. Die mit diesem Geschäfte verknüpften Schwierigkeiten überzeugten ihn bald, daß dadurch doch nichts zustande kommen würde; er entschloß sich also zur Ausarbeitung eines Werkes über die Staatswirtschaft, in welches er alles, was im A. Smith für das Vaterland nützlich und brauchbar wäre, aufzunehmen, und welches er durch das, was eignes Nachdenken, eigne Erfahrung und Unterhaltung mit verständigen Geschäftsmännern ihm als anwendbar bestätigt hatten, zu vervollständigen sich vorsetzte. Je weiter er inzwischen in dieser Arbeit vorrückte, je mehr klagte er über die Fesseln, die er sich selbst dadurch, daß er der Smith'schen Form treu blieb, angelegt hätte, und versicherte, daß dieser Zwang seinem eigenen Ideengange eine unnatürliche Richtung gäbe, ihn nicht mit Wohlgefallen an seinem Werke arbeiten, und ihn fühlen ließe, daß er nichts Eminentes leisten würde. Indessen setzte er aus großer Gefälligkeit für das Andringen seiner Freunde und mit der Aussicht, bei Ausarbeitung des angewandten Teils der Staatswirt-

schaft sich freiern Spielraum verschaffen zu können, seine Arbeit doch fort.“

In der That sind die ersten vier Bände von Kraus' Staatswirtschaft nichts anderes als eine freie Uebersetzung des „wealth of nations“.

Abgesehen von einigen Aenderungen, die Kraus, wie uns scheint, ganz unmotiviert mit der Anordnung des Stoffes vorgenommen hat, bietet der Vergleich mit Smith keine Schwierigkeiten, denn der Anschluß an diesen geht meistens bis ins Wörtliche. Daher erscheint uns ein in allgemeinen Zügen gehaltener Vergleich genügend, um die Aehnlichkeit der beiden Werke klarzulegen. Es würde zu weit führen, jeden Abschnitt einzeln durchzugehen, und das Resultat wäre dasselbe.

Etwas wesentlich Anderes oder gar Neues hat also Kraus mit seiner Arbeit nicht geliefert. Höchstens könnte man seine scharfe dispositionelle Zergliederung hervorheben, die, wie Roscher sagt, den Freund Kants erkennen läßt. An Argumenten, Gegenargumenten und Beispielen bringt Kraus durchweg Smith'sches Material. Nur selten kommt es vor, daß ein Seitenblick auf preußische Verhältnisse geworfen wird, wie etwa bei Besprechung der Lohntaxen und ähnlichen Themen. Ausführlicher als Smith ist Kraus an einigen Stellen, wie u. a. z. B. bei der Auseinandersetzung über die Theorie des Geldpreises, aber er fördert auch hiebei nichts zu Tage, was besonders ins Gewicht fallen könnte. Berichtigungen kommen nicht vor.

Wie in der Einleitung auseinandergesetzt wird, sollen im ersten Buch die Wirksamkeit der Nationalarbeit und die Ursachen ihrer Steigerung besprochen werden. Im zweiten Buch folgen die Betrachtungen über das Wesen des Kapitals und dessen Verwendungsarten, im dritten wird der Fortschritt des Wohlstandes bei verschiedenen Nationen erörtert, und das vierte Buch endlich enthält die Systeme der Nationalökonomie. Diese Einteilung ist dieselbe wie bei Smith.

Nachdem ferner noch in der Einleitung einige Definitionen und Erklärungen, die Smith an gelegener Stelle verwendet, ab-

gehandelt sind, bespricht Kraus im ersten Buch die Teilung der Arbeit, ihre Grundlage, ihre Vorteile und ihre Ausdehnungsfähigkeit. Die Ausführungen über Ursprung und Gebrauch des Geldes, ferner über den Sach- und Geldpreis der Waren — bei A. Smith Preis in Arbeit und in Geld —, über die Bestandteile des Preises, über natürlichen und Marktpreis bilden ungefähr in derselben Reihenfolge wie bei Smith, den Inhalt der nächsten Kapitel. Wo Kraus, wieder aus nicht auffindbaren Gründen, von der Anordnung im „wealth of nations" abweicht, erzielt er dem Sinne nach nichts Neues.

Es folgen dann die Besprechungen von Kapital und Kapitalgewinn. „Kapital" verdeutscht Kraus mit „Verlag", den Gewinn nennt er wie Smith „Profit".

Die nächsten Kapitel beschäftigen sich mit der Bodenrente und den Produkten, die immer, und denen, die nicht immer eine Rente abwerfen, worauf die Veränderungen im Wertverhältnis dieser Produkte auseinandergesetzt werden. Ganz wie bei Smith, wird jetzt plötzlich eine längere Untersuchung über die Wertveränderung des Silbers eingeschoben, und dann erst die Untersuchung über die Wirkung der steigenden Kultur auf Bodenrente und Warenpreise angefügt, womit dieser Band, wie bei Smith, schließt.

Im zweiten Buche, „Vom Verlage" betitelt, werden die Bestandteile des Kapitals bei einem Einzelnen und bei einer Nation behandelt. Eine Untersuchung über die „Verhältnisse zwischen den Bestandteilen des Verlages" ist von Kraus neu hinzugefügt. Dann folgt das Kapitel über „Geld als besonderer Zweig des Nationalvermögens" und dessen vorteilhaften Ersatz durch Papier, und im Anschluß hieran die Ausführungen über Zweck und Thätigkeit der Banken.

Im nächsten Abschnitt spricht Kraus über die Wirkungen, welche die verschiedene Größe des Nationalkapitals hervorbringt, und unterscheidet dabei 1. den Beharrungszustand, 2. den Zustand der Zunahme und 3. den der Abnahme, beim Staatsvermögen und beim Vermögen des Einzelnen. Mit dieser

scharfen Trennung geht er noch über Smith hinaus, hält sich jedoch in der Hauptsache an dessen Kapitel von der produktiven und der unproduktiven Arbeit.

Den Beschluß dieses zweiten Buches bilden die Ausführungen über Kredit und Zins, sowie die verschiedenen Verwendungsarten des Kapitals samt deren Folgen für das Nationalvermögen.

Die bei Kraus angehängten „Maximen für die Leitung der Gewerbe“ bringen im Großen und Ganzen nur Wiederholungen der vorher entwickelten Grundsätze, und eine Anwendung auf verschiedene Staaten. Es wird darin betont, daß die Regierungen auch fremdes Kapital in ihren Ländern zulassen sollten, da die Einheimischen trotzdem dabei gewännen, und überdies das einheimische Geld das ausländische verdrängen würde, sobald es erst einmal in der nötigen Menge vorhanden sei.

Im dritten Buch folgt, wie bei Smith, eine historische Uebersicht über den Fortschritt der Kultur und des Wohlstandes bei verschiedenen Völkern. Es zerfällt in die vier Kapitel vom natürlichen Fortschritt des Wohlstandes, von den Erschwernissen des Landbaues im alten Europa, dem Fortschritt der Industrie und dem Aufblühen der Städte nach dem Fall des römischen Reiches, und von der vorteilhaften Rückwirkung der städtischen Industrie auf den Landbau.

Daß auch hier Kraus nichts Anderes als eine Uebersetzung geboten hat, geht am deutlichsten daraus hervor, daß er sich bei Erwähnung der Leibeigenschaft die Gelegenheit entgehen läßt, die preußischen Zustände näher ins Auge zu fassen, sondern sich auch hier eng an Smith und die englischen Verhältnisse hält, obwohl diese doch von Preußen in jener Zeit stark abwichen. Allerdings hat ja Kraus dies Thema an anderen Stellen erschöpfend behandelt.

Das vierte Buch bringt die verschiedenen volkswirtschaftlichen Systeme. Das Merkantilsystem wird ganz entwickelt und beurteilt wie bei Smith. Sogar die für das damalige Preußen

völlig bedeutungslose Geschichte der englischen Kolonieen wird in derselben Länge erzählt und beleuchtet, wie sie im „wealth of nations“ steht.

Bei Besprechung der Vorteile von direktem und indirektem Handel erwähnt Kraus als Beispiele für Preußen den schlesischen Leinwandhandel und das preußische Seesalzmonopol.

Das Agrikultursystem, das ebenfalls im Anschluß an Smith behandelt wird, bildet den Beschluß des Buches.

Im fünften und letzten Buche nun bringt Kraus eine „angewandte Staatswirtschaft“ und beschäftigt sich darin an mehreren Stellen, so bei der Landwirtschaft und den Gewerben, eingehender mit den preußischen Verhältnissen. Reformvorschlägen, die ja größtenteils den Inhalt seiner besprochenen Aufsätze ausmachen, ist auch hier ein großer Platz gewidmet. Wiederholungen von Gedanken, die in den vorigen Büchern Smith nachgesprochen sind, und ihre Anwendung auf Kraus' Heimat finden sich häufig. Ueberhaupt ist die Originalität dieses Buches wohl nicht so groß, wie es Roscher darstellt, denn Hume, Young, und vor allen Dingen wieder Smith, haben auch hierin unverkennbare Spuren hinterlassen, und werden öfters bei Namen genannt. Desgleichen dänische und preußische Schriftsteller.

In den „Vorgedanken“ betont Kraus noch einmal ausdrücklich, daß das Streben des Einzelnen, seinen Zustand zu verbessern, das Fundament der ganzen Staatswirtschaft sei, und vergleicht dies Streben mit der Grundkraft der Schwere im Weltgebäude.

Die „angewandte“ Staatswirtschaft zerfällt in Produktion, Fabrikation und Handel. Diese drei Abschnitte betrachtet Kraus unter Voraussetzung des soeben Gesagten von den Gesichtspunkten der Befugnisse und Beschränkungen, des Verlages, des Gewinnes und der erforderlichen Kenntnisse aus. Damit ist die Einteilung des Buches gegeben.

Preußen war damals vorwiegend ein Agrarstaat, und so spielt im ersten Teile, der von der Produktion handelt, die

Betrachtung der landwirtschaftlichen Verhältnisse eine Hauptrolle. Hiebei werden zunächst mit den bekannten Gründen. deren Ursprung wir schon auf Smith zurückgeführt haben, die Unveräußerlichkeit der Domänen und die Leibeigenschaft bekämpft und zum besonderen Ersatz Erbpächter, freie Besitzer und freie Lohnarbeiter empfohlen. Interessant ist nun die folgende Untersuchung über den Umfang der Güter hinsichtlich der Kosten, des Roh- und Reinertrages, bei der Kraus so einsichtig ist, bei allen Gütern die gleiche Kultur, gleiche Bewirtschaftungsart und den gleichen Rohertrag anzunehmen, „wodurch es ja", wie Roscher sagt, „allein möglich wird die Hauptfrage rein zu stellen und zu beantworten". Uebrigens ist diese Betrachtung, wie Kraus selbst angiebt, Young entnommen, was Roscher übersehen zu haben scheint. Im Anschluß hieran fordert Kraus die Teilungsmöglichkeit der großen Güter.

Sehr gründlich und wohldurchdacht ist die Abhandlung über die landwirtschaftlichen Kreditkassen, wobei wie an anderer Stelle, das Beispiel Dänemarks herangezogen wird. Die Nachteile der preußischen Kreditgesellschaften und ihre möglichen Schicksale werden klar auseinandergesetzt, doch werden hiebei u. a. dänische Schriftsteller citiert, sodaß es zum mindesten fraglich ist, ob Kraus, wie Roscher zu glauben scheint, hierin ganz originell gewesen ist.

Bezüglich des Ertrages der Landwirtschaft beschäftigt sich Kraus natürlich besonders eingehend mit deren Haupterzeugnis, dem Getreide, und seinen besonderen Eigenschaften. Auch an dieser Stelle wird betont, daß der Getreidepreis alle anderen Preise beeinflusse.

Bezüglich anderer landwirtschaftlicher Produkte, z. B. Wolle, werden Ausfuhrverbote zu Gunsten der heimischen Fabriken verurteilt, weil sie für gewöhnlich nur die Produktion verminderten. Auch dies ist ein Smith'sches Argument.

Was die Steuern anbelangt, so ist Kraus, mit dem in diesem Buche vielfach citierten Struensee, der Meinung, daß die einmal

festgesetzten Taxen der Grundsteuern so wenig wie möglich geändert werden sollten. Doch Steuerfreiheiten auf der einen, und zu große Belastungen auf der anderen Seite müßten ausgeglichen werden. Beiträge zu Feuer- und Viehversicherungen zu zahlen, sollte nach Kraus' Ansicht jeder Besitzer genötigt sein. Verbreitung von Kenntnissen durch schriftliche und mündliche Belehrung, sowie Ermunterung zur Arbeitsamkeit durch Gewährung von angemessenen Löhnen seien zur Förderung der Landwirtschaft erforderlich. Ferner sei die Hebung der Industrie durch Beseitigung der sie bindenden Hindernisse gleichfalls ins Auge zu fassen, da hiedurch den Landwirten ein größerer Absatzmarkt für ihre Produkte geschaffen würde.

Bei dieser Gelegenheit spricht Kraus über die Bedeutung des merkantilistischen und des physiokratischen Systems und giebt letzterem den Vorzug, weil seiner Ansicht nach Landwirtschaft mehr als jedes andere Geschäft das Landeskapital vermehre und infolgedessen, mittelbar und unmittelbar, mehr Menschen Arbeit und Verdienst schaffe. — Für das damalige Preußen mag die Anschauung richtig gewesen sein.

Der zweite Hauptabschnitt beschäftigt sich mit der Fabrikation. Hiebei werden, der Disposition entsprechend, zuerst die Befugnisse und Hemmungen ins Auge gefaßt. Privilegien, Prämien, Monopolien, Zünfte, Aufkaufverbote und all die übrigen üblichen Beschränkungen werden hier natürlich erwähnt und verurteilt. Den großen Fabriken ist Kraus abgeneigt, weil eine Anzahl unabhängiger Meister in ihren Werkstätten dem Staate nützlicher sei, als wenige große Fabrikunternehmer mit einer Schar abhängiger, armseliger Arbeiter, eine Anschauung, die ja auch heute vielfach verfochten wird.

Hoher Lohn wird als für den Handel günstig ausgelegt. Steuern auf Lebensmittel werden verworfen. Der Einfluß von Smith macht sich in den diesbezüglichen Ausführungen deutlich bemerkbar.

Bei Besprechung des Luxus, der eventuell bei der Ausdehnung der Fabrikation im Publikum um sich greifen könne,

schließt sich Kraus Hume und dessen von ihm selbst übersetzten Aufsatz über den Luxus an.

Zur Beförderung des Warenabsatzes findet Kraus einen mäßigen Eingangszoll auf fremde Waren ganz zweckmäßig, falls die einheimischen derselben Gattung ebenso gut und billig hergestellt werden können. Sind diese aber schlechter und teurer als die ausländischen, so würde durch den Zoll nur der Schmuggel in Schwung gebracht, und das Interesse der Konsumenten dem weniger Producenten geopfert. Von Prämien will Kraus nur die in England üblichen, auf 14 Jahre erteilten Erfindungspatente gelten lassen. Den sogenannten Zwangsabsatz verwirft er vollständig.

Der letzte Teil des Buches behandelt die Handelsgewerbe. Natürlich tritt Kraus hier wieder für die Aufhebung von Staatsmonopolien ein. Der ganze Abschnitt ist unter dem am Anfang festgelegten Gesichtspunkt geschrieben: „Freiheit ist die Seele des Handels“. Wie schon angedeutet, werden hier wieder mehr die Zustände in den preußischen Provinzen berücksichtigt. Zölle zwischen den einzelnen Landesteilen werden verworfen. Nur solche aus Finanzinteresse sollen zulässig sein.

Ein Anhang zum Ganzen beschäftigt sich mit der Geldzirkulation. Auch darin wird Smith erwähnt.

Eine Finanzwissenschaft befindet sich nicht unter den herausgegebenen Schriften.

Diese Vergleichung spricht deutlich genug für sich selbst.

Doch sofort muß sich uns die Frage aufdrängen: Was bezweckte Kraus eigentlich mit seiner „Staatswirtschaft“, und wie stand er während der Arbeit seinem Stoffe gegenüber?

Auf Grund der bisherigen Untersuchungen könnte man den Eindruck gewinnen, daß Kraus mit bewußter Klarheit die Bedeutung von Smith als Lehrer der kommenden Generationen erkannt hatte und infolgedessen eifrig bemüht war, seine Lehren nach jenem zu formen, um auf diese Weise Smith möglichst populär zu machen. Wir würden dem zufolge das Bild eines Mannes erhalten, der zwar kein selbständiger Schöpfer, doch ein

überlegener scharfer Geist war, der sehr wohl wußte, was Fremdes er acceptieren durfte und auch mußte, um seiner Zeit voraussein und ihr den besten Weg weisen zu können. Das hieße mit anderen Worten, daß Kraus der hohen Auffassung von seinem Lehrberufe, die ihm Voigt nachrühmt, in vollstem Maaße und mit sicherem Gefühl für die ihm gewordene historische Aufgabe, die doch jedem Lehrer zukommt, praktisch Ausdruck gegeben habe. Gerade die richtige Erkenntnis dieser historischen Pflichten und deren bewußte konsequente Erfüllung wäre es dann, welche wir bei der Fixierung von Kraus' Stellung in der Nationalökonomie vor allen Dingen zu betonen hätten, und in diesem Falle könnte sein scharfer Blick für das geschichtlich Notwendige und ein gewisses geniales Ueberschauen der staatlichen Entwicklungen, kurzum sein eminent historisches Gefühl nicht hoch genug veranschlagt werden.

Allein ein Umstand zwingt uns, diese hohe Auffassung, mit der wir den als Menschen so sehr sympathischen Gelehrten nur gar zu gerne ehren möchten, umzustoßen, da sie der Wahrheit nicht entsprechen würde. Es sind das die von uns erst im Verlaufe der Arbeit entdeckten Schönschen Nachschriften zu Kraus' Vorlesungen. Nach ihrer Durchsicht hat unser Urteil eine wesentliche Umbildung erfahren.

Sie stammen aus den Jahren 1788—95, also gerade aus jener Uebergangszeit, in der sich Kraus allmählich ganz zu den Staatswissenschaften wandte. An der Hand dieser Hefte sind wir imstande, den Einfluß von Smith entstehen, wachsen und reifen zu sehen. Denn nur auf dieses Moment, eben das Verhältnis zu Smith, kann es uns in der Hauptsache ankommen, wenn wir uns über Kraus' Bedeutung klar werden wollen, und alles läuft auf die Beantwortung der Frage hinaus: Beherrschte Kraus das ihm von Smith gebotene Material, stand er über ihm, und somit auch über den anderen zeitgenössischen Nationalökonomen jeder Richtung, sodaß er nur das auslas, was ihm deutlich als das Richtigste erschien, oder lehnte er sich nur deshalb so eng an Smith an, weil er ihn instinktmäßig für den Bedeutendsten

hielt? Oder that er dies vielleicht aus einem von idealen Gesichtspunkten beeinflußten Oppositionsgefühl?

In dieser Beziehung geben uns nun gerade die Schönschen Hefte die wichtigsten Aufschlüsse. Bei ihrer Betrachtung wird, wie im Voraus bemerkt werden soll, neben dem Hauptgesichtspunkt auch noch hie und da das auftauchende kulturhistorische Interesse Berücksichtigung finden und auf die Besprechung einigen Einfluss ausüben, ohne daß aber unser Ziel dadurch aus dem Auge verloren werden soll.

Vorangeschickt mag werden, daß Kraus in einer 1788/9 gelesenen „Encyklopädie der Wissenschaften", wie sich eine solche, nur nicht in gleicher Vollständigkeit, auch unter den herausgegebenen Schriften befindet, die praktische Philosophie in drei Teile zerlegt, nämlich in Ethik, jus naturae und Staatswissenschaft. Von der letzten heißt es in der Nachschrift: „daß sie jetzt ein besonderes System ausmacht, da sie erst nur als Anhang betrachtet ward". Als maßgebende Quellenwerke werden angeführt. „Büsch Vom Geldumlauf", und — wie Schön als 16jähriger Student schreibt „Schmids Untersuchung vom Nationalrecht", was natürlich „Smith" und „Nationalreichtum" heißen soll. Also ist hier die sichere Kunde, daß Kraus den „wealth of nations" 1788 gekannt haben muß, was man ja, wie früher bemerkt, aus seinen ersten Aufsätzen vielleicht auch schon für das Jahr 1786 schließen könnte. Ob er ihn aber genauer kannte, erscheint uns sehr fraglich, denn er bespricht wohl das physiokratische System, was aber Smith dazu sagt, und wie er sich überhaupt dazu stellt, führt er sogut wie garnicht an, und von einem Smith'schen System ist ebenfalls nicht die Rede. — Gelegentlich der Physiokraten werden die Versuche des Markgrafen von Baden erwähnt, von denen es heißt: „allein er (der Markgraf) sah, daß es unmöglich war".

Man gewinnt hier noch den Eindruck, als ob Kraus sich weder sehr eingehend noch mit großem Interesse in die Materie vertieft habe. Vielleicht trug er nur vor, was er in dem

Compendium von Sulzer oder Eschenbach vorfand, nach dem er sich, wie Schön in der Aufschrift zu dem Heft bemerkt, in dieser Vorlesung richtete. Uebrigens ist diese Nachschrift zweimal im Schön'schen Nachlasse vorhanden, und aus der engen Uebereinstimmung beider Exemplare kann man schließen, daß Kraus die Gewohnheit hatte, seinen Zuhörern ein Diktat zu geben. Dies geht übrigens auch aus den regelmäßigen und kunstvollen Satzperioden hervor, in denen die übrigen Hefte geschrieben sind. Somit können wir in diesen Nachschriften eine getreue Wiedergabe von Kraus' Ansichten vermuten, und sind wohl imstande, aus ihnen uns ein Urteil zu bilden.

Schon eingehenderes Studium verrät das älteste Heft, in dem ausschließlich Staatswirtschaft behandelt wird. Es stammt aus dem Wintersemester 1791/2.

Smith spielt hier bei weitem noch nicht die gleiche vorherrschende Rolle, wie später, und neben ihm werden als Quellen angeführt: Young, Stuart, Sonnenfels, Büsch, Justi, Forbonnais, Gasser, Dittmar, Berg, Pfeiffer u. s. w. Zum Eingang wird der Unterschied zwischen Agrikultur- und Handelssystem konstatiert, und das erste ausführlich behandelt. Als seine Hauptvertreter werden genannt: Quesnay, der fälschlich als Leibarzt der Königin von Frankreich bezeichnet wird, ferner Mirabeau, Dupont, Mercier, Turgot, und von Deutschen Iselin und Schlettwein. Das von Kraus über den letzten gefällte Urteil hat Schön in die kurzen Worte zusammengefaßt: „Schlettwein, bei dem nichts etwas taugt!“ — Als Gegner des Agrikultursystems werden Büsch und Mauvillon angeführt. „Smith“ — heißt es weiter — „ist meist dafür, A. Young aber sehr dagegen“. Schlosser, Dohm, Galiani und Sonnenfels werden auch als Gegner angeführt. Von der vermittelnden Rolle, die Smith zwischen Merkantilisten und Physiokraten einnimmt, ist nicht die Rede.

Sätze, wie „Jeder wird von selbst thun, was ihm am vorteilhaftesten ist“, oder „Arbeit ist die Quelle alles Nationalreichtums“ finden sich auch jetzt schon, doch spielt Smith, wie gesagt, eine nebensächliche Rolle.

Eingeteilt ist das Heft in a) Oekonomie, b) Technologie, c) Handlungswissenschaft, d) Polizei- und e) Finanzwissenschaft. Es ist also eine praktische Nationalökonomie. Citiert werden späterhin noch Münchhausens Hausvater, Beckmann Grundsätze der Landwirtschaft der Deutschen, v. Wöllner, Benckendorff oeconomia forensis, und andere Schriftsteller, die wohl größtenteils der Vergessenheit anheimgefallen sind. Hiemit ist die Reihe der Quellen keineswegs erschöpft und es fällt die Thatsache ins Auge, daß Kraus merkwürdigerweise auch bei der geringsten Behauptung sich auf einen anderen Autor beruft. Selbständige Ausführungen fehlen vollständig, selbst bei kleineren Einzelheiten, deren eigene Beherrschung man Kraus zugetraut hätte.

Im Uebrigen ist diese Vorlesung einheitlicher und geschlossener in der Durchführung, als man es in Heften aus späteren Jahren findet. Auf die Details der einzelnen Produktionszweige wird mit Sorgfalt eingegangen. z. B. Wiesenbau, Stallfütterung, Getreide- und Futterbau werden mehr berücksichtigt, als an anderen Stellen, bei denen sich die Gelegenheit dazu bot. Aber auch hier, wo doch Kraus aus persönlicher Anschauung ein eigenes Urteil hätte haben können und sollen, beruft er sich auf andere. Wir finden Namen wie Gassmann, Reimarus: Ueber Kornhandel, Riccard: Handbuch für Kaufleute u. a. m. Zum Kreditwesen wird der später immer wieder auftauchende Eggers als Leitfaden genannt. Beiläufig wird auch Rousseau erwähnt. — Leider ist das angenehm auffallend Systematische in diesem Hefte durch ein anderes Moment stark beeinträchtigt, nämlich dadurch eben, daß die entgegenstehenden Richtungen und Systeme der Nationalökonomie ohne abschließendes Urteil nebeneinandergestellt sind, was natürlich Unklarheit verursacht.

Im Wintersemester 1794/5 las Kraus eine umfangreiche „Encyklopädie der Kameralwissenschaften — Hefte staatswirtschaftlichen Inhaltes aus der Zwischenzeit sind leider nicht vorhanden —, die sich nun in ihren Hauptteilen schon ganz auf

Smith stützt. In den meisten Kapiteln weisen Randbemerkungen auf die entsprechenden Stellen im „wealth of nations" extra hin. Diese Encyklopädie etwas ausführlicher zu besprechen, erscheint uns immerhin lohnend. Weshalb, wird sich von selbst ergeben.

Der Nachschrift zufolge werden die Staatswissenschaften eingeteilt in 1. Statistik oder Staatenkunde, 2. Staatsrecht und 3. Politik oder Staatskunst. Die letzte Abteilung zerfällt nach Kraus wieder in innere und äußere Staatskunst, die innere Staatskunst endlich in 1. Polizeiwissenschaft und 2. Staatswirtschaft. Die ausführliche Definition für Staatswirtschaft lautet: sie ist „die Wissenschaft von den Ursachen des Vermögenszustandes der Nation und der Staaten. Und diese (sc. „Wissenschaft") ist es, die man eigentlich unter Cameralwissenschaft versteht." Am Rande der betreffenden Seite befindet sich noch die Bemerkung dazu: „Staatswissenschaft untersucht die Methode, wie der National- und Staatswohlstand befördert wird, und ist daher die Wissenschaft von den Anstalten und Gesetzen zur Beförderung des Nationalwohlstandes, welchen die Staaten, um den Staatswohlstand zu befördern, befördern müssen".

Kraus unterscheidet einen materiellen und einen formellen Teil. Jener enthält „die Sachkenntnisse von den Gewerben, wodurch die Glieder des Staates sich ihr Auskommen verschaffen. Gewerbe ist eine Methode, zum allgemeinen Auskommen beizutragen und besteht entweder in Produktion oder Fabrikation oder Handlung." Demzufolge zerfällt dieser Teil in Landwirtschaftskunde, Technologie und Handlungswissenschaft. Der formelle Teil ist in eigentliche Staatswirtschaft und in Finanzwissenschaft getrennt. „Die eigentliche Staatswirtschaft und Finanzwissenschaft nebst den Sachkenntnissen von den verschiedenen Gewerben (d. h. eben materieller und formeller Teil) werden also unter Cameralwissenschaften verstanden, und werden daher den Gegenstand dieser Vorlesung ausmachen, wobei zugleich die Polizeiwissenschaft als ein Nebenzweig mit ab-

6*

gehandelt werden soll, da sie mit jenen in der engsten Verbindung steht".

Nach diesen und anderen Definitionen beginnt Kraus auch hier mit der Arbeitsteilung und fährt dann in der entsprechenden Weise, d. h. im Anschluß an Smith, fort. Die Anordnung des Stoffes ist allerdings hier bedeutend verworrener und willkürlicher als in der gedruckten Staatswirtschaft, bei der doch auch schon unerklärliche dispositionelle Absonderlichkeiten vorkamen. Hier springt Kraus z. B. nachdem er den Ursprung des Geldes erklärt hat, unmotiviert zum materiellen Teil über und beginnt mit Landwirtschaft (Bd. V der gedruckten Staatswirtschaft), um aber ab und zu wieder Definitionen aus dem formellen Teil einzustreuen. Die Disposition ist gleichfalls nicht sehr scharf und übersichtlich.

Von Autoren werden im ersten Teil genannt und citiert: v. Wöllner, Ueber den eigentümlichen Besitz der Bauern, Richter, Beiträge zur Finanzwissenschaft, Herzberg, Ueber die Koppelwirtschaft, Mirabeau, Die preußische Monarchie, Krünitz, Encyklopädie, Guden, Grundsätze der Polizei der Industrie, Montesquieu, Esprit des lois, Büsch, Theoretische und praktische Darstellung des Handels. Ueber das letzte Buch heißt es in der Einleitung zu dem Kapitel „Vom Handel": „Dies ist das beste Kompendium, dem hier ganz gefolgt werden wird". Von Young's Handlungswissenschaft sagt Kraus, daß sie „kein vorzügliches Werk" sei. Weiter werden genannt: Beckmann's Anleitung zur Handlungswissenschaft („enthält blos Werterklärungen"), Cruse, Riccard, Handbuch für Kaufleute („ist brauchbar"), Ludovici's Lexikon, Bohn, Warenlager u. a. m. Im zweiten Teile folgen dann noch: Sonnenfels, Handbuch (mit der Note: „ist lehrreich; unter den Deutschen das beste"). A. Young, Handbuch der Finanzwissenschaft, Smith, Eggers, Langsdorff, Ueber das technische Salzwesen (mit der Bemerkung „autor classicus"), Kriegsrat Klöber, Schlesien vor und nach dem Jahre 1740, v. Thiele, Kontributionswesen in der Mark, Hume, v. Ernsthausen u. s. w. Viele Namen sind nicht mehr zu entziffern.

Aber auch so läßt das Register an Buntscheckigkeit nichts zu wünschen übrig. Am häufigsten erwähnt werden, neben Smith, wohl Büsch und Sonnenfels.

Abweichend von der gedruckten Staatswirtschaft werden in dem Abschnitt über Landwirtschaftskunde noch Forst- und Jagdwesen behandelt. Bei letzterem beruft sich Kraus auf Young. Ferner folgen noch Fischerei und Bergwerkswesen. Dann fährt Kraus, wie im Band V seiner Staatswirtschaft, fort mit der Besprechung von „Kunstgewerbe oder Fabrikation“.

Hier finden wir ein tieferes Eindringen in Einzelheiten, wie auch beim dritten Teil, dem Handlungsgewerbe, in den eine längere Abhandlung über das Münzwesen und über Banken eingeschoben ist. Abwechselnd wird auf Smith oder Büsch oder Sonnenfels in Randbemerkungen hingewiesen. Bezüglich des Kapitels „Warenkunde“ scheint Kraus der Nachschrift zufolge in seinem Kolleg nur Nachträge zu Büsch gegeben zu haben, denn nachdem dieser einmal angeführt ist, heißt es nur noch: ad § 7 oder § 184 etc. (Theoretische und praktische Darstellung des Handels.)

„Wechselverkehr“ und „Warenkunde“ finden sich in der gedruckten Staatswirtschaft nicht, desgleichen folgende Kapitel: Von der Handlung selbst und deren verschiedenen Arten, Von den Hilfsgeschäften der Handlung, Von der Handlungspolitik, Allgemeine Grundsätze der Handlungspolitik in Aussicht auf den Produktenhandel, Handlungspolitik des Kolonialhandels und endlich Handlungspolitik des Manufakturhandels. — Unausgesetzt wird hierin auf Büsch, Smith, Hume, Sonnenfels und andere verwiesen, deshalb erscheint uns ein längeres Verweilen bei diesen Kapiteln überflüssig.

Der zweite Teil der Encyklopädie betitelt sich im Kollegheft „Finanzwissenschaft oder Staatswirtschaft im eigentlichen Sinne“. Er soll also die Fortsetzung des in der ersten Hälfte begonnenen, aber plötzlich abgebrochenen formellen Teiles bringen. Die Finanzwissenschaft befindet sich bekanntlich nicht in den 5 Bänden der gedruckten Staatswirtschaft. An Smith, „der“,

wie es im Hefte heißt, „hier überhaupt Leitfaden ist“, schließt sich Kraus wieder eng an. Die Besprechung der Ausgaben für die Landesverteidigung bilden den Anfang. Bei dieser Gelegenheit widerlegt Kraus die Behauptung von Smith, daß nur der hundertste Teil der Bevölkerung Kriegsdienst thun könne, durch den Hinweis auf Preußen, wo der Dreißigste Soldat war.

Es folgen die Kosten für Justiz und die Kosten für die öffentlichen Anstalten zur Beförderung der Sicherheit des Handels und des Wohlstandes. Also wieder die gleiche Reihenfolge wie im „wealth of nations“, obschon der Anschluß hier nicht so häufig ins Wörtliche geht, wie in den vier ersten Büchern der gedruckten Staatswirtschaft. — Besonders erschöpfend wird das Domänenwesen behandelt, doch läßt sich nicht ganz genau feststellen, auf welchen Autor außer Smith sich Kraus hiebei stützt. Die mannigfachen preußischen Verpachtungsmethoden nach den sogenannten Kammerprinzipien werden von allen Seiten auf ihre Brauchbarkeit geprüft, wobei es Kraus an scharfen Verurteilungen manchmal nicht fehlen läßt. Es folgt nun ein langes Kapitel, das die Regalien behandelt. Wem Kraus bei dieser Materie ausschließlich folgt, läßt sich ebenfalls nicht konstatieren, doch ganz sicher nicht Sonnenfels, der zwar erwähnt wird, doch nur mit der Bemerkung, daß er auf das Wesen der Regalien nicht weiter eingehe, sondern sie teils als Polizeianstalten, teils als Steuer betrachte. Eingeteilt werden die Regalien, je nachdem sie sich auf Gebiete der Produktion, der Fabrikation oder der Handlung erstrecken. Daß diese Dinge überhaupt noch so erschöpfend behandelt werden, wie es in den Heften der Fall ist — das Bergwerks-, Forst-, Jagd-, Wasserregal, ferner Hüttenwesen, Staatsfabriken u. s. w. — ist wohl das Bemerkenswerteste daran. Bezüglich des Wegebaus und der Kommunikationsanlagen überhaupt wird schon an dieser Stelle die auch in späteren Schriften vertretene Ansicht ausgesprochen, daß man solche Anlagen am besten dem Privatinteresse überlasse, weil der Staat zu kostspielig und unpraktisch baue. Die mittelalter-

liche Einrichtung des Geleitsregals wird noch sozusagen als Curiosum erwähnt, zugleich aber natürlich seine für moderne Zeiten einleuchtende Zwecklosigkeit konstatiert. Bei Besprechung des Postregals wird die Erfahrungsthatsache eingeschärft, daß erhöhtes Porto für Briefe die Einnahmen nicht erhöhe, da das Publikum einfach weniger schreibe unter diesen Umständen. Dies ist Büsch entnommen. — Im Großen und Ganzen läßt sich zu diesem umfangreichen Abschnitt, in dem Staatsmonopole und andere merkantilistische Einrichtungen mit behandelt werden, bemerken, daß Kraus hier noch nicht so scharf gegen die staatliche Bevormundung vorgeht wie später. Das Tabakmonopol wird sogar in gewissem Sinne verteidigt. Doch werden auch hier schon mit A. Smith die „Gewerksmonopole", wie Kraus sagt, verurteilt, wie sie im damaligen Preußen noch in Gestalt von königlichen Blechfabriken, Stahl-, Porzellanfabriken u. a. m. bestanden. — Aus dem großen Raume, den die Behandlung der Regalien einnimmt, ersieht man deutlich, welche Wichtigkeit diesen zu jener Zeit beigemessen wurde.

Dann geht Kraus zu den Steuern über, und die Nachschrift beginnt dabei mit einem Auszug aus Sonnenfels. Die Grundsätze, die für die Steuererhebung gelten sollen, sind wieder einmal aus Smith genommen, und es findet sich bei Schön folgende Randbemerkung darüber: „Adam Smith ist hier Hauptautor, der alle hier angeführten Sätze ganz ausgeführt hat". In diesem Sinne wird 1. die Auflage auf die Bodenrente besprochen. Es sind dies, wie Schön schreibt, „nur Bemerkungen zu Smith", allerdings auch ausführliche Bemerkungen über preußische Steuerverhältnisse, die für jene Zeit charakteristisch sind. So wird z. B. das Versprechen Friedrichs des Großen erwähnt, den Westpreußen und Schlesiern nie die Landessteuer zu erhöhen. „Dies Versprechen ist aber" — heißt es im Heft — „da die Abgabe in Geld bestimmt ist, an sich nichtig, denn es ist undenkbar, daß Geld immer einen gleichen Wert haben wird". — Von einigem Interesse sind vielleicht auch die „historischen Bemerkungen über die Landsteuer" in Preußen. Von

1715—20 wurde das Kataster, nach dem die Schätzung erfolgte, unter dem Vorsitz eines Grafen Truchsess-Waldburg von der Generalhubenschoßkommission angefertigt, und dabei ermittelt, daß in Ostpreußen excl. Litthauen von 48 009 Hufen adeligen Landes 150 228 Thaler, von 22 765 Hufen kölmischen Landes 140 613 Thaler, und von 29 490 Hufen Bauernlandes 168 000 Thaler Steuern gezahlt wurden. Das macht für Ostpreußen die Gesamtsumme von 458 852 Thalern. Man zog vom reinen Ertrage im Voraus 6 Prozent ab und bestimmte, wie es heißt, „nach einer gerechten Proportion und nach einem billigen Satze“ die Abgaben. Diese Schätzung galt also augenscheinlich noch zu Kraus' Lebzeiten. Leider wird aber nicht angegeben, woher diese Angaben entnommen sind. Für die diesbezüglichen Zahlen für Schlesien wird auf das schon unter den andern Büchern genannte Werk, Schlesien vor und nach dem Jahre 1740, verwiesen.

Es folgen nun 2. Auflagen auf Gewinn oder auf die Einkünfte aus Kapitalien, 3. Taxen auf den Arbeitslohn, 4. Taxen, die ihrer Absicht nach ohne Unterschied auf jede verschiedene Art Einkünfte fallen sollen. Alle diese Kapitel werden nur ganz kurz im Hinweis auf A. Smith behandelt und bestehen im Kollegheft eigentlich nur aus einigen Anmerkungen. Gelegentlich der Besprechung von Accise und Zöllen werden die durch Einführung eines geregelten Zollwesens erreichbar gedachten Ziele klargelegt, die sich das Merkantilsystem gesteckt hatte, wie Erleichterung der Ausfuhr, Einfuhrverbote u. a., und mit den bekannten Smith'schen Argumenten widerlegt.

Der noch aus dem Jahre 1725 stammende preußische Zolltarif wird erwähnt, aber leider nicht ausführlich besprochen. Es heißt über ihn: „Es sind darin alle Waren aufgezählt, und jeder Ware ist ihr Preis bestimmt, wovon die Abgabe nach Prozenten bestimmt wird. Wieviel Prozent genommen werden sollen, soll nach der Meinung der deutschen Staatswirte nach obigen Prinzipien bestimmt werden.“ (Eben, Verbot der Einfuhr fertiger Waren, der Ausfuhr von Rohstoffen etc.) „In der

Staatswirtschaft sind diese Grundsätze gehörig rezensiert und gezeigt, daß weder der Staat noch die Nation von solchen Zollkünsteleien Vorteil, sondern vielmehr Schaden hat."

Ein besonderer Abschnitt über die preußische Accise schließt sich an. Als Quellen sind angegeben: Borowski, Abriß des Cameral- und Finanzwesens, Sigismund, Archiv für Acciseofficianten, und das preußische Reglement vom Jahre 1787. Interessant ist es, jene lange Reihe von Abgaben kennen zu lernen, die damals noch allgemein üblich waren. Es giebt da Getreide-, Getränke-, Viktualien- und Handlungsaccisen, die in jeder Stadt erhoben werden. Daneben vermerkt Kraus noch eine Ergänzungs-, eine Nachschuß-, eine Uebertrags- und eine Fixaccise, die beim Verkehr der Waren von Ort zu Ort und von Provinz zu Provinz erlegt werden mußten. Die Vorteile der drei Methoden: Selbsteinschätzung, Steuerverpachtung und eigene Erhebung durch den Staat werden besprochen, worauf unter Berufung auf Nikolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, und das Handbuch für den preußischen Hof und Staat, eine Erläuterung über den Betrieb des Finanzwesens gegeben wird.

Diese Ausführungen erscheinen uns so charakteristisch, daß wir sie, obschon sie sicherlich nicht originell sind, hier ganz folgen lassen wollen:

1. Organisation des Personals und der Verwaltung. „Was a) die Leitung der Geschäfte betrifft, so gilt es, damit Einheit und Simplicität in die Geschäfte komme, daß zuletzt alles in einem Punkte zusammenlaufe, und dies oberste Collegium immediate unter dem Souverän stehe. Das Finanzfach läßt sich an kein anderes Fach anknüpfen, sonst ist Barbarei unvermeidlich. Die Geschäfte dieses obersten Finanzcollegii, dessen Machtgrenze, Art des Verfahrens, auch Einteilung in Departements, entweder nach Provinzen oder nach den Gegenständen, wie es bei uns ist, bestimmt sein muß, setzt die vom Regenten emanierte Instruktion fest. Hierin muß zugleich bestimmt werden, wie und wo die übrigen Mitglieder des Collegii ein-

greifen, ob alles kollegialisch behandelt werden soll, oder ob jeder Chef befugt ist, in seinem Departement besonders verfügen zu können, wie es in Preußen zu Zeiten Friedrichs II. war.

Jedes Departement hat wieder seine Unterabteilung und Untercollegia, welche sich teils in Inspektions-, teils Arbeitsbehörden teilen. Die Inspektionsbehörden haben die Aufsicht über die Arbeiter, die Bekanntmachung der Befehle etc. Die Arbeiter sind eigentlich die Realofficianten. Hier gilt es drum, die zu große Menge von Unterbehörden und des zu großen Personals bei jeder Behörde zu vermeiden, welches insbesondere durch Simplificierung des Rechnungs- und Kassenwesens erreicht wird. Bei jedem Zweige der Geschäfte finden noch bestimmtere Simplificierungsregeln statt, wobei das Tabellenwesen sehr zur Erleichterung dient.

Was b) das Personale betrifft, so gilt es drum, sowohl die Anzahl desselben soviel als möglich zu verringern, als treue, verständige und fleißige Officianten nur im Dienste des Staates zu erhalten. Gegen die Untreue der Beamten sichert man sich durch Kaution, Visitation, Kontrolierung etc., und um von der Fähigkeit und Thätigkeit des Officianten vergewissert zu sein, ist das Exspektantenwesen eingeführt. Was die Verringerung der Officianten betrifft, so hat man hiebei gegen einen Haupttrieb eines jeden Officianten zu kämpfen, denn jeder sucht es dahin zu bringen, daß seine Stelle zur Pfründe werde.

2. Die Etats. Ein Etat ist ein Entwurf aller Ausgaben und Einnahmen; es ist eine schriftliche Festsetzung der Einnahmen und Ausgaben von einem dazu bestimmten Vermögen. Jede Rechnung erfordert einen Etat, denn es muß nichts der Willkür überlassen sein. Man kann einen Kassenetat vom Wirtschaftsetat unterscheiden; bei ersterem ist alles gewiß, bei letzterem aber ist das Quantum nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren bestimmt. Man teilt den Etat ferner in General- und Specialetat. Man muß den Etat auch von einer Anlage unterscheiden, worin nur der Beitrag zur Bestreitung einer gewissen Ausgabe bestimmt ist. Der Etat enthält eine Auf-

zählung der Rubriken aller Einnahme und aller Ausgabe. Bei letzteren nehmen die Personalausgaben, als Gehalte, und die Gebühren, z. B. Schreibgebühren, den ersten Platz ein.

3. Das Rechnungswesen. Hiezu wird als Leitfaden angegeben: v. Lamotte, Anleitung zur Abnahme der Rechnungen. Die Nachschrift lautet: „Hiebei kommt es auf die Rechnung selbst und die Abnahme derselben an. Eine Rechnung ist eine ausführliche schriftliche Nachweisung der geschehenen Einnahme und Ausgabe eines Vermögens. Jede Rechnung stützt sich auf einen Etat, in welchem sowohl Einnahme als Ausgabe schon angegeben ist. Der Rendant führt ein Kassenbuch und ein Manual. Die Rechnung wird begründet durch den Etat und durch die specielle Decharge u. s. w. u. s. w."

Diese klassischen Kanzleibestimmungen gehen noch eine ganze Weile fort. Alle Monita werden aufgezählt, die der Revisor eventuell bei der Rechnungsprüfung zu machen für gut befinden könnte, desgleichen alle Arten von Belegen, Bescheinigungen, Eintragungen, Unterschriften, Quittungen — in der Disposition geht es oft bis zur Unterabteilung ff —, sodaß man sich nur fragen muß, wie es den Zuhörern möglich war, alles nachzuschreiben, ohne die Geduld zu verlieren. Wahrscheinlich hielt man diese Dinge aber damals noch für außerordentlich wichtig und freute sich an Kraus' Gründlichkeit.

Der nächste große Abschnitt handelt von den Staatsschulden, und auch bei dieser Gelegenheit schreibt Schön nichts als: „Hier sind nur wenige Bemerkungen zu Smith zu machen." Es schließt sich daran ein Kapitel mit dem Titel „Finanzpläne". Kraus unterscheidet dabei 1. das Handlungssystem, das nach einer Randbemerkung zuerst von Hume in Zweifel gezogen sei, 2. das physiokratische System und 3. das kritische oder Smith'sche System. Je nachdem diese Systeme das Wesen des Nationalvermögens vom Gelde, vom Boden oder dem Boden- und Arbeitsertrage herleiteten, seien auch verschiedene Finanzpläne aufgestellt worden. „Die Deutschen" — heißt es — „sind größtenteils von dem Merkantilsystem ausgegangen." Näher

betrachtet wird dieses nicht, sondern es geht gleich weiter: „Die Güte und die Fehler des physiokratischen Systems, nebst den vorzüglichsten Grundsätzen desselben hat Smith und Arthur Young in seiner politischen Arithmetik auseinander gesetzt.“ In einer ausführlichen Randbemerkung werden die physiokratischen Ideen im Großen und Ganzen richtig wiedergegeben und charakterisiert.

„Büsch“ — heißt es weiter — „widerlegt in seinem Werk Ueber den Geldumlauf das physiokratische System in der Finanzhinsicht.“

Interessant scheint uns auch noch, was Kraus nun über das sogenannte „neufränkische System“ mitteilt. Woraus er die Kenntnis davon schöpfte, ob aus Zeitungsberichten oder aus Brochüren, läßt sich nicht sagen. Er scheint aber genau darüber orientiert, und die Nachschrift lautet: „Das neufränkische System, das die Nationalversammlung dekretiert und das sich bis jetzt im Monat September 1795 erhalten hat, geht von allen übrigen ab. Die erste Idee, die hier zu Grunde liegt, ist: alle indirekten Steuern, als Accise, Zölle, Stempelabgaben etc., die Stuart so lobt, abzuschaffen. Diese Idee ist eine Folge der physiokratischen Grundsätze. Hauptprinzipien des neufränkischen Systems sind folgende:

1. Das Totale des Einkommens muß nicht fixiert, sondern nach den Staatsbedürfnissen bestimmt werden. Daher ist das jedesmalige Abgabequantum wechselnd.

2. Die Steuern sollen nicht in natura erhoben werden. Davon sind sie jetzt abgewichen, und mußten es, denn die Assignaten fielen zu sehr, und der Landmann der am meisten durch die Revolution profitiert hat, gewann verhältnismäßig dadurch zuviel, mußte also durch eine Naturalabgabe mit zu den Staatsabgaben gezogen werden.

3. Die Steuern teilen sie in a) Grundsteuer von Liegenschaften; diese ist veränderlich nach der Summe, die nötig ist. Von der Landsteuer soll nichts ausgenommen sein. Eine gewisse Planisierung geht voran, welche dadurch gemacht wurde,

daß nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren der reine Ertrag von jedem Grundstück ausgemittelt ist. Für jede Art der Produkte sind besondere Sätze im Catastro. Das Catastrum liegt immer offen da, die Steuerpflichtigen kritisieren es selbst. Die Summe, die eingehoben werden soll, wird jährlich bestimmt. Der Deniers ist der 240. Teil des Livre. Gesetzt nun, der Ausgabeetat wäre immer auf 240 Millionen Livres bestimmt. Sollte nun noch eine Million mehr aufgebracht werden, so zahlt jeder vom Livre einen Deniers mehr, und die Summe ist da, denn 240 Millionen Deniers ist eine Million Livres. — Die Prozente, welche jeder vom Ertrage abzugeben hat, wollten sie nicht bestimmen. Wäre es auch 20 Prozent, so bleibt es noch sehr gering, da alle indirekten Steuern wegfallen. Veränderlichkeit ist sonst ein Fehler der Steuer, wenn sie aber darauf berechnet ist, daß nur ja nicht zuviel genommen werde, — welches man im monarchischen Staate immer zu fürchten hat —, so schadet sie nicht. b) Steuer von Beweglichkeiten (Personalabgaben). Diese wird 1. von allen getragen ohne Unterschied, und wird alsdann ausgemittelt nach der Wohnung, der Miete, den Domestiken, der Equipage. 3. Sie richtet sich nach dem Verhältnis des Verdienstes, der Gehalte und des beweglichen Vermögens. Hier giebt Miete die Basis ab. Auch hier wird jährlich bestimmt, wie viel eingehoben werden soll. Bei der Miete, dem Gesinde, der Equipage ist eine tarifierte Stufenleiter in einer steigenden Proportion, welche aber verschieden in der Stadt und auf dem Lande ist. Wer dreitägigen Arbeitswert steuert, ist ein aktiver Bürger, und wer dies nicht steuert, ist von aller Abgabe frei. Alle Unverheirateten kommen eine Klasse höher zu stehen bei der Wohnungsmiete, wer drei Kinder hat, eine Klasse niedriger, und wer sechs Kinder hat, zwei Klassen niedriger. Die Municipalitäten machen ein Verzeichnis aller Steuerpflichtigen, lassen dann einen jeden das angeben, wonach er besteuert wird, als Anzahl des Gesindes etc. Dann wird die Richtigkeit der Angaben untersucht, und jeder Bürger kann das Katastrum kritisieren, wonach die Rate bestimmt wird. — Die Grundsteuer ist

ganz nach der Meinung der Oekonomisten. Bei der Wohnungssteuer sind alle Gewerbswohnungen ausgenommen. Diese wurde nur deshalb errichtet, um den Kapitalisten beizukommen. — Viele trugen im Konvent auf Konsumtionssteuern an, allein aus folgenden Gründen wurden solche nicht angenommen: 1. Konsumtionssteuern können nicht die reiche Klasse treffen ohne den Grundeigner zugleich. 2. Sie werden vom Armen so als vom Reichen getragen, denn wenn sie auch fortgeschoben werden, so verursachen sie Teurung, diese macht Stockung, und so treffen sie doch den Armen, der dann nicht weiter schieben kann. 3. Wer viel Kinder hat, muß mehr als ein anderer zahlen".

Ein Auszug aus „v. Ernsthausen, Abriß eines Polizei- und Finanzsystems" ist noch angehängt.

Das letzte Kapitel dieser Encyklopädie ist eine Polizeiwissenschaft, die sich in der gedruckten Staatswirtschaft bekanntlich nicht vorfindet. Polizei wird definiert als „die Wissenschaft derjenigen Grundsätze, wodurch Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Staate erhalten, die dem Publiko oder einzelnen Mitgliedern desselben drohende Gefahr abgewandt, und alles, was der Beförderung des Wohlstandes der Nation hinderlich ist, hinweggeräumt wird". Zum Eingange heißt es aber: „Hierin ist Herr Professor Kraus ganz dem Sonnenfelsischen Compendio gefolgt. Daher hier blos ein Auszug aus diesem Werke, begleitet von einigen Bemerkungen, folgt". Deswegen erscheint es uns überflüssig, hierauf noch näher einzugehen. Die Unterabteilungen dieses Kapitels lauten: „Von der Aufmerksamkeit auf den sittlichen Zustand", „Von den Mitteln, einen hohen Begriff von der Gesetzgebung zu erwecken", ferner „Von der Sorgfalt die Privatkräfte gegen die Staatskräfte in einem geordneten Ebenmaße zu erhalten", „Von der Sicherheit der Handlungen", Von der Sicherheit der Personen", „Sicherheit der Ehre", „Sicherheit der Güter", „Von den Strafen", „Von den Anstalten zur Handhabung der inneren Sicherheit" und endlich „Anwendung der Anstalten bei größeren Zufällen". — Damit ist der Inhalt dieser Hefte erschöpft.

Sie lösen uns nun manchen Widerspruch und klären uns über vieles auf.

Was zunächst Kraus' Verhältnis zu Smith betrifft, müssen wir zu dem Resultat kommen: 1788 kannte Kraus Smith erst sehr oberflächlich. Auch 1791 ahnte er noch nicht seine volle Bedeutung. Sogar 1794 stellt er ihn mit ausgesprochenen Populationisten und Merkantilisten, wie Sonnenfels, Justi, Büsch, selbst Gasser, zusammen. Von einer Einheitlichkeit und systematischen Auffassung aller staatswirtschaftlichen Fragen kann noch garnicht die Rede sein. In diesen Heften ist schließlich doch nichts weiter enthalten, als eine umfangreiche, fleißige, mehr oder minder geschickte Zusammenstellung verschiedener Autoren. Man kann wohl sagen, daß im Allgemeinen freihändlerische Tendenzen maßgebend sind, doch so ausgesprochen wie in den Aufsätzen seit 1801 oder in der gedruckten Staatswirtschaft keineswegs. Vielmehr macht sich eine Unsicherheit im Urteil bemerkbar, und daß eine solche vorhanden war, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, daß Kraus, wie schon einmal betont, nicht imstande war, auch nur einen einzigen Gedanken auszusprechen, ohne sich gleich auf einen Gewährsmann zu berufen. Obendrein fällt es ihm meistens schwer, unter vielen verschiedenen Meinungen die richtige herauszuerkennen, und er begnügt sich dann damit, möglichst vollzählig alle nebeneinander zu setzen. Daß er dies mit Absicht that, wie in dem Gefühle, daß seine Hörer das Richtige sofort herausfinden müßten, ist nicht wahrscheinlich, denn man gewinnt durchaus nicht den Eindruck, daß er seiner Sache gewiß gewesen wäre. Unmöglich hätte er sich sonst dazu verstehen können, oft in den unwichtigsten Sachen sein Urteil zu unterdrücken und sich nur auf andere zu berufen. Wie weit er hierin ging, zeigt ja deutlich die beinahe endlose Liste der von ihm benutzten Autoren.

Wir gelangen also auf diesem Wege zu dem merkwürdigen Resultat, daß ein Gelehrter von Ruf nicht nur nicht imstande war, geistig zu produzieren oder gar Gedanken aufzuzeichnen,

sondern daß es ihm auch außerordentliche Mühe machte, aus der Fülle der ihm gebotenen Meinungen und Gegenmeinungen etwas Sicheres und Richtiges auszulesen.

Daß Kraus sehr wohl wußte, er sei nicht fähig, Neues und Originelles zu schaffen, war schon früher auseinandergesetzt. Wir müssen aber nun auch annehmen, daß er seine Unsicherheit im Urteil kannte, wenigstens was Staatswirtschaft anbetrifft. Und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätten seine Aufzeichnungen zur Staatswirtschaft wahrscheinlich niemals veröffentlicht werden sollen. Daß er sie überhaupt abfaßte, geschah nur infolge seiner Liebenswürdigkeit und Nachgiebigkeit gegenüber seinen Freunden, die ihn unaufhörlich bestürmten. Sodann zögerte er, wie es Auerswald in der Einleitung zum ersten Bande erzählt, ungewöhnlich lange, bis er sich entschloß, sie herauszugeben. Und im letzten Moment verlangte er das Manuskript wieder zurück, angeblich, um es noch zum allerletzten Male durchzusehen, in Wirklichkeit aber, wie wir jetzt annehmen müssen, um es nicht mehr aufzuschlagen, sondern einfach zu verwahren, um womöglich die ganze Angelegenheit in Vergessenheit zu bringen. In der That fand man es nach seinem Tode völlig unverändert. Ganz gut paßt auch dazu, was Auerswald, wie schon früher erwähnt, berichtet: „Je weiter er inzwischen in dieser Arbeit vorrückte, je mehr klagte er über die Fesseln, die er sich selbst dadurch, daß er der Smith'schen Form treu blieb, angelegt hätte und versicherte, daß dieser Zwang seinem eigenen Ideengange eine unnatürliche Richtung gäbe, ihn nicht mit Wohlgefallen an seinem Werke arbeiten und ihn fühlen ließe, daß er nichts Eminentes leisten werde.“ Das heisst im Grunde doch wohl nichts anderes, als daß Kraus immer deutlicher fühlte, wie wenig er seinen Stoff beherrschen konnte. Und so klammerte er sich denn instinktiv an Smith, da er ihm unbedingt folgen zu dürfen gewissermaßen ahnte. Und auf diese Weise mußte er ihm ausschließlich folgen. Doch seiner Natur widerstrebte es völlig, sich mit fremden Federn zu schmücken, und niemals hätte er sie für seine eigenen aus-

gegeben. Gerade für seine nicht anzuzweifelnde Ehrlichkeit spricht es, daß er in den Vorlesungen selbst die unbedeutendsten Autoren angab, wenn er irgend eine Kleinigkeit aus ihnen entnahm.

Was nun das Urteil seiner Zeitgenossen anbetrifft, so können wir uns dies nur aus der ökonomisch-litterarischen Kenntnislosigkeit, um nicht zu sagen Unbildung, erklären, die allen jenen Leuten thatsächlich eigen gewesen sein muß, die von Kraus' begeistertem Lobe überflossen. Er mußte sich überschätzt fühlen und, wie wir sahen, entbehrte sein Schicksal nicht einer gewissen Tragik dadurch, daß er sich mit aller Kraft bemühte, den Platz wirklich auszufüllen, den ihm seine blinden Verehrer anwiesen, obschon er wußte, daß ihm das niemals gelingen konnte. Wie es ihm mit seiner Staatswirtschaft ging, ging es ihm sicherlich auch auf anderen Gebieten. Er war nichts als ein Sprachrohr. Doch alle seine Freunde, Kant an der Spitze, erwarteten stets etwas Ungeheures, Aufsehenerregendes von ihm, denn sie suchten merkwürdigerweise die Quellen seiner Gedanken niemals in den Büchern anderer, sondern einzig und allein in seinem Kopfe. Er kannte jedoch sehr genau die Unerfüllbarkeit ihrer Erwartungen. Und vielleicht haben wir auch hier den Grund, weshalb er sich von Kant später zurückzog. Als feinfühliger, ehrenhafter Mensch fühlte er sich zu bedrückt in der schiefen Lage, in die er im Grunde nur durch die Unkenntnis seiner Freunde gedrängt war, und von der er sich sagte, daß er in ihr gleichsam die Rolle eines wissenschaftlichen Charlatans spiele. Daß er dies wirklich gewesen sein sollte — daran ist selbstverständlich nicht im Entferntesten zu denken.

Doch wir wollen gleich noch seine Position gegenüber Smith bis zum Ende klarlegen. Es könnte uns in Verwunderung setzen, daß die Aufsätze staatswirtschaftlichen Inhaltes, die, wie wir uns erinnern wollen, mit Ausnahme der beiden ersten höchstwahrscheinlich nach der zusammenhängenden Staatswirtschaft abgefaßt sind, so einheitlich und konsequent im In-

halt erscheinen. Doch werden in ihnen ja eigentlich nur Fragen erörtert, in denen Kraus von Anfang an, auch noch ehe seine Kenntnis von Smith eine gründliche war, den freien Standpunkt der Engländer einnahm, auf den ihn schon sehr früh die Uebersetzung von Youngs politischer Arithmetik geleitet hatte. So konnte ihm eine konsequente Lösung der betreffenden Fragen in besagtem Sinne nicht schwer fallen. An ganz allgemeine praktische Aufgaben, wie Aufhebung des Zunftzwanges, der Erbunterthänigkeit, der Hemmnisse des Getreideverkehrs u. a. m., trat Kraus mit dem Rüstzeug Smith'scher Gedanken und war sich dessen wohl auch voll bewußt. Doch kann man einwerfen, daß dies eventuell weniger ein Ausfluß seines Verstandes gewesen sei, als die Forderung seines idealistisch-humanen Gefühls, das ihn gerne für allgemeine Menschenrechte schwärmen ließ und mit seinem praktischen Verstande wohl manchmal durchging. Sein rosiger Optimismus macht dies auch wahrscheinlich. Daher mußten ihm jene englischen Ideen von vorneherein besonders sympathisch sein. Wenn er sonst auf Smith zurückgriff, geschah es, wie wir schon einmal bemerkten, weil er ihn instinktmäßig als den Größten bewunderte. Auf Gebieten, in denen sich Smith nicht bewegt hat, Konsequenzen in Smith'schem Sinne zu ziehen, hat er ganz unterlassen, ja, sich sogar häufig auf ganz veraltete Autoren gestützt, die Smith längst für überwunden erklärt hätte, wenn er sie nur gekannt hätte. Und besonders bei tiefgründigen theoretischen Fragen, bei denen ihn sein Gefühl allein nicht leiten konnte, war er hilflos und tappte unsicher umher.

Doch dieser Unsicherheit gerade verdankt er vielleicht seinen großen und überraschenden Erfolg als Lehrer. Und jetzt müssen wir ein weiteres Moment hervorheben, das sich uns beim Durcharbeiten der Schön'schen Kolleghefte aufdrängt. Es ist dies die Thatsache, daß Kraus mit erstaunlichem Fleiß alle älteren und ältesten Fachautoren durchstudierte und ferner mit noch erstaunlicherer Findigkeit sofort erspähte, was Neues auf dem Büchermarkt auftauchte. Viele der in den Heften

citierten Werke stammen aus dem Ende der achtziger, manche sogar erst aus dem Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Aufmerksam verfolgt er die Zeitgeschichte, knüpft an sie in den Vorlesungen an und erweitert so den Horizont seiner Hörer. In dieser Beziehung muß er überhaupt außerordentlich viel gewirkt haben, denn man kann wohl sagen, daß den meisten, wenn nicht allen von seinen ostpreußischen Zuhörern die Namen der zahllosen deutschen, englischen und französischen Schriftsteller, auf die Kraus sich berief, völlig unbekannt waren. Kraus vermittelte auf diese Weise seinen Schülern eine für damalige Zeiten ungewöhnliche Kenntnis der Litteratur, und die Anregung, die er auf diesem Wege im Laufe seiner Lehrthätigkeit bot, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Sicherlich hat er nach dieser Richtung mehr Verdienste erworben als irgend einer seiner Kollegen in Königsberg. Wenn er auch nicht immer selbst imstande war, das einzig Richtige anzugeben, zog er doch infolge seines Fleißes, der viel Unbekanntes zu Tage förderte, die fähigsten Köpfe an, die ihrerseits wohl eine Wahl treffen konnten. Wie es Kraus möglich gemacht hat, schon in frühen Jahren Werke kennen zu lernen, die den meisten seiner Studiengenossen fremd waren und wohl auch blieben, läßt sich leider nicht konstatieren. Vielleicht war es der nahe Verkehr mit einem Buchhändler oder der Einfluß von Hamann, der hiebei mitwirkte. Doch sind das nur Vermutungen. Sicher ist aber, daß er als Bildungsfaktor der ostpreußischen Jugend eine wichtige Rolle gespielt hat, vielleicht eine wichtigere als Kant. Ferner ist noch hervorzuheben, daß die Unerschrockenheit, mit der Kraus einzelne Wahrheiten vertrat, die ihn sein Gefühl als solche anzuerkennen zwang, ein treffliches Beispiel gab, das nicht ohne Nachahmung blieb.

Nicht einen zielbewußten Wahrheitsverkünder, doch einen ehrlichen, nur seiner Sache nicht ganz sicheren Wahrheitssucher müssen wir ihn nennen, dessen Fähigkeiten nicht glänzend waren, der aber dank seiner Ausdauer und seines Fleißes, mit Ausnutzung dieser seiner Fähigkeiten, unendlich befruchtend und

anregend gewirkt hat. Und als Lehrer der preußischen Beamtenschaft, die mit Stein das große Reformwerk durchsetzen sollte, behauptet Kraus trotz allem einen denkwürdigen Platz in der Geschichte der Nationalökonomie und wird ihn immer behaupten.

Die Herausgeber seiner Schriften allerdings haben Kraus durch ihre eilfertige Veröffentlichung den denkbar schlechtesten Dienst gethan. Denn abgesehen davon, daß sie bei der Arbeit ihre staunenerregende Kenntnis- und Kritiklosigkeit bewiesen, haben sie obendrein der Nachwelt das Werkzeug in die Hand geliefert, mit dem jener Nimbus zerstört werden mußte, der infolge der überschwänglichen Lobsprüche von Kant und anderen die Persönlichkeit Kraus' umgab, den sie aber wahrscheinlich durch die Herausgabe nur zu vermehren wähnten. Doch weiß man nicht genau, warum sie die Veröffentlichung unternahmen. Vielleicht nur um Auerswald, dem hohen Beamten und Universitätskurator, nicht eine Bitte abzuschlagen. Und dieser begann das Werk sicherlich doch nur, um seinen verstorbenen Freund thatsächlich zu ehren. Doch wenn, wie es von Auerswald in der Einleitung behauptet wird, Kollegheft zum Vergleich mit den Konzepten herangezogen sind, hätten die Herausgeber die gänzliche Unselbständigkeit und also auch die Bedeutungslosigkeit von Kraus als Schriftsteller erkennen müssen. Sie waren in der Lage, die Quellen zu untersuchen, auf welche neben Smith die Staatswirtschaft zurückzuführen ist — was wir jetzt an der Hand der Hefte natürlich auch könnten —, und wenn sie die Thatsachen voll überschaut hätten, wären sie wohl zu dem Resultat gekommen, daß vom Standpunkt der Wissenschaft aus eine Herausgabe von Kraus' Werken, zum allermindesten der staatswirtschaftlichen, hätte unterbleiben müssen.

Zur Vervollständigung des Bildes von Kraus' Persönlichkeit wollen wir nun noch, gewissermaßen als Nachtrag, kurz seine Schriften erwähnen, welche sich nicht auf staatswissenschaftlichem Gebiet bewegen.

Die philosophischen Aufsätze sind von Herbart herausgegeben und stehen im 5. und 6. Band der „Vermischten Schriften". Sie beschränken sich auf die Abhandlung „Ueber den Pantheismus oder Bruchstück einer Rezension über den dritten Band der Ideeen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Herder", eine „Moralphilosophie", eine Rezension über Ulrichs Eleutheriologie, betitelt „Ueber die Freiheit des Willens" und die „Dissertation über die freiwilligen Handlungen, welche bei innerem Widerstreben dennoch vollzogen werden". Wenn man will, kann man noch die Rezension über den Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von Meiners hinzurechnen. Den Schluß des Bandes bildet eine Beilage des Herausgebers „Bemerkungen über die Ursachen, welche das Einverständnis über die ersten Gründe der praktischen Philosophie erschweren".

Es scheint uns nicht unsere Aufgabe, über die Kraus'sche Philosophie ein Urteil zu fällen. Herbart stellt sie in seinen einleitenden Worten bekanntlich sehr hoch, und immerhin zeugen diese Aufsätze von großen Kenntnissen und nachhaltigem Denken. Allein man muß doch annehmen, daß Kraus auch auf diesem Gebiet so unselbständig war, wie auf allen anderen. Was speciell die „Moralphilosophie" anbetrifft, so liegt die Vermutung nahe, daß sie sich auf Smith's Theorie der moralischen Gefühle stützt. Wie weit dies aber zutrifft, wollen wir hier nicht untersuchen. Niemand wird jedoch leugnen, daß ein hoher Grad von Fleiß und geistiger Anpassungsfähigkeit dazu gehört, wenn man sich neben so vielem anderem mit so schwierigen Materien mit Geschick und Erfolg beschäftigt. Mehr können wir über Kraus als Philosoph nicht sagen und wollen ein gründliches Urteil einem Kritiker von Fach überlassen. Falls ein solcher es der Mühe wert hielt, diese Frage zu untersuchen, könnte er ja leicht entscheiden, ob Herbart recht hatte, wenn er Kraus in manchem über Kant stellte, und ferner, ob Kant durch die Vermittlung von Kraus Bekanntschaft mit der Smith'schen Philosophie gemacht hat.

Der ursprünglich lateinisch geschriebene Aufsatz „Ueber die Hoffnung, daß es besser werde mit dem Menschengeschlecht“ wurde schon früher erwähnt. Die gedruckten Aufzeichnungen zu den Vorträgen über eine allgemeine Encyklopädie füllen den 3. und 4. Band der vermischten Schriften.

Von vornherein ist zu bemerken, daß sich Kraus bei seiner „Allgemeinen Encyklopädie“ an Werke von Sulzer und Eschenburg hielt. Doch ist es ganz lohnend, in großen Zügen zu sehen, was den jungen Semestern — denn diese hauptsächlich hörten doch wohl solche Vorlesungen — alles an allgemeiner Bildung bei dieser Gelegenheit vorgetragen wurde. Behandelt werden 1. Philologie, 2. Geschichte, 3. Schöne Künste, 4. Mathematik, 5. Physik, 6. Philosophie, 7. Jus, 8. Medizin. In den Vermischten Schriften finden sich nur die ersten drei Abteilungen. Weshalb die Herausgeber, die Professoren Süvern und Hüllmann das übrige fortließen, ist unerklärlich. Die wichtigsten Teile sind ja in der That die drei ersten, doch wenn man schon unternahm, etwas herauszugeben, was sicherlich nur aus Auszügen und Bemerkungen zu den angegebenen Quellen bestand, hätte man schon alles veröffentlichen können.

Zahllose Ouellen finden sich angeführt, doch ist es zum mindesten fraglich, ob Kraus sie wirklich alle selbst gelesen hatte, oder nicht nur die Kenntnis ihrer Existenz aus Sulzer und Eschenburg schöpfte. Das Einzelne zu berücksichtigen, und zu verfolgen, wie eng Kraus sich an seine Führer anschloß, und ob, und wie viel er Neues hinzugefügt hat, würde zu weit führen. Allein schon die Angabe aller Quellen würde zuviel Raum beanspruchen. Ueberdies sind diese nicht nur in den Heften, sondern zum größten Teil in den „Verm. Schriften“ angeführt. Es wäre nur zu bemerken, daß Kraus über alte und neue Sprachen, Litteratur, Geschichte nebst deren Hilfswissenschaften, Heraldik, Genealogie etc. ebenso zu sprechen wußte, wie über Geographie, oder Malerei, verschiedene Arten der Beredsamkeit, Tanzkunst, Gartenkunst, verschiedene Religionen und viele andere Gegenstände. Den größten Raum nimmt die Geschichte

ein. Was uns schließlich an diesem Gegenstand am meisten interessiert, ist, daß uns diese Encyklopädie den besten Beweis dafür bringt, mit wie viel verschiedenen Dingen sich Kraus beschäftigt, und nicht nur ganz oberflächlich, beschäftigt hat.

In dieser seiner Vielseitigkeit muß er in der That allen Zeitgenossen als ein Wunder erschienen sein, und sein unverkennbarer Trieb, sein Wissen nach allen Seiten hin zu bereichern und verallgemeinern erscheint dadurch im günstigsten Lichte. Einen wissenschaftlichen Wert dürfen jene Aufzeichnungen aber doch wohl kaum beanspruchen. Das gleiche können wir von einer, nicht vollständigen Nachschrift Schöns zu einer Vorlesung über Naturrecht annehmen, die Kraus im Winterhalbjahr 1789/90 hielt. Wie es die Aufschrift von Schön besagt, stützt sie sich auf „Ulrich, Jus naturae".

Der Vollständigkeit halber müssen wir hinzufügen, daß sich im Schön'schen Nachlasse noch Nachschriften zu Kraus' Vorlesung über „Statistik" aus dem Jahre 1789 und speciell über „Preußische Statistik" aus dem Jahre 1790 befinden. Eine eingehende Betrachtung würde aus dem Rahmen unserer Arbeit hinausfallen und obendrein den Raum eines selbständigen Werkes beanspruchen Das angeführte Quellenmaterial sowie die angeführten Zahlen und Daten sind aber von hohem Interesse, und wir wollen den Inhalt wenigstens andeuten.

Die Statistik lehnt sich der Nachschrift zufolge an „Tozen Einleitung in die Europäische Staatskunde" an. Anfangs wird auseinandergesetzt, welche Gesichtspunkte bei der Betrachtung eines Landes zu berücksichtigen sind. z. B. welchen Anbau es hat; das Klima; Kommunikation; Sterilität; Güte des Landes, Landeskultur, Kunstprodukte, ferner Münz- und Steuerwesen, Polizei, Justiz, Militär, Verfassung, Finanzen u. s. w. Sehr gute Quellen sollen sein: Staatskalender, Staatsschriften, Hofzeitungen, Meisterschriften, oder Bücher wie Schlözers Staatengeschichte, Büschings Magazin, das Politische Journal, das Historische Portefeuille u. a."

Nach diesen Regeln wird zuerst Spanien betrachtet. Von

Schriftstellern werden die bekannten Nationalökonomen Ustariz und Ulloa angeführt, desgleichen Campomanes, Ueber Beförderung der Volksindustrie, Cabanillus, Ueber den gegenwärtigen Zustand Spaniens, Reisen durch Spanien von Clarce etc. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß gute Karten von Spanien vorhanden seien. Von den Angaben wollen wir Folgendes hervorheben: Madrid hat 140000 Einwohner, 7398 Häuser. Im Lande giebt es 50000 Zigeuner. Latifundien sind vorherrschend. Von der Kommunikation heißt es: „Chausseen sind gerade Wege. Nicht allein ohne Krümmungen gerade, sondern auch ohne Berg und Thal. Sie sind von kleinen Steinen verfertigt, die mit Grand ausgefüllt sind. Eine solche Meile kostet 20000 Thaler. In Frankreich sind sie durch's ganze Land; in Böhmen auch einige Hier (in Spanien) giebt es Chausseen garnicht.“ Ferner wird berichtet, daß es unter Philipp V. 1 Million Familien gab. Jeder 42. sei ein Geistlicher, Frauen und Kinder mitgezählt. Ursachen der Entvölkerung, Kolonieen und ihre Produkte, die Maße, Münzen, Steuern, Früchte, Nahrung, Landwirtschaft, Weinbau, Mineralien u. a. werden beleuchtet. Zur Zeit der Araber habe es noch 10000 Webstühle gegeben, jetzt seien nur noch 300 vorhanden. Ein Pfund Seide koste 23 Reale. Die Viehzucht sei schlecht u. s. w. Ueber die Kolonieen werden die Angaben aus Robertson, Geschichte von Amerika, und Sprengel, Ursprung des Negerhandels geschöpft. Die Produkte, wie Kupfer, Cochenille, Tabak, Indigo, Holz etc. werden aufgezählt, doch Zahlen über die Höhe von Export und Import fehlen. Angaben über Stände, Orden, Verwaltung, Litteratur, Kirchenwesen und Revenüen folgen.

In ähnlicher Weise und von ähnlichen Gesichtspunkten aus werden nun eine Anzahl anderer europäischer Länder besprochen, so Portugal, Frankreich, Dänemark, Schweden, England, Rußland, Polen und die Türkei.

Die Angaben über Preußen haben wir nicht berücksichtigt, weil, wie vorausgeschickt wurde, Kraus hierüber ein besonderes Kolleg las. In der Einleitung hierzu wird Preußen als der

„Schutzengel der deutschen Freiheit“ bezeichnet. „Die ganze deutsche Freiheit“, heißt es, „würde wieder verloren gehn, wenn Preußen nicht darüber wachte.“ Als Quellen werden angeführt: „Das historische Portefeuille, Hauser, Staatsmaterialien, Normann, Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde, die Sammlung der sämtlichen in Preußen ergangenen Verordnungen, ferner Mirabeau, Von der preußischen Monarchie, Herzberg, Memoiren Friedrich II., Nikolai, Benkendorff etc. Leider sind gerade die Titel dieser Werke kaum zu entziffern, sodaß wir hier nur wenige angeben können. Zunächst folgt nun ein historischer Abriß. Dabei wird verwiesen auf Pauly, Allgemeine Staatsgeschichte. Dann kommen Zahlenangaben. In 20 Jahren hätten sich die Menschen verdoppelt. Unter 100 Geburten gebe es 3 Totgeburten, von den 15—20 jährigen Menschen stürbe 1 von 100, von den 30 jährigen der 89., von den 50 jährigen 1 von 39, von 60 jährigen der 25., von 70 jährigen der 10. etc. Der 50. sei verheiratet. Unter 10 Geburten käme 1 Zwillingsgeburt vor. Im Durchschnitt sterbe 1 von 40, in Berlin der 28., in Königsberg der 29. — alles zu normalen Zeiten gerechnet, wo nicht Kriege oder Epidemieen herrschten. Die Einwohnerzahl Preußens wird auf ca. 6 Millionen berechnet. Der 8. erwachsene Mann ist Soldat. 41 475 werden mehr geboren als jährlich sterben.

Dann werden die einzelnen Landesteile genau besprochen. Preußen macht den Anfang. Flüsse, Seen, Häfen und Kanäle werden aufgezählt. Leider ist aber vieles wieder unleserlich. Der Netzedistrikt wird als der fruchtbarste Teil angegeben. Königsberg, als Hauptstadt Preußens und Wohnort von Kraus, wird natürlich eingehend beschrieben. Die Einwohnerzahl belief sich 1780 auf 54 386 ohne Militär, das auf 8000 Mann geschätzt wird. Die große Zahl der Brauereien wird gerühmt u. s. w. Alle kleinen ostpreußischen Städte und Städtchen sind mit umständlicher Ausführlichkeit behandelt, und wollten wir die Zahlenangaben wiederholen, könnten wir ein ganzes Buch damit füllen. Westpreußen ist mit ähnlicher Genauigkeit be-

schrieben, worauf ein Kapitel „Nationalreichtum“ folgt, in dem Viehzucht, Ackerbau, Forstwesen und ähnliches betrachtet wird. Eine lange landwirtschaftliche Abhandlung über verschiedene Verpachtungssysteme schließt sich daran.

Die übrigen Provinzen und Gebietsteile werden ähnlich durchgesprochen, und allgemeine Grundsätze der Bevölkerungslehre, Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates beschließen das Heft. Ob Kraus selbständig diese Zusammenstellungen gemacht hat, läßt sich nicht feststellen. Für unsere Arbeit waren diese Hefte nur insofern von Interesse, als sie einen Beweis mehr für Kraus' oft gerühmte Vielseitigkeit erbrachten.

Lebenslauf.

Ich, Paul Georg **Erich Kühn,** *wurde am 5. Oktober 1878 als Sohn des Rittergutsbesitzers Alfred Kühn und seiner Frau Elise, geb. Georgesohn, zu Rogehnen, Kreis Fischhausen, Ostpreussen, geboren. Von Quinta ab besuchte ich das Kneiphöfische Gymnasium in Königsberg, von dem ich 1896 mit dem Abiturientenzeugnis entlassen wurde. Ostern 1896 bis Ostern 1897 studierte ich in Königsberg Medicin, wandte mich dann aber zur Nationalökonomie. Gleichzeitig betrieb ich landwirtschaftliche Studien. Herbst 1900 ging ich nach München und von dort Ostern 1901 nach Bern, wo ich im Februar 1902 die philosophische Doktorprüfung bestand, und zwar mit Nationalökonomie als Hauptfach, und Allgemeiner Geschichte und Deutscher Litteratur als Nebenfächern.*

